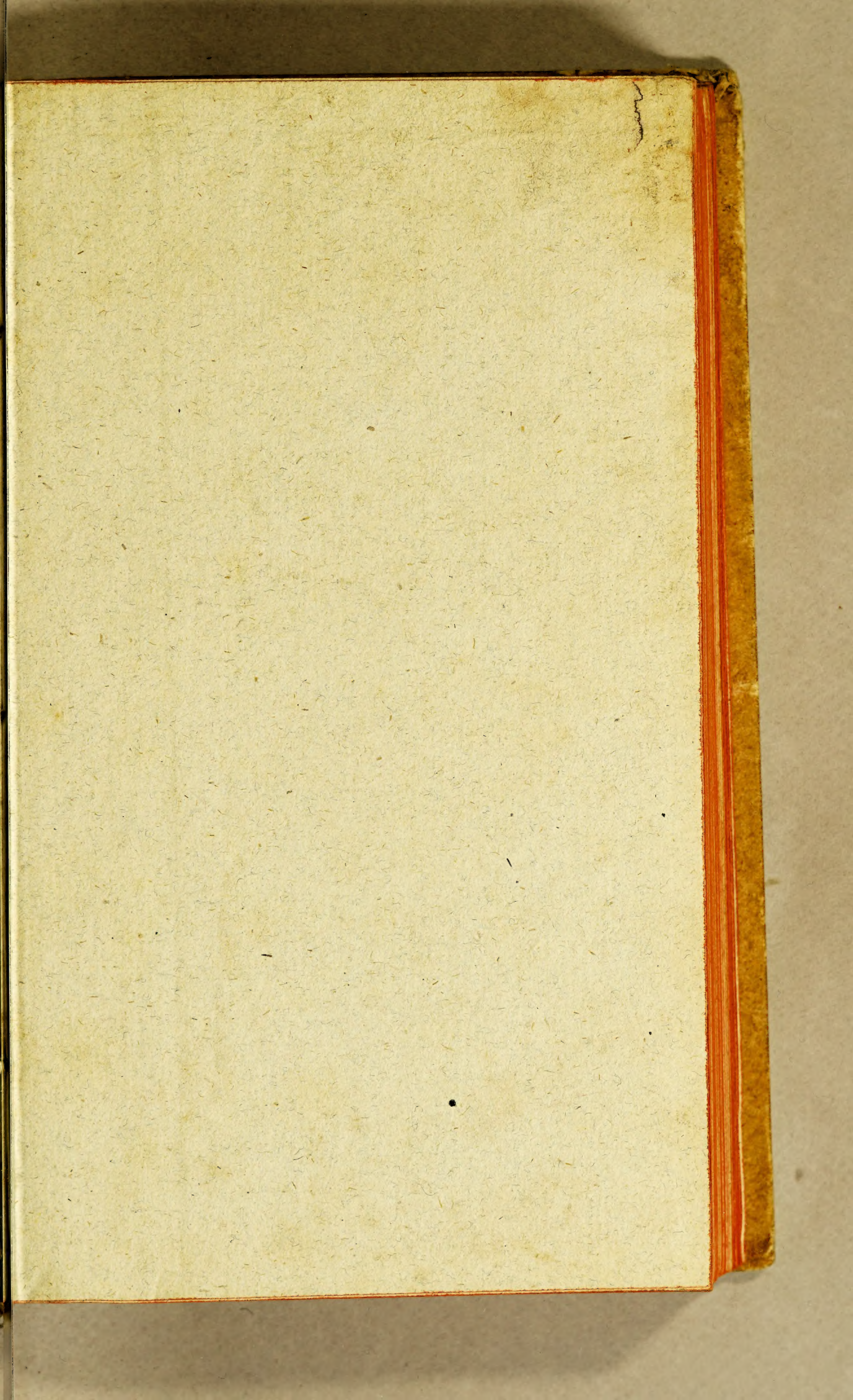
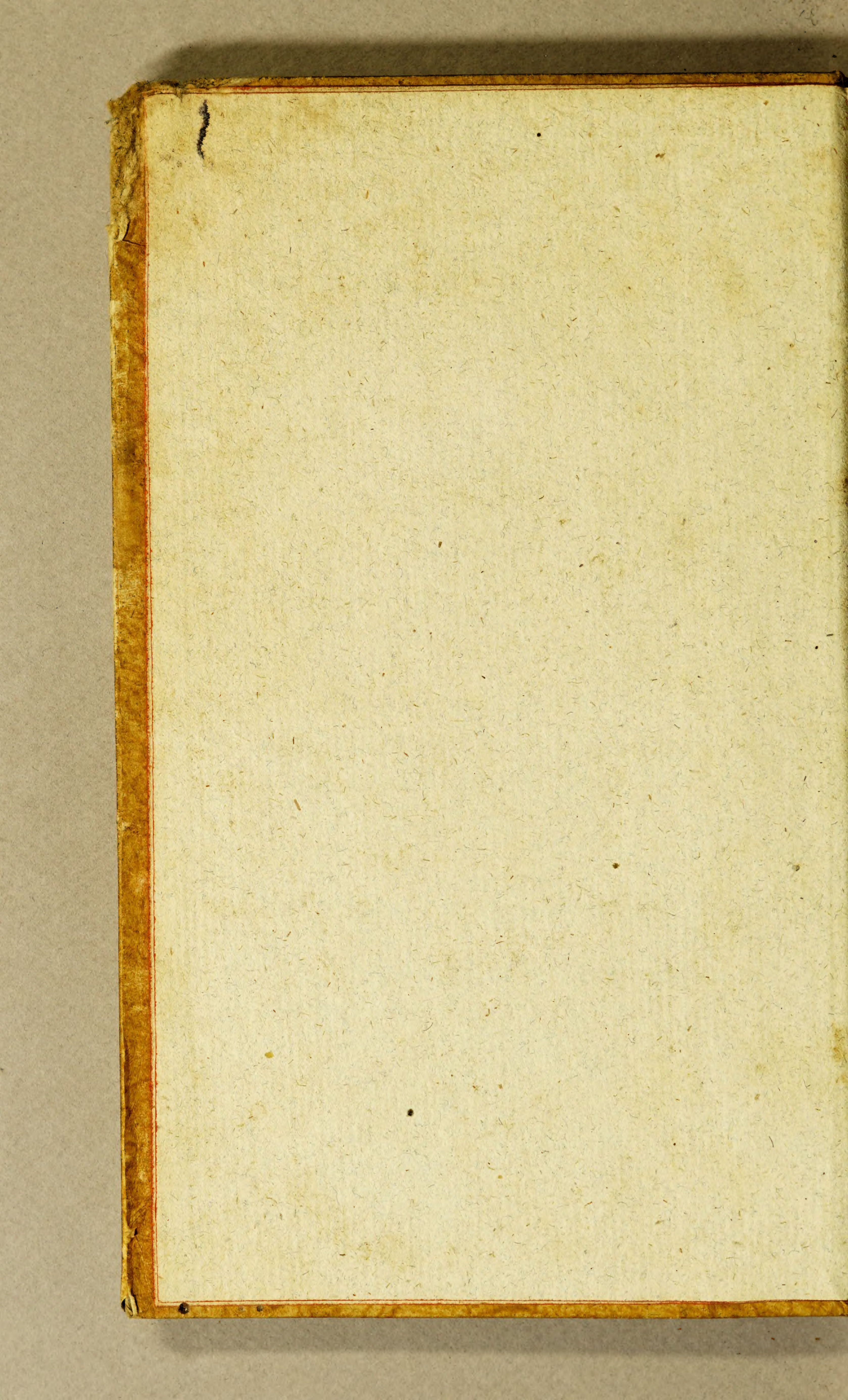
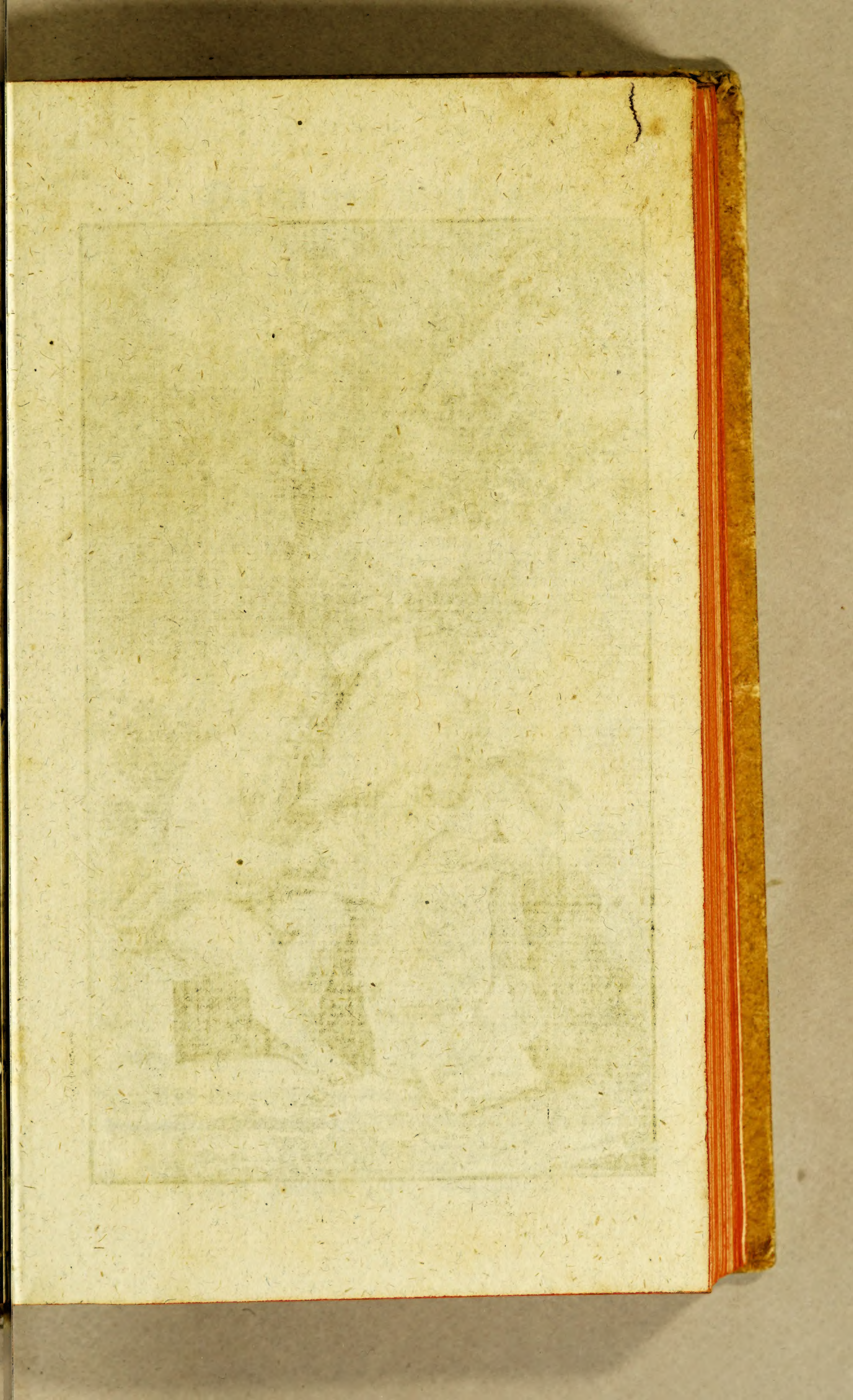










Herrn von Büffons

# Naturgeschichte

## der Vögel.

Aus dem Französischen übersetzt,
mit Anmerkungen, Zusätzen, und vielen Kupfern
vermehrt,
durch

**Friedrich Heinrich Wilhelm Martini,**

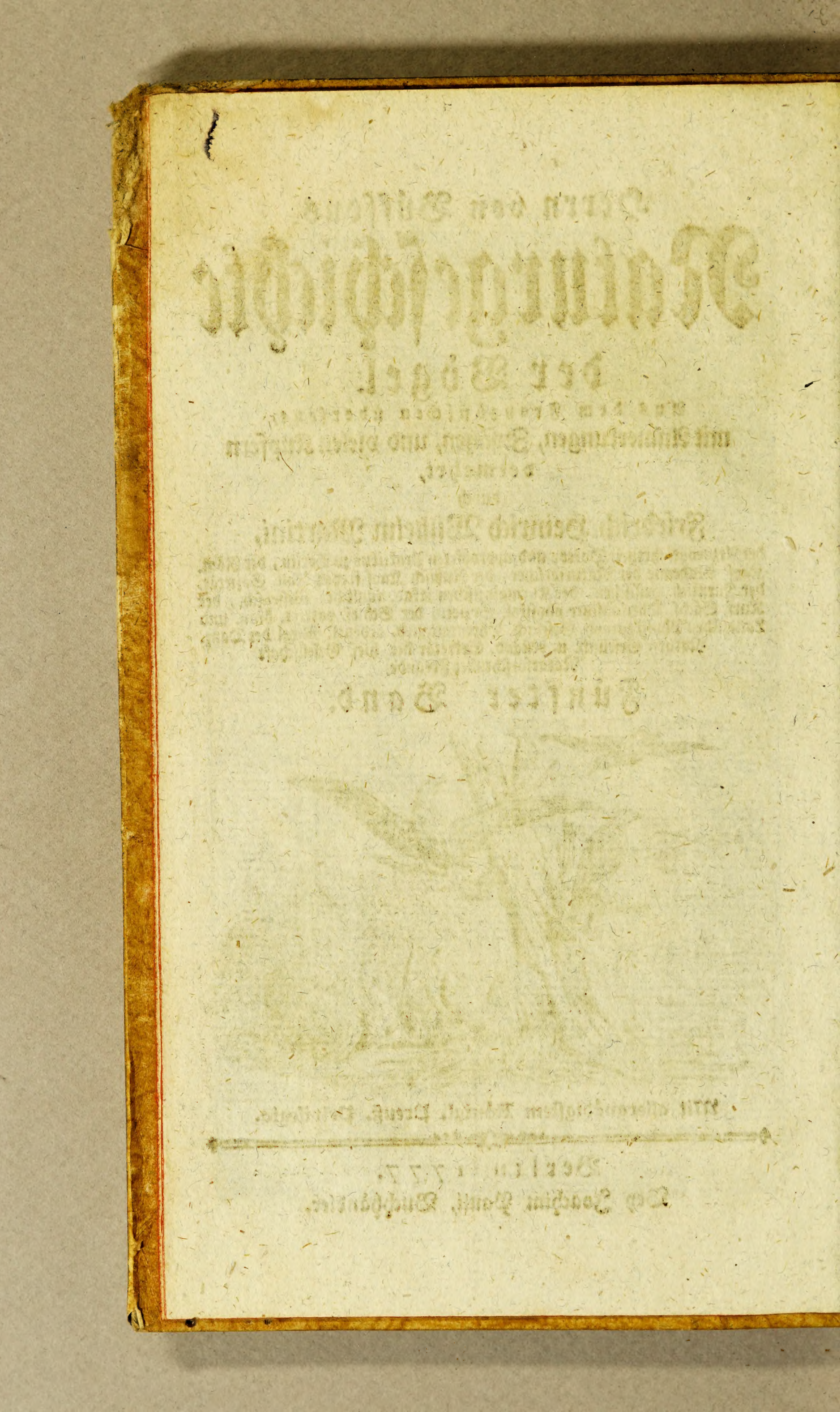
der Arzneygelahrtheit Doktor und approbirten Praktikus zu Berlin, der Röm. Kays. Akademie der Naturforscher, der Rußisch Kays. freyen ökon. Sozietät, der Fürstlich Hessischen, der Kurmainzischen Akad. nützlicher Wissensch., der Kurf. Sächs. Oberlausitzer physikal. Soziet., der Schles. patriot. ökon. und Lundischen Physikograph. Gesellsch. Ehrenmitglied, ordentl. Mitgl. der Danz. Naturf. Gesellsch. u. beständ. Sekretär der hies. Gesellschaft Naturforschender Freunde.

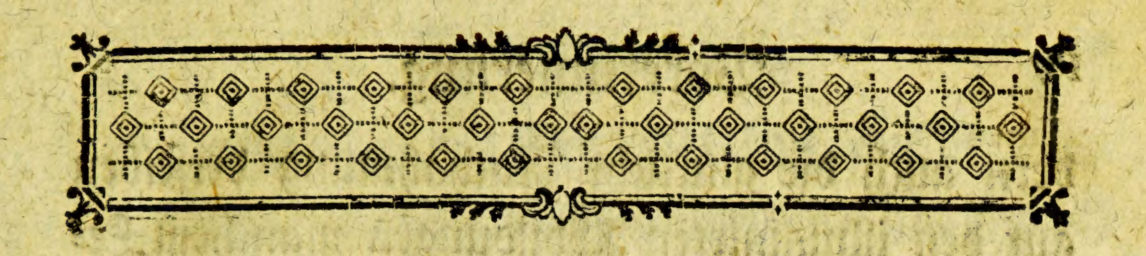
## Fünfter Band.




Mit allergnädigstem Königl. Preuß. Privilegio.

Berlin 1777.
Bey Joachim Pauli, Buchhändler.





# Vorerinnerung
## zum
## fünften Bande
## der
## von Büffonischen Vögel.

Bey der Uebergabe des Vten Bandes dieser gemeinnützigen Geschichte der Vögel, dem auf Weynachten hoffentlich der VIte gleich folgen soll, weis ich den Liebhabern derselben zwar nichts Wichtiges zu sagen; ich habe ihn aber doch mit einigen kleinen Erinnerungen, in Ansehung der Kupfer, begleiten wollen. Ich bemerke mit Vergnügen, daß die Künstler allmählig immer mehr Fleiß und Sorgfallt auf die Zeichnung, Ausarbeitung und Ausmalung der Kupfer verwenden, und hoffe, mit einiger, nicht ungegründeten Zuversicht, von gegenwärtigem und künftigem Bande, daß nicht allein die natürliche Schönheit aller darinn vorgestellten Zalreichen Vögelarten Vergnügen erwekken, son-

 dern

dern auch die glükliche Nachahmung derselben auf den illuminirten Abbildungen manchem Leser und Besitzer dieser Vögelgeschichte das unpartheyische Geständniß ablokken werde, daß Verleger, Künstler und Uebersetzer nichts gesparet, was möglich war, sich einem geneigten Publikum gefällig zu machen.

Einige Kupfer, welche ich meinem Naturlexikon zu einer nothwendigen Erläuterung des Karakters eines Geschlechtes von so großem Umfang, als die Linneische Tetraonen sind, beybringen mußte, sind hier noch einmal, bloß in der Vermuthung geliefert worden, daß wohl nicht alle Besitzer des von Büffonischen Werkes auch mein Lexikon anschaffen, aber doch gern einen vollständig durch Abbildungen erläuterten Büffon sich wünschen mögten. Denenjenigen, welche beyde Werke besitzen, kann ich zu Ihrer Beruhigung die Versicherung geben, daß der Fall sich nur selten ereignen werde, im Büffon Kupfer zu finden, die man schon im Lexikon erhalten, daß man aber im Lexikon gar keines von denen zu erwarten habe, die schon in unserer Ausgabe des Büffon geliefert worden, weil alle Kupfer dieses Werkes den

Eigen-

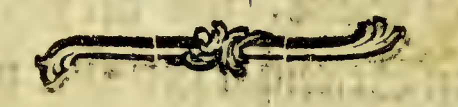
Eigenthümern des Naturlexikon, auf ihr Verlangen, für den einmal vestgesetzten Preiß auch einzeln, schwarz und illuminiret, angebothen worden. Das war der Grund, warum wir die Kupfer nicht ferner numeriren, sondern mit bloßer Benennung des darauf abgebildeten Thieres oder Vogels stechen laßen musten.

Um dadurch den Buchbindern keine Schwierigkeiten zu verursachen, wird jedem Band ein besondres Verzeichniß der Kupferplatten mit fortlaufenden Nummern und beygefügter Seitenzal, wohin sie gehören, vorgedrukket. Alle Platten sind mit eben der Ueberschrift, als die Artikel, bezeichnet, welchen sie beygefüget werden müssen. Es kann also, wenn man erwähntes Verzeichniß zu Hülfe nimmt, so leicht kein Irrthum entstehen. Doch müssen die Platten allemal mit ihrer Figur, nicht mit ihrer leeren Seite, wie oft geschiehet, nach der angezeigten Seitenzal gerichtet werden. Am vortheilhaftesten wär es, alle Kupfer an leeres Papier anhängen, zum Ausschlagen geschikt machen, und am Ende jedes Artikels anbringen zu laßen, um sie, bey Durchlesung des Artikels, immer vor Augen haben zu können.

Auch in diesem Bande habe ich unter dem Texte nur sparsame Anmerkungen geliefert, die Herr von Büffon nicht gelesen, in den besondern Anhängen vorzutragen gesuchet. Bin ich so glüklich, bey dieser Arbeit mir ferner mit einem günstigen Beyfall der Leser schmeicheln zu dürfen; so wird es mir eine Freude seyn, bey ietzo wieder zunehmenden Leibeskräften, dies schöne Werk seinem Ende bald näher bringen, und endlich so wohl die Thier- als Vögelgeschichte, jede mit einem vollständigen Register und nöthigen Supplementbänden den Freunden der Natur übergeben zu können.

Berlin,
den 25sten Sept. 1777.

D. Martini.



Innhalt



# Innhalt
des
## fünften Bandes
der
# Naturgeschichte der Vögel.





a) Hiervon soll die Abbildung aus des Hrn. *Brisson* Ornithol. in 4to nachgeliefert werden, so bald wir das Werk erhalten können.

## Fremde Vögel, welche den Berg= Hasel= und Schneehünern gleichen.



CXXXIX.

## Fremde Vögel, die eine Aehnlichkeit so wohl mit den Pfauen, als Fasanen zu haben scheinen.



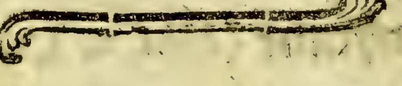
*) Die Abbildung soll künftig aus dem Brisson nachgeliefert werden.

# Anzeige
der
## im fünften Bande
der
# Vogelgeschichte
des Herrn von Büffon
## enthaltenen Abbildungen.



CXI.

CXXVI.



Herrn

Herrn von Büffons

# Naturgeschichte der Vögel

V. Band.

---

1777.

Auerhahn.



Schmidt sc. v. Büffon.





# Naturgeschichte der Vögel V. Band.

## CXI.

## Der Auerhahn [1]).

S. von Büff. illum. Platten Fol. n. 73. 74 und Tab. V. in 8vo.

Wenn man gewisse Sachen bloß nach ihrem Namen beurtheilen wollte; so könnte man leicht in die Versuchung gerathen, diesen Vogel für einen wilden Hahn oder für einen Fasan zu halten; weil man ihm in vielen Ländern, besonders in Italien, die



1) Le *Tetras* ou le *grand Coq de Bruyére Buffon.* Orn. 8vo. Vol. III. p. 274. Pl. V.

Griech.

Griech. Τέτριξ, Lat. *Tetrao* (magnus), *Urogallus.* Ital. *Gallo Cedrone*, (di *montagna*, o *alpestre*, *selvatico*, *Stolzo.*) Dän *Norsk-Kalkan.* Deutsch *Or-han Auerhan.* Pohln *Gluszec.* Schwed. *Kjaeder.* Norrw. *Tieure.* (und *Tjades-kona* oder das Männchen *Tiur*, *Teer*, *Todåer*, das Weibchen *Rocy (Brünn)*; *Bastard-Tiur*, of *Aarhanen* og *Royen* *Tiur-Aarhane* (Mül.) Lappl. *Ziuf-zhia.* Hebr. *Dukiphat.* Kränisch *Devi-Peteln.* Engl. *Mountain Cock*, in einigen Französ. Provinzen *Coq de Limoges*, *Coq de Bois. Faisan bruyant.*

Tetrao *Bellon* obs. p. 11.

Urogallus s. Tetrao *Aldrov.* Aves. Tom. II. p. 59.

Tetrao s. Urogallus. *Frisch.* Tab 107 mas.

Coq et Poule noire des montagnes de Moscovie. *Albin.* Tom. II. p. 22. Pl. 29. le mâle, Pl. 30. la fem.

Anm. Die Frischische Platte ist sehr gut, desto schlechter sind aber die Albinischen illuminiret.

v. B. u. M...

Auerhahn, Ohrhahn, Urhahn. Bergfasan Gurgelhahn, Spillhahn (Jonst.) Grugelhahn (Schwenkf.) Federhahn der Dänen, Waldhahn (von Ur, welches in altem Deutsch eben so viel, als Wald bedeutet.) Wilder Hahn, Alphahn, Rietzhahn, wilder Pfau. S. D. Martini Naturl III Band p. 508. &c. Müllers Linn. Naturs. II. 479. Eberh. Thierg. p. 65. Bekm Naturg. p. 50. Zorns Petinotheol. II. 79. 114 277. 712. Döbels Jägerpr. Fol. I Th. p. 44 II Th. 167 III Th. 162. IV Th. 12. von Heppe's wohlred. Jäger p. 40. Kleins Vogelhist. p. 214. Altmanns Helvet. p. 221. Hanovs Merkw. der Nat. I. 270. Gründl. Anweis. Vögel zu fangen ꝛc Nürnb. 1768. 8vo. p. 98. Pontopp. Norrw. II. 01. Haselqu. Reise 511. D. Günthers Skopolische Vögel p. 137. n. 168. Hallens Vögel p. 445. n. 469. Leems Finnmarken p. 129.

Pennants Britt. Thierg. p. 85. T. 34. 35. Frischs Vögel II B. T. 107 (2 Fuß 10 Zoll). Meiers illum. Thiere I B. T. 16. 17. p. 19. Wirsings illum. Nester. Tab. VIII.

Lemery Mater. Lexik. p. 1203. D. Krünitz ökon. Encyklop. II. 710. *Onomat.* Hist. nat. IV. 625. 626.

Auerhenne.



Schmidt sc. v. Büffon.



die Benennung des **wilden Hahnes** [2]), in andern aber, des **schreyenden** (**balzenden**) oder **wilden Fasanes** [3]), beyleget. Er unterscheidet sich aber vom Fasan durch seinen Verhältnißmäßig nur halb so kurzen und ganz anders gebildeten **Schwanz**, durch die Anzal der großen Ruderfedern in demselben, durch den großen Durchmesser seiner ausgespannten



*Onomat.* Forest I. 143. *Vallm. de Bomare* Dict d'Hist. nat III. 310. *Dict* des Anim. I. 702 &c. *Catholic.* C. p. 587. *Cours d'Hist. nat.* III. 73.

*Tetrao Urogallus*, pedibus hirsutis, caudâ rotundatâ, axillis albis. *Linn.* S. N. XII. 273. *Faun.* Suec. I. n. 166. Ed. II. n 200 p. 72. Coq de Bruyères ou de Limoges *Brisson* Av. 8vo. I. p. 51. n. 1. *Brünnich.* Ornith. 194. p 59. *Müller Prodr* Zool. Dan. p. 27. n. 221. *Scopoli* Av. 168. *Schwenckf.* Aviar. Siles. p. 369. *Krameri* Austr. p. 356 *Gesn.* Av. 491 et 495. Urogallus et Grygallus major femina. *Willughb.* Ornith. I. 23. T. 30. *Raj* Aves 53. n. 1. Tetrao *Nieremb.* Nat. 135. Tetrao et Tetrix Aristot. *Jonst.* Av. p. 58. T. 25. Οὐρὰξ Athen. Gallus alpinus, Gallus Urus, Uragen, Ortygometra veterum *Schwenckf.* The Cock of the wood *Charlet* Onom. 73. n. IV. Perdrix longicauda, Lagopus nigricans, maculis cinereis. *Barrere. Bellon.* Av. 249. Pavo sylvestr. *Girald* Topogr. Hybern. 706. Capricaloa *Sibbald Scot.* 16. Tab. 14. 18. *Lagopus Betularum major, Tetraon, Gallus alpinus. Klein.* Stemm. Av. p. 25. T. 27. f. a. b.

Das **Weibchen** heißt beym Hrn. v. Linné in S. Nat. XII 273. *Tetrao Phasianellus.* Cf. *Edw.* T. 117. Uragallus minor caudâ longiore.

2) *Coq Sauvage, Gallo alpestre, selvatico.* **Albin** beschreibt Männchen und Weibchen unter dem Namen des schwarzen Hahns und der schwarzen Henne der Moskovitischen Berge, die meisten Schriftsteller nennen den Auerhahn Gallus sylvestris. A. d. V.

3) *Faisan bruyant* ou *sauvage.*

Flügel, in Vergleichung mit den Ausmessungen seiner übrigen Theile, durch seine rauhe, Spornlose Füße u. s. w. Ob indessen gleich beyde Arten dieser Vögel, eine so gern, als die andere, sich in Wäldern aufhalten; so trift man sie doch fast niemals in einerley Gegend beysammen. Der frostige Fasan sucht allemal die auf Ebenen liegende Holzungen, der Frostliebende **Auerhahn** aber die Wälder auf den Gipfeln der höchsten Berge. Daher ist auch die Benennung des **Berg**- oder **Waldhahns** 4) entstanden.

Diejenige Schriftsteller, welche nach **Gesners** und einiger anderer Beyspiel, den **Auerhahn** gern als einen wilden Hahn betrachtet wissen mögten, könnten sich in der That auf allerley Aehnlichkeiten zwischen beyden berufen, die man so wohl in der ganzen Form ihres **Leibes**, als in der besondern Bildung ihres **Schnabels**, an ihrer über den Augen mehr oder weniger emporstehenden rothen Haut oder an der merkwürdigen Bauart ihrer Federn wahrnimmt, aus deren jedem einzelnen Schafte fast allemal zwo Federn hervorwachsen, welches, nach **Bellonius** Bemerkung 5), für ein eigenthümliches Merkmal unsrer **Haushähne** gehalten wird. Ausserdem scheinen diese Vögel auch in ihrer Lebensart viel Uebereinstimmendes zu verrathen. Die Hähne beyder Gattungen halten sich zu vielen Hünern und ihre Weibchen bauen keine ordentliche Nester 6). Sie wenden große Sorgfalt auf die Brütung ihrer Eyer und beweisen viel Zärtlichkeit für ihre ausgebrütete Jungen.

Erwä-

4) *Coq de Montagnes ou de Bois.*

5) S. *Belon.* Nature des Oif. p. 251.

6) S. **Wirsings illum.** Nester Tab. VIII.

M . .

Erwäget man inzwischen, daß der **Auerhahn** unter dem Schnabel keine Bakkenlappen, an den Füßen keine Sporen, stark mit Federn bekleidete Füße, und an den Seiten ausgezakte Zeen hat; daß man in seinem Schwanze zwo Ruderfedern mehr, als beym **Haushahn** zählet, daß dieser Schwanz nicht, wie beym lezten, sich in zwo schräge Seitenwände theilet, sondern sich, wie beym **Puter**, als ein Fächer ausbreitet und erhebet; ferner daß die Größe des **Auerhahns** die Größe des **Haushahns** viermal überträget [7]); daß jener die kalten, dieser vorzüglich die gemäßigten Länder liebet, daß man kein einzig erwiesenes Beyspiel von der Vermischung beyder Arten anführen könne, daß ihre Eyer sich in der Farbe merklich von einander unterscheiden; erinnert man sich endlich der von mir angeführten Beweise, wodurch ich hinlänglich bestätigt zu haben glaube, daß die Gattung unserer Haushähne ursprünglich aus den gemäßigten **Asiatischen** Gegenden abstammen, wo die Reisende fast nie einen **Auerhahn** gesehen; so wird man sich leicht überzeugen, daß keine dieser beyden Arten von der andern entsprungen sey, und sich desto zuverläßiger von dem Irrthum heilen, der, nebst so vielen andern, bloß aus falschen Benennungen zu entstehen pfleget.

Ich meiner Seits werde, zu Vermeidung aller Zweydeutigkeit, in diesem Artikel dem **Auerhahn** die Benennung Tetras, von Tetrao, geben. Das scheint mir sein ältster Lateinischer Name zu seyn, den er in Sklavonien, wo er Tetrez heißet, noch immer behalten. Man könnte diesen Vogel auch Cedron, von Cedrone,

 nennen,

7) S. *Aldrov.* Ornith. T. II. p. 61.

nennen, unter welchem Namen er in vielen Gegenden Italiens bekannt ist. Bey den Graubündern heißt er Stolzo, wodurch man etwas Stolzes und Auffallendes anzudeuten pfleget, welches auf den Auerhahn wegen seiner Schönheit und Größe, gar wohl zu passen scheinet. Aus eben diesem Grunde führt er bey den Einwohnern der Pyrenäischen Gebirge die Benennung des **wilden Pfauen**. Der bey neuern Lateinischen Schriftstellern gewöhnlichste Namen Urogallus wird eigentlich von Ur, Urus, wild hergeleitet und hieraus entstand im Deutschen das Wort **Ur-** oder **Auerhahn**, welches, nach Frischs Erklärung einen Vogel bedeutet, der sich am liebsten an unbewohnten, unzugänglichen Oertern aufhält. Man verstehet auch wohl darunter einen **Sumpf-** oder **Morastvogel** [8]), daher man den **Auerhahn** in Schwaben und Schottland auch **Riethahn** zu nennen pfleget [9]).

**Aristoteles** redet nur mit zwey Worten von einem Vogel, der bey ihm Tetrix, bey den Atheniensern aber Ourax heißet. Dieser Vogel, sagt er, nistet auf den Bäumen so wenig, als auf der Erde, bloß unter niedrigen, kriechenden Pflanzen oder Sträuchern [10]). Hierbey ist anzumerken, daß der Griechische Ausdruk nicht getreu vom Gaza übersetzet worden. Denn 1) redet Aristoteles hier nicht von Stauden, sondern bloß von niedrigen Pflanzen,

8) Oiseau de marais. Aue bedeutet, nach Hrn. Frisch eine große feuchte, niedrige Ebene.

9) *Gesner.* de Avib. p. 231. und 477.

10) *Tetrix*, quam Athenienses οὔραγα vocant, nec arbori, nec terrae nidum suum committit, sed frutici. *Aristot.* Hist. anim. L. VI. c. 1.

zen [11]), worunter sich leichter Grase und Moose, als Stauden denken lassen.

2) Behauptet **Aristoteles** nicht, daß der Tetrix auf niedrige Pflanzen ein ordentliches **Nest baue**, sondern bloß daselbst **niste**. Nach dem Urtheil eines bloßen Gelehrten könnte dies einerley zu seyn scheinen; Naturkundige denken aber hierbey anders, weil ein Vogel **nisten**, oder legen und seine Eyer ausbrüten kann, ohne deshalb ein ordentlich Nest zu bauen. Das ist gerade der Fall beym Tetrix, nach **Aristotelis** eigner Meynung,; denn einige Zeilen vorher sagt er ausdrüklich, die **Lerche** und sein Tetrix legten ihre Eyer nicht in ordentliche Nester, sondern, wie alle schwere Vögel, auf die Erde, und verstekten sie da in dichtem Grase [12]).

Was nun **Aristoteles** in diesen beyden, hier berichtigten Stellen von seinem Tetrix erwähnet, giebt uns viel Umstände an die Hand, welche sich auf unsern **Auerhahn** (Tetras) anwenden lassen, dessen Weibchen kein ordentlich Nest bauen, sondern ihre Eyer auf Moos legen und allemal sorgfältig mit Blättern bedekken, wenn sie genöthigt sind, eine Weile davon zu gehen. Ausserdem hat auch der Lateinische Name Terrao, wodurch **Plinius** den **Auerhahn** bezeichnet, die stärkste Beziehung auf das

 Griechi-

11) Εν τοῖς χαμαιζηλοῖς φυτοῖς, in humilibus plantis. v. B.

12) Ουκ ἐν νεοκτείαις - - ἀλλ' ἐν τῆ γῆ ἐπηλυγαζομενα ὕλην. Non in nudis - - sed in terra obumbrantes plantis. Gesner sagt ausdrüklich: Nidum ejus congestum potius, quam constructum vidimus. De *Avib.* L. III. p. 487. v. B.

Griechische Tetrix, ohne der Aehnlichkeit noch zu gedenken, welche sich zwischen der Atheniensischen Benennung Ourax und dem zusammen gesetzten Wort Urhahn findet, dessen sich die Deutschen zu Bezeichnung eben dieses Vogels bedienen. Eine Aehnlichkeit, die wahrscheinlicher Weise nur eine bloße Wirkung des Zufalles ist!

Da, wo **Plinius** von seinem Tetrao mit einiger Ausführlichkeit redet, sagt er nichts von dem, was **Aristoteles** von seinem Tetrix gedenket. Hierdurch könnte man auf den Zweifel gerathen, ob auch wohl der **Aristotelische** Tetrix und **Plinianische** Tetrao wirklich einerley Vögel seyn mögten, weil **Plinius** bey seinem Tetrao, seiner Gewohnheit gemäß, ohnstreitig den Tetrix des **Aristoteles** mit angeführt haben würde, wenn er sie beyde für einerley Vögel gehalten? Indessen läßt sich hierbey auch wohl vermuthen, daß **Plinius** die Paar Worte, die **Aristoteles** gleichsam nur im Vorbeygehen vom Tetrix angeführet, keiner besondern Aufmerksamkeit werth geachtet habe.

Der **große** Tetrax, dessen **Athenäus** im IX Buch gedenket, kann zuverläßig nicht unsern **Auerhahn** vorstellen, weil jenem eben solche fleischige Bakkenlappen, wie unsern **Haushähnen** beygeleget werden, die bey den Ohren anfangen und bis über den Schnabel herunter hängen. Ein Karakter, welcher zum **Auerhahn** gar nicht gehöret und vielmehr das **Numidische** oder das **Perlhuhn** anzudeuten scheinet!

Der **kleine** Tetrax eben dieses Schriftstellers ist, nach seiner Angabe, nur ein sehr kleiner Vogel und

und schon deshalb ganz unfähig, mit unserm Auerhahn, als einem Vogel der ersten Größe, in Vergleichung gebracht zu werden.

Den Tetrax des Dichters **Nemesianus**, welchen dieser überaus dumm schildert, betrachtet **Gesner** als eine Art von **Trappen**; ich finde aber an ihm noch einen auszeichnenden Zug der Aehnlichkeit mit einem **Perlhuhn**; die Farben des Gefieders nämlich, deren Aschgrauer Grund mit häufigen Flekken gleichsam betröpfelt ist [13]. Gerade so ist immer das Gefieder des **Perlhuhns**, das daher von einigen Gallina guttata genennet wird, beschaffen [14].

Von diesen Muthmaßungen mag man übrigens urtheilen, was man will; so bleibt es doch ausgemacht oder gewiß, daß beyde **Plinianische Tetraonen** wirkliche **Auerhähne** waren [15]. Das schöne glänzende

13) S. Fragmenta Librorum de aucupio, die einige dem Nemesianus, einem Dichter des dritten Jahrhunderts, zuschreiben.

14) Et picta Perdix, *Numidicæque guttatae*. Martial. Eben diese Beschreibung stimmet auch genau mit dem Gefieder der beyden Hüner des Herzogs von Ferrara überein, von welchen Gesner im Artikel von den Perlhünern redet: Totas cinereo colore, eoque albicante, cum nigris rotundisque maculis. *Gesn.* de Av. p. 481.

15) Decet Tetraonas suus nitor absolutaque nigritia, in superciliis Cocci rubor - - Gignunt eos Alpes et septentrionalis regio. *Plinii* Hist. nat. L. X. cap. XXII. Der Tetrao der hohen Kretischen Gebirge, den Bellonius gesehen hatte mit dem Plinianischen ungemein viel Aehnlichkeit. Er ist, sagt unser Französ. Beobachter, an

glänzende Schwarz ihrer Federn, ihre Feuerfarbige Augenwimpern, welche sich wie Flammen über ihren Augen zeigen, ihr Aufenthalt in kalten Ländern und auf hohen Bergen, der lekkerhafte Geschmak ihres Fleisches — lauter Eigenschaften des Auer- oder Birkhahnes, die man in keinem andern Vogel beysammen findet! Man entdekt so gar in der Plinianischen Beschreibung Spuren einer Merkwürdigkeit, welche nur von wenig Neuern beobachtet worden [16]. Auf diese bezieht sich eine Stelle in Frischs Geschichte des Auerhahns (Tab. CVIII). Er hatte nämlich im Schnabel eines todten Auerhahns keine Zunge bemerken können, und fand hernach, bey Eröfnung des Schlundes, daß diese mit allem Zubehör bis dahin sich zurük gezogen. Das muß wohl beym Tode dieser Vögel mehrentheils geschehen, weil fast alle Jäger in der Meynung stehen, daß den Auerhähnen die Zunge fehle.

Vielleicht hat es eben diese Beschaffenheit mit jenem schwarzen Adler, dessen Plinius gedenket [17], und mit jenem Brasilischen Vogel, welchem Skaliger ebenfalls die Zunge abgesprochen [18]. Ohnstreitig that er dies auf den Bericht einiger leichtgläubigen Reisenden oder unachtsamer Jäger, welche die Thiere

an jeder Seite neben den Augen mit einem rothen Flek und übrigens mit glänzend schwarzen Federn gezieret. Obseru. de plusieurs Singularités &c. p. 11. v. B.

16) Plinius schreibt von ihnen: Moriuntur contumaciâ, spiritu revocato; und Longolius: Capti animum despondent. v. B.

17) Hist. nat. L. X. c. 3.

18) I. C. *Scaliger* in Cardanum, Exerc. 228.

Thiere fast nie anders, als todt oder sterbend in der Nähe betrachten, und besonders weil noch kein Beobachter sich die Mühe genommen, ihren Schlund näher zu untersuchen.

Der andre Tetrao, von welchem Plinius an eben derselben Stelle redet, ist noch größer: denn er übertrift in dieser Absicht nicht allein den Trappen, sondern sogar den Geyer, dem er auch an der Farbe der Federn gleichet; nur den Strauß nicht. Ausserdem ist er auch so schwer, daß man ihn zuweilen mit Händen greifen kann [19]. Bellonius behauptet, unsre neuern Schriftsteller hätten diese Art von Tetrao gar nicht gekennet, und vermuthet, sie hätten auch nie einen Auerhahn gesehen, der größer, als ein Trappe gewesen. Ausserdem ist es auch noch sehr zweifelhaft, ob der in dieser Stelle des Plinius angegebne Otis und Avis tarda wirklich unser mit einem so wohlschmekkenden Fleische begabter Trappe gewesen, da Plinius von seinem Avis tarda saget, man habe sein Fleisch kaum genüßen können [20]. Deswegen darf man aber nicht mit dem Bellonius schlüßen, der Auerhahn wär' in der That nichts anders, als der Avis tarda des Plinius; weil dieser an einerley Stelle zugleich vom Tetras und Avis tarda redet und sie, als zween Vögel von unterschiedener Gattung mit einander vergleichet.

Ich meines Theils, nachdem ich alles wohl erwogen, mögte lieber sagen:

1) daß

19) Das läßt sich vom Birkhahn, wie der folgende Artikel zeiget, im buchstäblichen Verstande behaupten. v. B.

20) Damnatas in cibis.

1) daß der erste Tetrao, von welchem **Plinius** redet, unser **Birkhahn** oder kleiner **Auerhahn** sey, auf welchen alles, was er am angeführten Orte von ihm saget, viel besser, als auf den **großen Auerhahn** passet.

2) daß der große **Plinianische** Tetrao wirklich unsern **großen Auerhahn** vorstelle und seine Größe gar nicht übertrieben sey, wenn ihn **Plinius** größer, als den **Trappen** beschreibet. Ich selbst habe einen großen Trappen gewogen, der von der Spitze des Schnabels, bis ans Ende der Klauen drey Fuß und 3 Zolle, im Durchmesser der ausgespannten Flügel sechs und einen halben Fuß und im Ganzen zwölf Pfund am Gewicht hatte. Nun weis man aber, und wird es noch in der Folge sehen, daß es unter den **Auerhähnen** Stükke von größerm Gewichte gebe.

Der **Auerhahn** kann seine Flügel beynahe vier Fuß breit ausspannen, und sein Gewichte beträgt gemeiniglich zwölf bis funfzehn Pfunde. **Aldrovandus** will einen drey und zwanzig pfündigen Auerhahn gesehen haben; das waren aber Bologneser Pfunde, deren jedes nur aus 20 Loth bestehet, und wovon drey und zwanzig noch nicht funfzehn Pfunde, jedes von 32 Loth, ausmachen. Der **schwarze Moskovitische Berghahn**, den **Albin** beschreibet, und welcher nichts anders ist, als unser **großer Auerhahn**, wog ohne Federn und völlig ausgenommen, doch noch zehn Pfunde. Nach eben dieses Schriftstellers Vorgeben sind auch die **Norwegische**

gische **Hähne** (Lieures), als wahre **Auerhähne**, so groß, als ein Trappe [21]).

Dieser Vogel **scharret in der Erde**, wie alle Kornfressende Vögel. Er hat einen starken schneidenden Schnabel [22]), spitzige **Zunge** und im Gaum eine Verhältnißmäßige Vertiefung zur Lage derselben. Die starken **Füße** haben vorn eine Bekleidung von Federn. Der **Kropf** hat eine ganz ungewöhnliche Größe, sonst aber, wie der **Magen**, fast eben den Bau, wie beym Haushahn [23]). An der Stelle wo die Muskeln ansitzen, ist die Magenhaut Sammtartig beschaffen.

Der **Auerhahn lebt** hauptsächlich von Blättern oder **Knospen der Fichten**, **Wachholder** oder **Zedernbäume** [24]), der **Weiden**, **Birken**, **weissen Pappeln**, **Haselstauden**, **Mirtillen**, **Brombeeren**, **Disteln**, **Tannzapfen**, von den Blättern und Blüthen des **Buchweitzens**, der **Blatterbsen**, **Schafgarbe**, des **Löwenzahn**, **Klee** und **Waldwikken**, besonders wenn diese Pflanzen sich noch in



21) S. *Albin.* Tom. I. p. 21.

22) Anmerk. Ich weis nicht eigentlich, was Longolius damit sagen will, wenn er bey Erwähnung dieses Vogels von Bakkenlappen redet. S. *Gesn.* l. c p. 487. Sollt' es wohl unter den Auerhähnen ebenfalls, wie unter den Birkhähnen, eine mit solchen Lappen versehene Gattung geben? oder will hier Longolius, wie er auch beym Haselhuhn that, nur von einer gewissen Stellung der Federn an der Kehle reden, welche die Form solcher Lappen einigermaßen vorzustellen scheinen? Cf. *Gesn.* l. c. 229. v. B.

23) *Belon.* Nat. des Oiſ. 251.

24) S. *Id.* Ibid.

ihrer Jugend befinden. So bald aber der Samen anfängt sich zu bilden, wird keine Blüthe mehr von ihm berühret. Er begnügt sich dann bloß mit den Blättern. Er frißt auch, besonders im ersten Jahre, **wilde Maulbeeren, Buchekkern, Ameiseneyer** u. s. w. Dagegen hat man bemerkt, daß viele andere Pflanzen diesem Vogel schlecht bekommen, als der **Liebesstökkel, Schellkraut, Attich, Stechapfel, Mayblumen, Weitzen, Nesseln** 2c.[25])

Man hat in den aufgeschnittnen Mägen der **Auerhähne** fast eben solche kleine Kiesel, wie bey anderm gemeinem Federvieh, angetroffen, zum sichern Beweiß, daß diese Vögel sich nicht bloß mit Blüthen und Blättern, die sie auf den Bäumen antreffen, genügen lassen, sondern auch Getreide fressen, und Körner aus der Erde scharren. Vom allzuhäufigen Genuß der Wachholderbeeren pflegt ihr sonst überaus schmakhaftes Wildpret einen übeln Geschmak anzunehmen, und Plinius hat angemerket, daß auch in den Gebauern und Vogelbehältnissen, wo man sie bisweilen zur Lust einsperrt, ihr Fleisch seinen reitzenden Geschmak nicht lange beybehalte [26]).

Vom **Hahn** unterscheidet sich die **Auerhenne** bloß durch ihren Wuchs und ihre Federn, weil sie kleiner und nicht so schwarz ist, als jener [27]). Uebrigens

25) S. *Journal Oeconom.* Mai. 1775.

26) In Aviariis saporem perdunt. *Plin.* Hist. nat. L. X. c. 22.

27) Die Länge des Hahnes beträgt an 2 Fuß, 8 Zolle, die Breite 3 Fuß 10 Zolle. Das Gewicht steigt bis

gens pralet sie mit einer viel größern Abwechselung der Farben, welches man bey den Weibchen der Vögel und vierfüßigen Thiere nur selten bemerket, wie schon in der Geschichte der vierfüßigen Thiere gelegentlich angezeiget worden. **Willughby** leitet von dieser seltnen Ausnahme den Gesnerischen Irrthum her [28]), daß er das bunte **Weibchen** des Auer-

B 3 hahns

bis zu 14 Pfunden. Die Länge des kleinern Weibchens macht 26 Zoll, die Breite 40. Das Männchen hat einen blaßgelben Schnabel.. Die Nasenlöcher sind mit schwärzlichen Federn bewachsen, Kopf, Hals und Rükken zierlich geflekt, mit schmalen, grauen und schwarzen Querstreifen. Die Federn des Hinterkopfes sind lang und unter der Kehle findet sich ein großer Büschel von langen Federn. Der Obertheil der Brust hat eine schöne Glanzgrüne, das Uebrige derselben, wie der Bauch, eine schwarze Farbe, mit einigen weißen Federn untermenget. Die Seiten sind wie der Hals gezeichnet, die Dekfedern der Flügel mit Wellenförmigen schwarzen und rothbraunen Linien durchkreuzet, die äußere Bärte der größten Schwungfedern schwarz, mit einem weißen Flekken am Ursprunge der Flügel, die innern Dekfedern von gleicher Farbe; die achtzehn Ruderfedern schwarz, an jeder Seite mit etlichen weißen Flekken bezeichnet, die Federn unter dem Schwanze schwarz, mit weiß gemischet; die Füße vorzüglich stark mit braunen Federn bedekket, die Zeen braun, die Klauen schwarz.

Am Weibchen ist der Schnabel schwärzlich, die Kehle roth, Kopf, Hals und Rükken sind mit rothen und schwarzen Querstreifen bezeichnet. Die Brust hat einige weiße Flekken. Der untere Theil ist ganz Zitronenfarbig, der Schwanz dunkel Rostfarbig und schwarz gestreifet. S. Pennant l. c. Der Regenbogen in den Augen ist gelb, der Augapfel blauschwärzlich. S. *Onom.* T. I. 145. **M.** . .

28) Gesner behauptet wirklich, daß unter allen Thiergattungen in keiner einzigen das Weibchen schöner

von

hahns für eine ganz andere Gattung angesehen und Grygallus major oder **Krugelhahn** genennet, auch das **Weibchen des kleinen Auerhahns** unter den Nahmen Grygallus minor, als eine besondere Art beschrieben hat [29]. Indessen giebt **Gesner** vor, er habe vor der Beschreibung seiner Gattungen alle mögliche Sorge getragen, erst alle Vögel dieser Art, ausser dem Grygallus minor, zu beobachten, und sich dadurch von ihren karakteristischen Unterscheidungsmerkmalen hinlänglich versichert [30]. **Schwenkfeld** hingegen, der sich in einer gebirgigen Gegend befand, behauptet ausdrüklich, daß der **Grygallus**, den er mit sehr vielem Fleis und Aufmerksamkeit untersucht hatte, nichts anders, als das **Weibchen des Auerhahns** wäre [31]. Man muß doch aber gestehen, daß in dieser Art, wie vielleicht bey sehr vielen andern, die Farben des Gefieders, nach dem Unterschiede des Geschlechts, Alters, des Himmels-

von Farben, als das Männchen wäre. Aldrovand hat ihn aber mit vielem Recht in der Familie der Raubvögel, besonders im Sperber und Falken, Beyspiele vom Gegentheil gezeiget, weil unter diesen die Weibchen allerdings nicht allein mit viel schönern bunten Federn bekleidet, sondern auch größer und stärker sind, als ihr Männchen, wie man bereits im 1 Bande der Vogelgeschichte gesehen. S. *Aldrov.* de Avib. Tom. II. p. 72. v. B.

29) Gesner meynet, daß der Name des großen Frankolins der Alpen sehr gut auf den Grygallus major passe, weil er sich vom Frankolin bloß durch die dreymal so ansehnliche Größe auszeichnete. S. l. c. p. 495. v. B.

30) S. *Gesn.* de Av. L. III. p. 493.

31) S. *Schwenckf.* l. c. p. 371.

Himmelsstriches, und mancher anderer Umstände, sehr großen Veränderungen unterworfen sind. Der **Auerhahn**, den wir haben zeichnen lassen, hat auf dem Kopf eine **Haube**, von welcher die **Brissonische Beschreibung** nichts gedenket, und welche in der einen **Aldrovandischen Figur** ebenfalls zu sehen ist, an der andern aber fehlet. Einige wollen, daß der **Auerhahn** in seiner Jugend viel Weiß auf seinen Federn zeige [32]), das aber nach Maßgebung des zunehmenden Alters, sich wieder verliehre, und man hiernach gewissermaßen das Alter des Vogels beurtheilen könne [33]). So gar die **Zahl der großen Ruderfedern des Schwanzes** scheint nicht allemal gleich zu seyn. Hr. v. **Linné** in seiner **Fauna** setzt sie auf achtzehn, **Brisson** in seiner **Ornithologie** auf sechszehn. **Schwenkfeld**, welcher so viel dieser Vögel gesehen und untersucht haben will, macht so gar die seltene Bemerkung, daß bey der großen Art so wohl, als bey der kleinen, die Weibchen achtzehn, die Männchen aber nur zwölf Ruderfedern hätten. Die Farben also würden, wie die Anzal der Schwanzfedern, allemal einen sehr unbestimmten Karakter geben.

Es ist im Grunde falsch, was **Enzelius** vom **Auerhahn** saget. Er setzt nämlich seinen Auerhahn auf einen Baum, läßt ihn durch den Schnabel die befruchtende Feuchtigkeit auf die mit großem Geschrey zusammen gelokte Hennen herabschleudern, welche diese



32) Das Weiße des Schwanzes bildet mit dem Weissen des Rükkens und der Flügel, wenn der Vogel sein Rad schlägt, einen ordentlichen Zirkel von weisser Farbe. *Iourn. Oeconom.* 1753. Avril. v. B.

33) S. *Schwenckf.* l. c. p. 371.

diese mit vieler Begierde sammlen, verschlukken, und, nach dem dadurch ihre Eyer befruchtet worden, wieder von sich geben. Aus dem, was die Hüner von dieser Feuchtigkeit nicht aufnehmen, bildet er, damit nichts umkomme, Schlangen, kostbare Steine, Perlen u. s. w. Es würde in unsern Tagen eine Demüthigung der Vernunft und Entehrung der Menschheit seyn, solche thörichte Grillen widerlegen zu wollen [34]. Der Auerhahn paret sich, wie andre Vögel und es ist sonderbar genug, daß Enzelius, der diese sonderbare Befruchtung durch den Schnabel erzählet, überzeugt war, daß der Hahn alsdann seine Hennen ordentlich treten müsse, wenn sie nicht unfruchtbare Eyer legen sollten. Das wußt' er sehr gut, und blieb dem ohnerachtet bey seiner Meynung. Um aber diese zu behaupten, gab er vor, das Treten wäre nur ein schäkerndes Spielwerk, das eigentlich auf die geschehene Befruchtung nur das Siegel drükken müßte, aber nicht selbst die Befruchtung ausmachte, die eine ganz unmittelbare Wirkung des verschlukten Samens wäre. — Doch wir haben uns schon zu lange bey diesem thörigten Vorgeben verweilet.

Die Auerhähne gerathen schon in den ersten Tagen des Februars in Hitze. Diese fühlen sie noch in den lezten Tagen des Märzes in ihrer völligen Stärke. Sie dauert fort, bis die Bäume anfangen auszuschlagen [35]. Jeder Hahn bleibt während der Balz=

34) Wie Zorn in seiner Petinotheol. p 712 gethan. Cf Onomat. Forest. I. 446. M. . .

35) Im Junius treten sie schon in die Mause und sind im August vollig vermauset. S. Zorn l. c. p. 279. M. . .

Balzzeit in einem gewissen Revier, aus welchem er sich nie entfernet. Man siehet ihn dann des Abends und Morgens auf dem Stamm einer dikken Fichte oder eines andern Baumes, mit Fächerförmig ausgebreitetem Schwanze, hangenden Flügeln, vorwärts gestrektem Hals, und einem durch Emporhebung der Federn aufgeblasenen Kopf herum stolziren, und allerley Arten außerordentlicher lächerlicher Stellungen machen. So sehr beunruhiget ihn das Bedürfniß, den Ueberfluß gesammleter organischer Theilchen gut anzubringen [36]! Er hat einen besondern Laut, wodurch er die Weibchen herbey lokt, welche ihm dann eine bedeutende Antwort geben, und sich unter dem Baum, wo er sitzt, versammlen, von wannen er sich dann gravitätisch herab läßt, um sie zu treten und zu befruchten. Wahrscheinlicher weise hat er von diesem besondern, weit ertönenden Geschrey die Benennung des Gurgelhahns (Faisan bruyant) erhalten [37]. Dieses Geschrey, das mit einem



36) Er nimmt seinen Stand immer gern da wieder, wo er schon ehemals gefalzet hat. Mehrentheils in den Revieren, wo Rothbüchen = Kiefern = und Fichtenholz stehet. Gemeiniglich auch an Bergen und Anhöhen, gegen der Sonnen Aufgang, der ihnen angenehm ist, und an rauschenden Bächen. Wenn er des Tages über sich mit seinen Hünern des Geäßes wegen von seinem Stande weggezogen; so fällt er doch gegen Abend wieder nach seinem Falz, stehet des Nachts auf einem Baum, und fängt oft schon des Morgens um 2 Uhr wieder an zu falzen. *Onom. For.* I. 146.

M. . .

37) Zu Ende des Märzes und im Aprill sagt Herr v. Heppe l. c. läßt, bey stillen Morgen, der Hahn sich mit hellem Schnalzen hören, welches fast lautet als: da Hütt, da Hüt. Zuletzt macht er ein klares Zwitschern,

einem heftigen Schall oder Schnalzen anfängt, verliert sich in eine durchdringend scharfe Stimme, welche dem Geräusch einer gewetzten Sense gleichet, abwechselnd sich erhebt und wieder nachläßt, und wenn dieses wohl eine Stunde lang gedauret hat, sich mit einem eben so prallenden Laut, als der erste war, endiget. [38])

Zu allen andern Zeiten ist es ungemein schwer, dem Auerhahn beyzukommen; wenn er aber die Hitze des Vermehrungstriebes fühlet, ist nichts leichter, als ihn, besonders wenn er eben balzet, zu überraschen. Alsdann ist er von seinem eignen Geschrey so betäubet, oder wenn man lieber will, für Wollust so trunken, daß weder der Anblik eines Menschen, noch sogar ein Flintenschuß, ihn aus der Stelle vertreiben können. Er scheint, in einer Art von Entzükkung, Gesicht und Gehör verlohren zu haben [39]). Das ist eben die Veranlaßung, warum insgemein gesagt und geschrieben worden, daß der Auerhahn **in der Balzzeit als völlig taub und blind zu betrachten** sey. Er ist aber nicht blinder, als in gleichen Umständen sich fast alle Thiere, der Mensch nicht ausgenommen, zeigen. Alle sich parende Geschöpfe

schern, das wie di, dri, ri, ri, ritt klinget. Die Henne, wenn sie dem auf einem Aste stehenden Hahne zufällt, meldet sich mit einem Kokkok, als einem Kennzeichen ihrer Einwilligung. Cf. *Onom. For.* I. 147.
M. . .

38) S. *Iourn. Oeconomique.* Avril. 1753.

39) In tantum aucta, ut in terrâ quoque immobilis prehendatur. Was Plinius hier der Größe zuschreibet, ist vielleicht bloß für die Wirkung der mit einer Art von verliebter Trunkenheit begleiteten Hitze zu halten.
M. . .

schöpfe fühlen diese Art von Entzükkung mehr oder weniger, der Auerhahn vielleicht am allervorzüglichsten. Denn der berühmte Frisch versichert sogar 40), daß die Deutschen jeden Verliebten, der um seines Abgotts willen alle Sorge für sein Glük und seinen Wohlstand vergißt, und sich nur allein mit dem Gegenstande seiner erhizten Leidenschaft beschäftigt, oder auch jeden Menschen, der eine Art von dummer Unempfindlichkeit für sein wahrestes Interesse verräth, einen Auerhahn zu nennen pflegten.

Aus den angezeigten Umständen ist leichtlich zu erachten, daß die Auerhahnbalze vorzüglich die Zeit sey, wo man sie zu schießen oder ihnen Schlingen zu legen pfleget. Von ihrer Jagd soll, bey Gelegenheit des kleinen Auerhahns mit dem Gabelschwanz ein Mehreres gesagt, auch nichts von dem, was die Sitten und das Naturell dieser Vögel näher bestimmen kann, vergessen, hier aber nur erinnert werden, daß man, um die Vervielfältigung der Gattung zu begünstigen, sehr wohl thut, wenn man die alten Hähne fleißig wegschießet, weil sie auf ihrem Revier weit und breit keinen andern Hahn mehr dulden, und folglich, wenn sie Alters wegen die Hennen des Reviers nicht mehr treten können, eine Menge derselben, eines vermögenden Hahnes beraubt, unfruchtbare Eyer bringen müssen. 41)

Einige Vogelkenner behaupten, daß diese Thiere vor der Begattung einen reinlichen, glatten und ebenen Plaz zurechte machten 42). Man kann auch sehr

40) S. dessen Beschreibung der CVII. Tafel.

41) S. *Onomat. Forest.* I. 150. M.

42) S. *Gesn.* de Avib. p. 492.

sehr wohl dergleichen Stellen in ihren Revieren angetroffen haben; es ist aber sehr zweifelhaft, ob sie von den Auerhähnen selbst aus Vorsicht bereitet worden. Sie mögen vielmehr solche Stellen seyn, wo der Hahn seine Hennen getreten, und welche, durch tägliche Fortsetzung dieses Vermehrungsgeschäftes, auf einen oder etliche Monathe hindurch, nothwendig reiner und glätter, als das übrige Erdreich, seyn müssen.

Das Weibchen legt aufs wenigste fünf oder sechs, höchstens acht oder neun Eyer. Schwenkfeld setzt indessen die Zahl der ersten Brut auf achte, der folgenden auf zwölfe, vierzehn und bis auf sechzehn [43]). Die Eyer selbst sind weiß, gelb geflekt und nach eben dieses Schwenkfelds Aussage, grösser, als die gewöhnlichen Hünereyer [44]). Die Henne legt sie an einen troknen Ort auf Moos, und pflegt da ohne Beyhülfe des Hahns allein zu brüten [45]).

Wenn

43) S. Aviar. Silef. p. 372. Hiermit scheint auch Aristoteles Beobachtung übereinzustimmen. Ex primo coitu aves ova edunt pauciora. *Hist. anim.* L. V. c. XIV. Uns scheint aber doch die Anzal etwas zu hoch von Schwenkfeld angegeben, (und Herr von Heppe l. c. sezt sie auch nur von fünf bis auf neune. Zorn hat aber deren dreyzehn von einer Brut gesehen. S. l. c. p. 114.) v. B. u. M.

44) Herr Klein in seiner Samml. illum. Vogeleyer p. 33. T. XV. f. 1. 2. beschreibt und liefert in seinen Abbildungen die Eyer der Auerhennen Rostfarbig, hin und wieder mit starken dunkeln Punkten und Flekken beleget. Cf. Wirsings Eyer und Nester T. VIII. l. c. p. 138. M. . .

45) Anm. Ich besinne mich, irgendwo gelesen zu haben, daß diese Hennen ohngefähr 28 Tage brüten,

welches

Wenn die Henne genöthigt ist, sie eine Weile zu verlaßen, um ihrer Nahrung nachzugehen; so verbirgt sie dieselben mit gröster Sorgfallt unter gesammleten Blättern. Ohnerachtet ihrer natürlichen Wildheit, bleibt sie doch, wenn man sie eben auf den Eyern findet, standhaft sitzen, und pflegt sie, ohne die äußerste Noth, nie zu verlaßen [46]. So sehr ist hier die Liebe zu ihrer Brut aller Furcht für drohenden Gefahren überlegen!

So bald nun die Jungen ausgeschliefet sind, fangen sie an, mit größter Leichtigkeit herum zu laufen [47]. Das geschiehet bisweilen schon, ehe sie ganz ausgekrochen sind, weil man wirklich oft einige findet, welche noch mit einem Theil ihrer am Körper klebenden Schale herumgehen. Die Henne führet sie mit unermüdeter Wachsamkeit und mütterlicher Zuneigung im Wald herum, wo sie von Ameyseneyern, wilden Maulbeeren u. s. w. sich nähren. Eine solche Familie bleibt so das ganze Jahr hindurch beysammen, bis endlich in der Jahreszeit, wo der Vermehrungstrieb sie neue Bedürfnisse und Vortheile fühlen läßt, sie zerstreuet, besonders die Hähne,

welches mir auch, nach der Größe des Vogels, ganz wahrscheinlich vorkömmt. v. B.

In der *Onomat. For.* I. 145. werden dazu 4 Wochen angesetzet. M. . .

46) Daher werden sie auch durch Raubthiere, besonders durch Füchse, leicht abgefangen, oder durch Menschen erschlagen. S. v. Heppe l. c. und Zorn l. c. p. 278. M. . .

47) Es hält alsdann schwer, diese Jungen zu finden, weil sie sich, wie die Mäuse, zu verkriechen pflegen. (v. Heppe.) M. . .

ne, die gern abgesondert und allein zu leben pflegen; denn unter einander selbst können sie sich, wie gesagt, nicht ausstehen, auch mit Hennen leben sie nur dann in Gesellschaft, wenn es das Vermehrungsgeschäfte nothwendig machet.

Die **Auerhähne** leben, wie oben erinnert worden, am liebsten auf hohen Bergen. Das gilt aber nur von gemäßigten Himmelsstrichen. Denn in sehr kalten Ländern, als in Hudsonsbay, sieht man sie die niedrigen Ebenen vorziehen [48]), wo sie, aller Vermuthung nach, eben den Grad von Kälte, als auf unsern höchsten Bergen, fühlen. Sie werden auf den Alpen [49]), auf den **Pyrenäischen Gebirgen**, auf den Bergen von **Auvergne**, **Savoyen**, der **Schweitz**, von **Westphalen**, **Schwaben** [50]), **Moskau**, **Schottland**, **Griechenland**, **Italien**, **Norrwegen**, und sogar in **Nordamerika**, gefunden. In **Irrland**, wo es ehemals ebenfalls **Auerhähne** gab, soll sich die Art nun verlohren haben. [51])

Man will bemerket haben, daß große Raubvögel viele von den Auerhähnen aufzehren. Das kann auch gar wohl gegründet seyn; weil die Zeit ihrer verliebten Trunkenheit ihren Raub ungemein erleichtert, auch ihr wohlschmekkendes Fleisch die geflügelte

48) S. Hist. generale des Voyages. T. XIV. p. 663.

49) S. Altmanns Helvetien l. cit. M. . .

50) auch auf **Schlesischen**, **Thüringischen** und andern Bergen. M. . .

51) S. *Zool.* Britan. p. 84. **Deutsch** p. 85.

flügelte Räuber vorzüglich anlokken mag, auf solche Lekkerbissen zu stoßen.[52])

52) Daß dieser prächtige Vogel zur hohen Jagd gehöre und große Herrn sich oft im Frühjahr mit selbiger belustigen, kann schon als allgemein bekannt angenommen werden. (S. *Onomat. Forest.* I. 148.) Wegen seiner natürlichen Härte muß das Auerhahnswilldprett vor dem Genuß wohl eingebeitzet und hernach in eine Pastete geschlagen werden. Doch pflegt man auf den Tafeln großer Herren diesen Vogel auch gebraten aufzusetzen. Die beste Zubereitung lehren die *Onom. Forest.* I. 149. *Onomat. Oecon.* I. 318. und Hrn. D. Krünitz Oekon. Encykl. II. 717 — 721.

Man kann den Auerhähnen und Hünern auch die Eyer zahmer Hof- und Welscher Hüner zum Brüten unterlegen, (S. Gründl. Anweis. zum Vogelfang p. 100.); die junge Zucht will aber sehr wohl in Acht genommen, mit Ameiseneyern, Kräutern und allerhand Beeren, auch grobem Sande, gefüttert seyn. (S. Martini Naturlex. III. 522.)

Die Weydmannischen Redensarten bey diesen Jagdvögeln sind folgende: Der Auerhahn hat seinen Stand — oder Ort seines Aufenthaltes. Er steiget oder tritt vom Baum oder zu Baume. Er balzet oder falzet, welches die Zeit seiner Parung andeutet. Er wird aufgebrochen, aber nicht ausgenommen. Das Innwendige seines Leibes nennet man Geräusch und Gescheide ꝛc. S. *Onomat. Forest.* I. 151. Döbels Jägerpr. l. c. M. . .



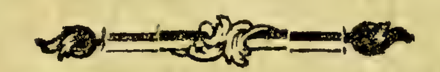
CXII.



## CXII.

# Der Birkhahn. Birkhenne. [1])

S. v. Büff. in 8vo. VIte Platte. Illum. Platten. Nro. 172 das Männchen, 173 das Weibchen.



Wieder ein so genannter Hahn und ein Fasan, der keines von beyden vorstellet! Man hat ihn den kleinen wilden Hahn, den Heidehahn, Birkhahn u. s. w. den schwarzen, auch den Berg-fasan

1) Le petit Tetras ou Coq de Bruyére à queuë fourchuë. *Büffon* Ois. 8vo. Tom. III. p. 302. &c.

Birkhahn. Der gemeine, kleine Auerhahn, Heidelhahn. Das Männchen im Englischen Schwarzwild, das Weibchen Grauwild. Spill-hahn, Laubhahn. (Schwenkf.) Brummhahn. (Müll.) Spielhahn. (Klein) Mooshahn (v. Hep-pe.) Schildhahn. (Kramer.)

S. Martini Naturlex. III Band. p. 526 &c. Müllers Linn. Natursf. II p. 480. Bekm. Naturg. p. 50. Eberh. Thierg. p. 65. Hallens Vögel p. 447. f. 33. Kleins Vogelhist. p. 215. n. II. Pennants Britt. Thiergesch. p. 86. T. 36. 37. Frischs Vögel Tom II. Tab. 109. Tetrao minor. (1 Fuß 1 Zoll.) Seligm. Vögel Tom. III. T. 37. 39? Wirsings Nester T. 34. Günthers Ekopol. Vögel p. 139. Pontopp. Dänn. p. 172. Leems Lappen p. 130. *Onomat. Forestal.* I. 331. Börners Stadt- und Landwirthsch. II. 233. Döbels Jägerprakt. I. 48. II. 175. III. 98. und 163. von Heppe's wohlredender Jäger ꝛc. p. 69.

Neuer

Der Birckhahn.



J. G. Schmidt sc. v. Büffon.



Die Birckhenne.



J. G. Schmidt sc. v. Büffon.



fasan genennet und sogar mit dem Namen eines Rebhuhns und Haselhuhns beleget. In der That ist es aber der kleine Auerhahn, der erste *Tetrao* des Plinius und *Urogallus minor* der meisten unter

Neuer Schaupl. der Natur. I. 757. D. Krünitz Oekon. Encykl. V B. p. 382 — 392. *Onom. Forest.* I. 331. *Dict. des Anim.* I. 705. *Onom. Hist. nat.* IV. 729. 630. *Cours d'Hist. Nat.* III. 74.

*Tetrao Tetrix*, pedibus hirsutis, caudâ bifurcatâ, remigibus secundariis basin versus albis. *Linn. S. Nat.* XII. 274. *Faun. suec.* Ed. I n. 168. Ed. II. n. 202. p. 73. Perdix asclepia major *Charlet.* Onom. 73 n. 4. Coq de Bruyére à queuë fourchuë. Urogallus minor. *Briss. Av.* 8vo. p. 52. n. 2. *Müll* Prodr. Zool Dan. p. 27. *Krameri* Austr. p. 356. *Brünnich.* Ornith. bor. p. 59. n. 196. 197.

*Urogallus* minor. *Gesn.* Av. 494.

*Grygallus* minor. *Idem* p. 296.

*Urogallus* s. Tetrao minor. *Grygallus* minor. s. Tetrix Nemesiani. *Aldrov.* Ornith. Libr. XIII. c. VII. *Jonst.* T. 25. *Will.* Ornith. 124. T. 31. *Orrar. Scheffer.* Lapp. p. 350.

Tetrao s. Urogallus minor. *Albin.* Av. I. 22. T. 22.

*Attagen alpinus. Phasianus* montanus.

*Grygallus* Betularum. *Schwenckf.* Aviar. Sil. 372.

*Urogallus* minor. s. *Gallina* Betularum, *Tetraon* minor femina. *Idem* p. 363.

*Rzac.* Auct. Hist nat. Polon. p. 422.

Franz. *Petit Tetras* ou *Coq de Bruyére à queuë fourchuë. Petit Coq sauvage, Coq de bouleau, Faisan noir, Faisan de montagne, Coq de Bois. Francolin* Alb.

Holl. *Birk-hahn. Korhoen.*

Ital. *Sforzello. Gallina Sforzella.*

Engl. *Heath-Cock, Black-Game. Grouse. The More-Hen.*

Schwed. *Orre.*

Lappl. *Orrar.*

Norrw. *Aarfugl,* besser *Orefugl, Orhons. Orhane, Orhoene.*

Dän. *Urhone.*

ter den Neuern. Einige Naturforscher haben ihn für den *Tetrax* des Dichters **Nemesianus** gehalten. Ohnstreitig weil sie nicht bemerket hatten, daß nach des **Nemesianus** eignem Zeugnisse, dieser Tetrax der **Gans** und dem **Kranich** an Größe gleich kam [2]; da hingegen, wie **Gesner**, **Schwenkfeld**, **Aldrovand** und einige andre Beobachter, die man als Augenzeugen betrachten konnte, den **Birkhahn** gar nicht größer, als einen **Haushahn** beschrieben. Ausser daß er etwas gestrekter, das Weibchen aber, wie **Ray** meldet, nicht völlig so groß, als unsre gemeine **Hennen**, ist.

Wenn **Turner** von seiner **Mohrenhenne** redet, welche, nach seiner eignen Erklärung, nicht um ihres Gefieders willen, das den Rebhünern ähnlich siehet, sondern von der schwarzen Farbe des **Hahnes** diese Benennung erhalten; so giebt er ihr einen rothen, fleischigen Kamm und zween Bakkenlappen von eben der Substanz und Farbe [3]. **Willughby** beschuldigt ihn deshalb eines Irrthums. Das ist aber gar nicht glaublich, weil **Turner** von einem einheimischen (selbst beobachteten) Vogel redet, und hier einen Karakter angiebt, welcher zu auffallend ist, um sich dadurch hintergehen zu laßen. Setzt man also voraus, daß hier **Turner** in Ansehung des Kammes und der Bakkenlappen unmöglich irren konnte, und erwäget außerdem, daß er bey seiner **Mohrenhenne** nichts von einem getheilten Schwanze saget; so

2) Tarpeiæ est custos arcis non corpore major,
Nec qui te volucres docuit, Palemede, figuras.
v. M. Aurel. Olympii *Nemesiani* fragm. de Aucupio.

3) S. *Gesner* de Avibus p. 477.

so kann ich mich nicht enthalten, sie als eine ganz andere Gattung, oder wenigstens, wenn man das lieber will, als eine ganz eigne Raße des **Birkhuhns** zu betrachten, die zwar der gewöhnlichen Art in Ansehung der Größe und des unterschiedenen Gefieders bey den Hähnen und Hennen, in Ansehung der Sitten, des Naturells, des Appetits zu einerley Nahrungsmitteln u. s. w. gleichet, aber doch sich durch die fleischigen Bärte und den ungetheilten Schwanz von jener unterscheidet. Ich werde noch mehr in dieser Muthmaßung bestärket, weil ich im **Gesner** einen Vogel unter dem Namen des **Waldhahns**, (Gallus sylvestris 4) antreffe, der ebenfalls Bakkenlappen und einen ungetheilten Schwanz hat, übrigens aber dem **Birkhahn** gleichet.

Man kann also, wie mich dünkt, und muß diesen Hahn, als einen Vogel von eben der Art, als das **Turnerische Moherenhuhn** betrachten. Um so viel mehr, da das Männchen dieser Gattung in Schottland, woher **Gesner** die Figur desselben erhalten, den Namen des **schwarzen Hahnes**, das Weibchen aber, der **grauen Henne**, führet, welches gerade den Unterschied in den Farben des Gefieders andeutet, welcher in den beyden Geschlechtern der Auerhahnsgattungen herrschet.

Der **kleine oder gemeine Auerhahn**, von dem hier unter dem Namen des **Birkhahns** geredet wird, kann bloß in Vergleichung mit dem **großen Auerhahn** klein genennet werden; denn er hat wohl drey bis vier Pfund am Gewicht und ist, nach dem **eigentlichen Auerhahn**, der größte unter den Vögeln,

 die

4) *Gesn.* l. cit.

die man **Wald**- oder **Berghüner** nennet [5]). Er hat mit jenem vieles gemein, **rothe Augenwimpern, gefiederte Füße, ohne Sporen,** ausgezakte **Zeen,** einen **weißen Flek** am **Flügel** u. s. w. Dennoch findet man bey ihm zwey sehr einleuchtende Unterscheidungsmerkmale. Er ist lange nicht so groß und hat einen Gabelschwanz, nicht bloß darum, weil die mittelste Ruderfedern kürzer, als die äußern sind, sondern auch weil die leztern an beyden Seiten sich auswärts krümmen. Ueberdies hat auch das Männchen dieser Art ein häufigeres und viel dunkleres Schwarz, als der Hahn der großen Gattung, auch viel größere Augenwimpern, wie ich die rothe drüsichte Haut über den Augen zu nennen pflege. Die Größe dieses rothen Augenschmukkes ist aber an einerley Birkhahn einigen Abänderungen, zu verschiedenen Zeiten, unterworfen. Das wird sich unten deutlicher zeigen.

Die Birkhenne ist, wie der **Verfasser der Britt. Thiergeschichte** versichert, nur halb so groß, als der Birkhahn. Ihr Schwanz ist nicht so stark getheilt oder gegabelt, und in den Farben ihres Gefieders wird ein so großer Unterschied wahrgenommen, daß **Gesner** sich berechtigt glaubte, sie als eine besondere Art anzusehen, die er Grygallus minor nannte; wie schon oben in der Geschichte des **Auerhahns** erinnert worden. Dieser Unterschied in den Farben beyder Geschlechter pflegt aber erst nach einer bestimmten Zeit merklich zu werden. Anfänglich haben die jungen Hähne völlig die Farben ihrer Mütter, die sie auch bis zum ersten Herbste beybehalten. Am Ende des Herbstes, und hernach den Winter hindurch, werden

5) S. *Gesn. de Avib.* p. 493.

werden ihre Farben immer dunkler, bis man sie endlich in ein blaulichtes Schwarz verwandelt siehet, welches ihr ganzes Leben hindurch verbleibet, außer daß es noch folgende Veränderungen leidet:

a) Je älter sie werden, destomehr fällt ihre Farbe ins Blaulichte.

b) Nicht eher, als im dritten Jahre, bekommen sie einen weißen Flek unter dem Schnabel.

c) Im hohen Alter entstehet noch ein schwarzbunter Flek unter dem Schwanze, wo zuvor die Federn alle weiß waren [6].

**Charleton** und einige andere setzen hinzu, daß bey zunehmenden Jahren sich die Anzal der weißen Flekken des Schwanzes immer mehr vermindere, und man folglich aus der größern oder geringern Zahl dieser Flekken einen Schluß auf ihr Alter machen könne [7].

So einstimmig die Naturforscher die Anzal der sechs und zwanzig **Schwungfedern** in den Flügeln des **Birkhahns** angeben, so verschieden ist, wie beym **großen Auerhahn**, ihre Bestimmung der **Ruderfedern** im Schwanze. **Schwenkfeld**, welcher dem Weibchen achtzehn solche Federn beylegt, gab dem Hahne mehr nicht, als zwölfe. **Willughby**, **Albin** und **Brisson** zählen deren sechzehn an den Hähnen und Hennen. Die **Hähne**, die wir im Königl. Kabinet aufbewahren, haben beyde achtzehn;

 sieben

6) S. Breslauische Samml. 1725. Nov.

7) S. *Charlet.* Exerc. p. 82.

sieben große nämlich an jeder Seite, und vier weit kürzere in der Mitte. Sollte die Zahl der Ruderfedern wirklich solchen Veränderungen unterworfen seyn? oder hat man die verschiedene Berechnung ihrer Anzal vielmehr davon herzuleiten, daß man zu wenig darauf gemerket, ob vorher einige durch einen Zufall ausgefallen waren? Uebrigens haben die Birkhüner kurze Flügel, folglich einen schweren Flug. Nie wird man sie hoch in der Luft erblikken oder starke Strekken fliegen sehen.

**Männchen und Weibchen**, oder Hahn und Henne des Birkwildprets, sind mit weiten **Ohren**öfnungen versehen, ihre Zeen bis zum ersten Gelenke mit einer Haut verbunden und an den Rändern ausgezakt [8]. Ihr **Wildpret** ist weiß und leicht zu verdauen, ihre Zunge weich, mit rauhen Spitzen fein besetzt und nicht getheilet, unter derselben eine drüsichte Substanz, im Gaumen eine Verhältnißmäßige Höhlung, die Zunge einzunehmen, der **Kropf** sehr groß, der **Darmkanal** ein und funfzig, der **Blinddarm** vier und zwanzig Zolle lang, und mit sechs Streifen gefurchet [9].

Der

8) *Not.* Ungvis medii digiti ex parte interiore in aciem tenuatus. Ein ziemlich schielender Ausdruk des ehrlichen **Willughby**! Denn wenn er so viel sagen soll, daß die Klaue der mittlern Zee nur an der innern Seite scharf und schneidend ist; so können wir dagegen aus eignen Untersuchungen am Vogel selbst beweisen, daß die äußere Seite dieser Klaue so wohl, als die innere mit einer Schneide versehen, auch übrigens nur wenig oder gar nicht von den andern durch diesen Karakter unterschieden sey. Die ganze Willughbysche Beobachtung scheint sich also auf nichts Wesentliches zu gründen. v. B.

9) S. *Willughby* p. 124. und *Schwenckf.* p. 375.

Der **Unterschied** zwischen den **Hähnen** und **Hennen** dieser Gattung erstrekt sich nicht bloß auf die **Oberfläche**, sondern bis auf den innern Bau dieser **Vögel**. Der Hr. D. **Weygand** hat am **Brustbein** dieser Hähne bemerket, daß es, gegen das Licht gehalten, mit unzähligen kleinen rothen Aesten bezeichnet ist, welche sich hin und wieder tausendfältig, und nach allen Richtungen durchkreutzen und ein bewundernswürdiges **Netz** bilden; da hingegen eben dieser Knochen bey der Henne wenig oder nichts von diesem Netze zeiget, auch kleiner, und von weißlicher Farbe ist [10].

Diese Vögel pflegen oft Truppweise zu fliegen und sich auf Bäume, fast wie der **Fasan**, nieder zu lassen [11]. Ihre **Mausterzeit** fällt in den Sommer, und sie verbergen sich dann im dikſten Gebüsche und morastigen Oertern [12]. Sie **nähren** sich hauptsächlich von **Blättern** und **Zäpflein der Birken** [13]) und **Heidelbeeren**; daher sie auch im Deutschen die Benennung **Birkhuhn**, im Französischen Coq de Bruyére bekommen, imgleichen von den Kätzchen oder **Lämmerchen der Haselstauden**, von **Weitzen und anderm Getreide**. Im Herbst begnügen sie sich mit **Eicheln**, **Himbeeren**, **Brombeeren**, **Erlenknospen**, **Fichtenäpfeln**, **Mirtillen** und **Beeren** des **Spindelbaumes** oder **Pfaffenholzes**.



10) S. Breslauer Samml. Novemb. 1725.

11) S. Britt. Thierg. l. c.

12) S. Bresl. Samml. l. cit.

13) Sie zerbeissen auch das junge Holz davon, laßen die Schale herabfallen und genüßen sie, als klaren Hexel. *Onom. For.* l. c. Ihre Jungen äßen sie gemeiniglich mit Amseleyern. *Ibid.*

M..

zes. Im Winter begeben sie sich in dichte Gehölze, wo sie genöthigt sind, sich mit **Wachholderbeeren** zu behelfen und **[illegible]ffen** oder **Moosbeeren** unter dem Schnee hervor zu suchen [14]). Bisweilen pflegen sie auch wohl in den zween oder drey strengsten Wintermonathen gar nichts zu genüßen; denn man will versichern, daß die **Birkhüner** in **Norrwegen** in der heftigsten Kälte, sich unter dem Schnee, betäubt, ohne Bewegung und ohne Nahrung aushielten [15]), wie es in unsern gemäßigtern Himmelsstrichen die **Fledermäuse**, die **Schläfer**, **Igel** und **Murmelthiere**, sonder Zweifel aus ähnlichen Gründen, zu thun pflegen.

Die **Birkhüner** haben ihren **Aufenthallt** hauptsächlich in nördlichen Gegenden, in **Engelland** und **Schottland** in bergichten Landstrichen, in **Norrwegen** und in den mitternächtlichen Provinzen von **Schweden**, in den Gegenden von **Kologne**, auf den **Schweizerischen Alpen**, in **Bugey**,

14) S. *Schwenckf* Av. Siles. p. 375. *Rzazc.* Auct. Pol. 412. *Willughb* 125. *British Zool.* p. 85.

15) S. *Linn.* S. Nat. X. p. 159. Ed. XII p. 274. Hyeme saepè nive sepelitur. *Gesner* de Avib. p. 495. Anm. Der Verfasser der Brittischen Thiergesch. hatte bemerket, daß die weißen Rebhüner, welche den Winter unter dem Schnee zubringen, eine stärkere Bekleidung von Federn um die Füße haben, als die großen und kleinen Auerhähne, die schon in dikken Wäldern genugsamen Schutz und Wärme fanden. Wenn aber auch die Birkhähne oder kleine Auerhähne sich unter dem Schnee verkriechen, wozu soll dann diese angegebne Endursache oder wozu überhaupt alle die muthmaßlich erklärten Absichten des Schöpfers, wenn man sie mit philosophischen Augen betrachtet? v. B.

gey, wo sie nach Herrn Hebert Grianots heißen, in Podolien, Lithauen, Samogezien, besonders in Wolhinien und in der Ukräne, welche die Woywodschaften Kiauw und Braßaw enthällt, wo nach Hrn. Rzakzinsky's Angabe, ein Pohlnischer Edelmann eines Tages hundert und dreyßig Paare bey dem Dorfe Kusimez, mit einem Netzzug gefangen [16]. Weiter unten werden wir sehen, auf was Art und Weise man im Kurländischen die Auer- und Birkhähne zu fangen pfleget. Diese Vögel gewöhnen sich nicht leicht an einen andern Himmelsstrich, oder an die zahme, häusliche Lebensart anderer Vögel. Fast alle diejenigen, welche der Marschall von Sachsen aus Schweden, in sein Vogelgehege zu Chambor kommen lassen, starben daselbst an Entkräftung, ohne sich zu vermehren [17]).

Die Birkhähne fühlen zu der Zeit ihren Vermehrungstrieb am stärksten, wenn die Weiden anfangen zu treiben oder gegen Ende des Winters. Die Jäger wissen dies gleich aus der Flüßigkeit ihres Auswurfs zu beurtheilen [18]). Man siehet alsdann täglich die Hähne des Morgens zu hunderten und mehrern sich an einem erhabenen, ruhigen, von Morast umgebenen und mit Heide bewachsenen Orte versammlen, den sie zu ihrem gewöhnlichen Taumelplatze wählen, wo sie einander so lange verfolgen und in wütenden Anfällen bekämpfen, bis die schwächsten sämtlich in die Flucht gejagt worden. Gleich nach vollendeten Kämpfen treten die Sieger auf Baumstrünken



16) S. *Rzacz.* Auct. Pol. p. 422.
17) S. *Salerne* Ornith. p. 137.
18) S. Bresl. Sammlungen. l. c.

strünken oder auf den erhabensten Stellen der Gegend stolz, mit funkelnden Augen, aufgeschwollnen Augenwimpern, gesträubten Federn, mit Fächerartigen Flügeln, oft hüpfend und springend einher [19]), und rufen die Weibchen durch ein Geschrey zusammen, welches auf eine halbe Meile weit sich erstrekket. Sein natürliches Geschrey, wodurch er das Wort Frau deutlich zu artikuliren scheint [20]), steigt unter diesen Umständen von einer **Terzie** zur andern, und wird von einem andern besondern, **gurgelnden** und **pallerndern Geschrey** begleitet [21]).

Die **Hennen**, welche der **Birkhahn** in der Nähe hat, antworten demselben durch ein Geschrey, das ihnen eigen ist. Sie versamlen sich um die Hähne und sind gewohnt, sich an demselben Versammlungsorte täglich sehr ordentlich einzufinden. Der Doktor Weygand giebt jedem Hahne zwo bis drey, als Favoritinnen auserwählte, Hennen [22]).

Wenn diese befruchtet sind, entfernt sich eine jede insbesondere, um im dikſten Gebüsch, an erhabnen Oertern ihre **Eyer zu legen.** Das geschieht auf der bloßen Erde. Sie wenden, wie alle schwere Vögel, nur wenig Sorgfalt auf die Erbauung eines **Nestes** [23]). Sie legen, wie einige [24]) wollen, sechs oder sieben, oder nach anderer Aussage,

19) S. Frischs Vögel T. CIX. *British Zool.* p. 85.

20) S. Ornith. de *Salerne.* p. 137.

21) S. Frisch. l. c.

22) S. Bresl. Samml. Nov. 1725.

23) S. Wirsings illum. Nester. T. 34.

24) S. Britt. Thierg. l. c.

sage [25]), zwölf bis sechszehn, und, wie noch andere wollen [26]), zwölf bis zwanzig **Eyer**, nicht so groß, aber etwas länglichter, als die Eyer der Haushüner [27]). Nach Hrn. **von Linné** [28]) verlieren die **Hennen** ihren Geruch, wenn sie brüten, und **Schwenkfeld** scheint zu glauben, daß diese Vögel, seit dem sie von den Jägern beunruhiget und oftmals durch den Knall ihres Gewehrs erschrekt worden, mit ihrer Brütezeit sehr in Unordnung gerathen wären, und hat eben dieser Ursach den Verlust beygelegt, welchen Deutschland an vielen andern schönen Vögelarten erlitten.

So bald nun die jungen **Birkhüner** das Alter von zwölf oder vierzehn Tagen erreicht haben, fangen sie schon an, mit ihren Flügeln zu schlagen und Versuche im Hüpfen und Springen zu machen. Es gehören aber wenigstens fünf oder sechs Wochen dazu, ehe sie sich in die Höhe schwingen und sich mit ihren Müttern auf Bäume setzen können. Zu dieser Zeit pflegt man sie mit einer **Lokpfeife** [29]) herbey zu rufen,

25) S. *Schwenckf.* l c. p 373.

26) S. Bresl. Samml. l. c.

27) S. Kleins illum. Eyer p. 33. T. XV. f. 3. Sie sind nur etwas kleiner, aber eben so Rostfarbig punktirt und geflekt, wie die Eyer der Auerhenne und werden in Zeit von 4 Wochen ausgebrütet. Cf. **Wirsing** l. c. und *Onom. Forest.* p. 333. **M.**

28) S. N. X. 159. XII. 374. Ova excludens, odore privatur.

29) Appeau. Diese Lokpfeife macht man aus einem Flügelknochen des Habichts, füllt ihn zum Theil mit Wachs aus und läßt nur die Löcher offen, die zu Hervorbringung des verlangten Schalles gehören. S. Bresl. Samml. l. c. **v. B.**

rufen, um sie entweder in einem Netze zu fangen oder durch einen Flintenschuß zu tödten. Die Mutter, welche diesen lokkenden Ton für das natürliche Geschrey verirrter Jungen hällt, läuft hinzu, durch ein besonderes, oft wiederholtes Geschrey sie wieder zu versammlen, wie es im ähnlichen Fall unsere Haushüner machen; und so führt sie dann unwissend ihre ganze Brut der Willkühr der Jäger entgegen.[30])

Sind aber die **jungen Birkhüner** erst etwas erwachsener und fangen schon an, schwärzliche Federn zu bekommen; so sind sie durch diese Lokkung nicht so leicht mehr zu täuschen; sondern **man jagt sie alsdann**, bis zur Hälfte ihres vollen Wachsthums, **durch Raubvögel.** Die beste Zeit hierzu ist, wenn die Bäume ihre Blätter verlohren haben. Alsdann wählen die alten Hähne einen gewissen Ort, wo sie alle Morgen, mit Aufgang der Sonne, hinkommen, durch ein bestimmtes Geschrey (besonders wenn Reif oder gut Wetter bevorsteht), alle übrige Vögel ihrer Gattung, jung und alt, Männchen und Weibchen zu lokken. Haben sich diese nun versammlet; so fliegen sie Truppweise auf die Birken, oder vertheilen sich, wenn auf der Erde kein Schnee liegt, auf den Feldern, welche den vergangenen Sommer Korn, Hafer oder ander Getreide dieser Art getragen haben. Das ist alsdann die Zeit, wo die dazu abgerichtete Raubvögel die reichste Beute machen können.

In

30) Ein Versuch, wie zahme Birkhennen dahin gebracht werden könnten, Eyer zu legen und auszubrüten, wird im 21 Bande der Abh. der Schwed. Akad. 1759 und in des Hrn. D. Krünitz Oek. Encykl. V B. p. 385. mitgetheilet. M. . .

In Kurland, Liefland und Litthauen hat man eine andere Art sie zu jagen. Man bedienet sich dazu eines ausgestopften Birkhahnes oder macht aus ähnlich gefärbtem Stoff einen künstlichen, mit Heu oder Werg ausgefütterten Vogel dieser Art, welches die Landeseinwohner einen Balban [31]) nennen, den sie vorn an einen Stok bevestigen und ihn auf einer Birke nah in der Gegend anbinden, welche diese Vögel zum Taumelplatz ihrer Liebe gewählet haben. Denn im Aprill oder zur Falzzeit pflegt man daselbst hauptsächlich diese Jagd vorzunehmen. So bald sie den sogenannten Balban bemerken, versammlen sie sich um denselben, fallen einander an und vertheidigen sich anfänglich, als ob es im Scherz geschähe, bald aber werden sie wirklich erbittert, kämpfen ernstlich und so wüthend mit einander, daß ihnen Hören und Sehen dabey vergehet, und der ohnweit von da in seiner Hütte verborgene Jäger sie, ohne einen Schlag zu thun, leicht fangen kann. Die Birkhüner, die auf solche Weise gefangen worden, laßen sich in Zeit von fünf oder sechs Tagen so sehr zähmen [32]), daß sie dem Jäger das Futter aus der Hand

31) Weil gegen den Tag der Birkhahn von den Plätzen abstehet und an die Bäume antritt und hier gleich einem Pflugrad girret; so werden diese mit Balbans, d. i. mit einem von schwarzem Tuch gemachten Birkhahn gefangen, zugleich aber Leimspindeln herumgestekket. Will dann der natürliche Hahn auf den gemachten einstoßen; so fassen ihn die Leimruthen und er fällt zu Boden. S. v. Heppe l. c. p. 69. not. 3. *Onomat. Forest.* I. 201. Balhahn. M. . .

32) Darinn unterscheiden sich die Birkhähne merklich von den Auerhähnen, die, anstatt sich zähmen zu laßen, vielmehr alle Nahrung in ihrer Gefangenschaft verach-

Hand wegfressen 33). Das folgende Jahr im Frühling bedient man sich dieser gezähmten Thiere, statt der Balbanen, um die wilden Birkhähne dadurch herbey zu lokken, die alsdann auf sie los kommen, und in einer so blinden Wuth mit ihnen kämpfen, daß ein Flintenschuß nicht leicht fähig ist, sie zu verjagen.

Sie kommen täglich sehr früh wieder auf den Kampfplatz, verweilen daselbst bis zum Aufgang der Sonne, fliegen aber alsdann von hinnen, sich in den Wäldern und auf Heideplätzen, ihrer Nahrung wegen, zu zerstreuen. Gegen drey Uhr Nachmittags kommen sie wieder am bestimmten Orte zusammen und pflegen da bis an den späten Abend sich zu verweilen. So versammlen sie sich täglich, besonders bey gutem Wetter, so lange die Balz oder Falzzeit währet, also drey bis vier Wochen hintereinander. Bey schlechter Witterung aber sind sie gewohnt, sich etwas eingezogener zu halten.

Die jungen Vögel dieser Art haben ebenfalls ihre besondere Zusammenkünfte und Sammelplätze, wo sie Truppweise, von vierzigen bis zu funfzigen, zusammen kommen und eben solche kriegerische Uebungen, wie die Alten, vornehmen. Nur ist ihre Stimme feiner, heiserer und ihr Ton mehr abgebrochen; sie scheinen auch nicht mit eben der Leichtigkeit hüpfen zu können. Diese Zusammenkünfte dauern

verachten und sich bisweilen, wie man in ihrer Geschichte gesehen, durch Verschlingung ihrer eignen Zunge, erstikken. v. B.

33) Hr. D. Hochström zu Stokholm hat im XIIIten B. der Schwed. Abhandl. 1751. p. 139 — 144. einen Versuch bekannt gemacht, Birkhähne mit allerhand Gewächsen und Laube zu füttern. M..

dauern ohngefähr acht Tage, nach welcher Zeit sie sich wieder zu den Alten begeben.

Wenn die **Falzzeit** vorüber ist, versammlen sie sich nicht mehr so Regelmäßig und es bedarf dann, wieder neuer Anordnungen und Erfindungen, um sie nach der Seite der Hütte des Jägers und seines **Balbans** zu lokken. Viele Jäger zu Pferde machen dann einen bald engern, bald weitern Kreis, in dessen Mitte die **Hütte** lieget. Sie nähern sich unvermerkt, klatschen zur schiklichsten Zeit mit ihrer Peitsche, jagen dadurch die **Birkhüner** auf, und, von einem Baume zum andern, immer näher nach der Seite des lauernden Schützen, dem sie, wenn die Vögel noch fern von ihm sind, durch einen Zuruf, und wenn sie bereits nahe sind, durch einen Pfiff ein Zeichen geben. Es ist aber leichtlich zu begreifen, daß diese Jagd nur in so fern glüklich ablaufen, oder einträglich seyn kann, als der Jäger alles vorher, nach kunstmäßiger Einsicht von den Sitten und Gewohnheiten dieser Vögel, veranstalltet hat.

Wenn die Birkhüner von einem Baume zum andern fliegen, so wählen sie vorher mit einem schnellen und sichern Blik die Zweige, die stark genug sind, sie zu tragen, sogar die abwärts hängenden, welche sie durch das Gewicht ihres Körpers zwar biegen, aber auch wieder in eine fast horizontale oder solche Stellung setzen, daß sie auf denselben, ihres Schwankens ohnerachtet, sich recht wohl erhalten können. Wenn sie nun einmal sitzen; so ist ihre Sorge vor allen Dingen auf ihre Sicherheit gerichtet. Nun sehen sie nach allen Seiten herum, horchen lauschend, und machen einen langen Hals, um zu erfahren, ob

sie nichts Feindseliges zu fürchten haben? So bald sie vor allen Raubvögeln und Jägern sicher zu seyn glauben, fangen sie an, Baumknospen zu fressen. Indessen bemüht sich der Jäger seine **Balbanen**, an welchen er vorher ein Seil bevestiget, auf biegsamen Aesten anzubringen, und oft an dem Seil zu ziehen, um seine **Balbanen** die Bewegungen und Schwankungen der ordentlichen Birkhüner auf ihren Zweigen deutlich nachmachen zu laßen.

Außerdem weis er aus Erfahrungen, daß man bey heftigem Winde den Kopf solcher **Balbans** dem Wind entgegen, bey stillem Wetter aber, die **Balbanen** gegen einander stellen müsse. Wenn die von den Jägern auf angezeigte Art getriebene Birkhüner gerade auf die Hütte des Jägers zu kommen; so kann er aus einem leichten Umstande sogleich schlüßen, ob sie sich daselbst niederlaßen oder sich weiter entfernen werden? wenn sie einen ungleichen Flug haben, die Flügel schlagen, und sich wechselsweise bald nähern, bald entfernen; so kann er sicher darauf rechnen, daß entweder der ganze Trupp oder wenigstens einige sich nahe bey ihm niederlaßen werden, wenn sie aber nicht weit von seiner Hütte zuerst auffliegen, und einen schnellen, ununterbrochnen Flug beobachten; so ist es gewiß, daß der ganze Trupp, ohne anzuhalten, weiter ziehet.

Haben sich nun die **Birkhüner** in der Nähe des Jägers niedergelaßen, und er ist hiervon durch ihr drey und mehrmaliges Geschrey überführet; so wird er sich wohl hüten, schnell auf sie los zu schiessen: er wird sich vielmehr in seiner Hütte ganz still und unbeweglich halten, um ihnen Zeit zu laßen, erst

erst die Gegend und ihre Sicherheit, ausforschen zu können. Haben sie aber an ihren Zweigen sich erst vest und in Ruhe gesetzt, und suchen sie nun Sorglos ihre Aesung; so kann er sie nach Belieben auswählen und schießen. Wenn aber auch der Trupp noch so Zahlreich wär und aus funfzigen oder sogar aus hunderten bestände; so darf man doch nicht hoffen, mit einem Schusse mehr, als einen oder zween solcher Vögel zu tödten. Sie setzen sich alle ganz einzeln und fern von einander und pflegen gemeiniglich, ein jeder auf einem besondern Baum sich nieder zu lassen. Einzeln stehende Bäume sind also hier vortheilhafter, als dikke Waldplätze, und die Jagd ist weit leichter, wenn sie auf den Bäumen sitzen, als wenn sie sich auf der Erde halten.

Wenn indessen eben kein Schnee lieget, so stellt man auch wohl **Balbanen** neben einer Hütte auf denjenigen Feldern aus, die vorher mit Hafer, Korn oder Buchweitzen besäet gewesen. Die Hütte wird mit Stroh bedekt, und man hat sich, wenn es nur gut Wetter ist, auch auf diese Art eine gute Jagd zu versprechen. Das böse Wetter zerstreuet diese Vögel, nöthigt sie, sich zu verbergen und macht also die Jagd unmöglich. Sie wird aber dann am nächsten schönen Tage desto einträglicher, und ein wohl angestellter Jäger versammlet sie ohne Mühe durch bloße **Lokpfeifen**, ohne daß hier Jäger zu Pferde nöthig wären, sie nach der Hütte hinzutreiben.

Man giebt vor, daß diese Vögel, wenn sie Truppweise ziehen, allemal einen alten erfahrnen Hahn zum Anführer hätten, der sie vor allen Nachstellungen der Jäger sicherte, und es wär in diesem

Fall ungemein schwer, sie gegen den **Balban** zu treiben; man hätte dabey höchstens nur die Hofnung, einige zögernde Birkhähne vom Trupp abzutreiben.

Die bequemste Stunden zu dieser Jagd sind alle Tage vom Aufgang der Sonne bis um 10 Uhr Vormittags; Nachmittags aber von ein bis vier Uhr. Im Herbste kann sie den ganzen Tag hindurch fortgesetzt werden, weil die **Birkhüner** zu solcher Zeit ihren Aufenthallt nicht verändern. Man jagt sie dann auf die beschriebene Art von einem Baume zum andern bis zur Wintersonnenwende. Nach dieser Zeit aber pflegen sie wilder, mißtrauischer und listiger zu werden, und so gar ihren gewöhnlichen Aufenthallt zu verändern, wenn sie nicht etwa durch häufigen Schnee oder allzustrenge Kälte daran gehindert werden.

Man will auch angemerkt haben, wenn die **Birkhähne** sich auf die Gipfel der Bäume oder auf ihre neue Schößlinge setzen, daß dieses gut Wetter, schlechtes aber andeute, wenn man sie auf den untersten Zweigen sitzend oder niedergetukt anträfe. Ich würde dieser Bemerkungen der Jäger nicht einmal gedenken, wenn sie nicht so genau mit dem Naturell dieser Vögel übereinstimmten, die, nach dem, was vorher von ihnen gesagt worden, den Einfluß der guten oder schlechten Witterung so stark zu empfinden scheinen, und deren Empfindlichkeit in dieser Absicht fein genug ist, um, ohne Nachtheil der Wahrheit, behaupten zu können, sie wären fähig, die Witterung des künftigen Tages vorher zu fühlen.

Wenn starkes Regenwetter einfällt, verkriechen sie sich in die dikſten Wälder, um daselbst Schutz zu

suchen.

suchen. Da sie alsdann sehr schwer sind, und nur schlecht fliegen können, lassen sie sich zu solcher Zeit mit Windhunden jagen, welche sie oft im Lauf einhohlen 34).

In andern Ländern fängt man sie wie Aldrovand 35) versichert, mit Schlingen, auch wohl im Netze 36), wie oben erzählet worden. Indessen wär es wohl der Mühe werth zu wissen, wie die Form, die Ausdehnung und ganze Einrichtung desjenigen Netzes beschaffen gewesen, unter welchem der Pohlnische Edelmann, dessen Rzakzynski gedenket, einst 260 Birkhähne auf einmal gefangen hat 37).

34) S. Bresl. Samml. Nov. 1725. p. 527 rc. und 538. Diese Schwere der Auer- und Birkhähne hat schon Plinius angemerket; er scheint sie zwar nur der ersten großen Art zueignen zu wollen; sie kann aber ohne Zweifel auch auf die zwote Art angewendet werden. v. B.

35) *Aldrov.* de Avib. Tom. II. p. 69.

36) Diese Netze oder Maschen werden von Schusterdraht gemacht und stark mit Pech bestrichen, damit sie weit von einander bleiben und vom Regen oder Winde nicht welk gemacht werden. leg. *Onom. Forest.* l. c. 335.

Mehrere Methoden, sie auf allerley listige Art zu fangen, können in D. Schrebers neuen Kameralschriften V. 286. und in des Hrn. D. Krünitz ökon. Enc. l. c. 388 rc. nachgelesen werden. M. . .

37) Die Birkhähne sind, wie die Auerhähne, bekanntermaßen ein beliebtes und sehr schmakhaftes Wildpret, besonders die Hüner. Weil sie aber ein hartes, zähes Fleisch haben, so werden sie vorher etliche Tage in Eßig eingebeitzet und geklopfet, um selbiges mürber zu machen. S. *Onom. Forest.* l. c. 336.

An einigen Orten werden sie bloß zur hohen, an andern, zur niedern Jagd gerechnet. S. D. Martini Naturlex. III. 541. M. . .

# CXIII.

## Das Birkhuhn mit ungetheiltem Schwanze [1].

Im vorigen Artikel hab' ich bereits die Bewegungsgründe, wodurch ich aus diesem kleinen Auerhahn eine besondre Gattung oder eigne Art zu machen veranlaßet worden, hinlänglich erkläret. **Gesner** spricht von ihm, unter dem Namen des **Waldhahns** (Coq de Bois, Gallus sylvestris) als von einem Vogel mit rothen Bakkenlappen und einem vollständigen, ungetheilten Schwanze. Er sezt auch noch hinzu, daß man das Männchen in **Schottland** unter dem Namen des **schwarzen Hahnes**, das Weibchen unter dem Namen **Grauhun** [2]) kenne. Zwar ist es gewiß, daß dieser Verfasser, von dem Vorurtheil eingenommen, daß die Hähne und Hennen in Ansehung der Farben des Gefieders nicht sehr unterschieden seyn dürften, hier das Englische Wort *Grey-*

1) *Le petit Tetras* à queuë pleine. *Buff.* Oiſ. 8vo Tom. III. p. 328. Gallus ſylveſtris. *Gesn.* Av. 477. *Coq des Bois.* Urogallus minor punctatus. Le Coq de Bruyére piqueté. *Briſſ.* Av. I. p. 53. A. Gallus Scoticus ſylveſtris. *Aldrov.* Engl. *Black Cock.*

Der ſchwarze Hahn, **Waldhahn.** D. **Martini** Naturl. III. p. 549. **M.** . .

2) *Poule griſe. Greyhen.*

*Greyhen* durch *Gallina fusca* übersetzt, um die Farben des Männchens und Weibchens einander so viel, als möglich zu nähern, und sich hernach des Vortheils dieser falschen Uebersetzung bedienet, um zu erweisen, daß dieses eine ganz andere Gattung sey, als das **Morenhuhn** des **Turner** [3]), weil die Federn dieser Henne so sehr von den Federn des Männchens unterschieden wären, daß ein Unerfahrner leicht in den Irrthum verfallen, und hier den Hahn mit seiner Henne für zwo ganz verschiedne Gattungen halten könnte; denn erster hat in der That eine fast ganz schwarze Farbe, letztere hingegen beynahe die Farbe des **grauen Rebhuhns.** Darinn liegt aber wirklich ein abermaliger Zug der Uebereinstimmung verborgen, welcher die Aehnlichkeit dieser Gattung mit dem **schwarzen Schottländischen Hahne** desto einleuchtender darstellet; und **Gesner** versichert ja selbst eine Gleichheit beyder Gattungen in allen übrigen Stükken.

Der einzige Unterschied, welchen ich bemerket, bestehet bey dem **schwarzen Schottländischen Hahn** in den kleinen rothen Flekken an der Brust, an den Flügeln und an den Schenkeln. Es ist aber bereits in der **Geschichte des eigentlichen Birkhuhns mit dem Gabelschwanz** erwähnet worden, daß in den sechs ersten Monathen die jungen Hähne, welche doch in der Folge schwarz werden müssen, die Farbe der Weibchen oder ihrer Mütter haben. Könnten also nicht auch die kleine rothe Flekken, deren **Gesner** gedenket, noch ein Ueberbleibsel der ersten Lieverey seyn, ehe sich diese ganz in eine reine schwarze Farbe verwandelt hatte?



3) **La** Poule moresque.

Es ist kaum zu errathen, wie Hr. **Brisson** diese Art oder Abänderung, wie er es nennet, mit dem weiß geflekten Linneischen Auerhahn oder Auerbirkhahn 4) verwechseln können, da unter den Karakteren dieses Schwedischen *Kaklehane* der Gabelschwanz vorkömmt, und überdies der fleischigen Bakkenlappen mit keiner Sylbe gedacht wird; unser hier angezeigter Vogel aber, nach der Gesnerischen Figur nicht allein einen ungetheilten Schwanz hat, sondern auch, nach seiner Beschreibung, an den Seiten des Schnabels mit rothen Lappen behangen ist.

Eben so schwer läßt sich begreifen, da Herr **Brisson** diese beyde Arten in einer zusammengenommen, wie er aus derselben eine bloße Abänderung des Gabelschwänzigen Birkhahnes machen könnte, weil Hr. v. **Linné** außer den schon angegebnen beyden Unterscheidungsmerkmalen, ausdrüklich sagt, sein weiß gesprengter Bastartauerhahn sey viel seltener, wilder, und falze ganz anders, welches, meines Erachtens, viel karakteristischere und stärkere Abweichungen sind, als die zu einer bloßen Abänderung gehören.

Daher scheint es viel besser, diese beyde Arten oder Gattungen der Birkhähne, von einander zu trennen, in der einen aber, welche sich durch den ungetheilten Schwanz und rothe Bakkenlappen auszeichnet, den schwarzen Schottländischen Hahn, imgleichen das Turnerische Morenhuhn, und in der andern, mit kleinen weißen Flekken an der Brust und

4) *Linn.* Faun. Suec. n. 167. Ed. II. n. 201.

und ganz abweichender Falze, den **Schwedischen** *Raklehane* oder **Auerbirkhahn** zu erkennen.

Man müßte also, nach meinem Urtheil, im Geschlechte der **Auer-** und **Birkhähne** viererley Gattungen unterscheiden: 1) den **Auerhahn**, 2) den **Gabelschwänzigen Birkhahn**, 3) den **Auerbirkhahn** und 4) das **Mohrenhuhn** des Turner oder den **schwarzen Schottischen Hahn**, mit rothen Bakkenlappen und ungetheiltem Schwanze. Alle vier Gattungen gehören ursprünglich im Nordischen Klima zu Hause, und bewohnen daselbst die Fichten- oder Birkenwälder.

Bloß die dritte, oder des Hrn. **von Linné** Raklehane, würde für eine Abänderung des **Birkhahns** gehalten werden können, wenn Hr. **von Linné** nicht selbst versicherte, daß er sich von diesem durch sein Geschrey wesentlich unterscheide.

(Die ausführliche Beschreibung des Schwed. Raklehane wollen wir, zur Ergänzung im folgenden Artikel aus meinem Naturlexikon mit beyfügen.)

---

# CXIV.

## Das Auerbirkhuhn. Schnarchhuhn. Der After- oder Bastartauerhahn [1]).



Diese **Halbart** von Auer- und **Birkhähnen** soll eine Vermischung beyder Arten zum Grund ihres Daseyns haben. Der **Birkhahn** wird als Vater, die **Auerhenne** als Mutter angegeben. Indessen wird ihnen, wie den meisten Bastartarten, die Vermehrung ihrer Art gänzlich abgesprochen. An Größe des Körpers gleichen sie den alten großen Auerhähnen. Der **Schnabel** ist, wie beym **Birkhuhn**, gerade und ganz schwarz, da er beym **Auerhahn** gräulich und stark gekrümmt erscheinet. Auch der Kopf gleicht im Ganzen, bis auf die mehrere Größe, dem **Birkhuhn**. An dieser Halbart sieht man auch an den Seiten zween rothe große Flekken, wie beym **Birkhuhn**, da hingegen der **Auerhahn** bloß einen schmalen

1) *Tetrao hybridus* caudâ bifurcâ, subtùs albo punctata. *Linn.* Faun. Ed. 2. p. 72. n. 201. Schwed. *Rackelhane*, *Racklehane*, *Roslare.* Urogallus eructator. Hallens Vögel p. 451. n. 474. Abh. der Schwed. Akad. VI B. p. 173. *Klein.* Stemm. Av. p. 25 not. n. Die Eyer beschreibt Hr. Klein in seinen illum. Vogeleyern p. 33. T. XV. f. 3. größer geflekt, als bey der Auerhenne Cf. N. Schaupl. d. Nat. I. 432. D. Martini Naturl. III. p. 505. ꝛc. M. . .

schmalen rothen Streif an jeder Seite des Kopfes hat. Die Farbe des Halses ist so, wie beym **Birkhuhn**, die Größe und Dikke desselben, wie beym **Auerhahn** beschaffen, und in Vergleichung mit der Größe des Körpers, sogar länger, auch dikker, als an der Auerhenne. Unter der Brust und am ganzen Leibe gleicht er völlig einem **Auerhahn**, außer daß hier, da der **Birkhahn** hinten unter den Federn im Schwanze ganz weiß, der **Auerhahn** aber daselbst mit großen Flekken bezeichnet ist, die Oberfedern an einigen Orten ganz wenig besprenkelt sind.

Die **Rumpffedern** gleichen an Farb und Länge den **Auerhähnen**, an Gestallt aber mehr den **Birkhähnen**, weil diese Federn beym Auerhahn wie ein Bogen gekrümmt, mitten am höchsten, an den Seiten aber, wo sie sich ausbreiten, merklich niedriger sind, bey dem **Auerbirkhahn** in der Mitte niedriger, als an den Seiten stehen, und an den Seiten eine Krümmung, wie am **Birkhuhn**, machen.

**Füße** und **Beine** findet man, in Vergleichung mit der Größe des Körpers, meistentheils mit dem **Auerhahn** übereinstimmend.

Das Merkwürdigste bey diesem Vogel ist wohl der **Schall** oder **Laut**, welchen er von sich hören läßet. Hierinn gleicht er weder dem **Auerhahne**, noch den **Birkhahn**. Er pflegt bloß im Sitzen so aus dem Halse zu plärren, als ob es dem vierschrötigsten Kerl oberwärts aufstoßte. Das geschieht aber so lange hintereinander, daß man davon unmöglich eine

genaue Beschreibung geben kann [2]). Uebrigens verhällt er sich bey diesem Geschrey eben so, wie der **Auerhahn**, wenn er falzet. Herr **Rutenschiöld** hat ihn unter den Hünern theils an dem Orte, wo der **Auerhahn** balzte, theils auch unter den **Birkhünern**, wo diese balzeten, wahrgenommen. Er hat aber nicht bemerken können, ob es auch einige Hennen dieser Art gebe, deren Größe zu dem **Rakelhahn** [3]) einiges Verhälltniß zu haben geschienen.

M. . .

2) Die Gedanken des Hrn. Prof. Hallen: „die Natur „scheint in ihrer Stimme solch eine Verwirrung, wie „zu Babylon, angerichtet zu haben, so, daß ein Ge„schlecht gegen das andere, weil es nicht verstanden „wird, unempfindlich bleibt,„ — sind meines Erachtens zu weit hergehohlt, weil auch andere Halbarten von Thieren, ohne dergleichen Veränderung in ihrer Stimme, sich dennoch nicht vermehren. M. . .

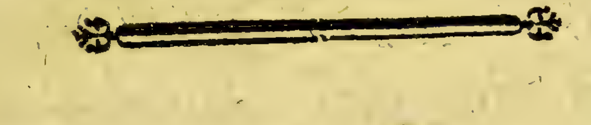
3) Das Wort Rachla, sagt Hr. Pr. Kästner, kann durch Räuspern, Röken, Schnarren, Röcheln 2c., übersetzt und hieraus die Ableitung des Namens leicht beurtheilt werden. M. . .

---



## CXV.

# Der Birkhahn mit veränderlichen Federn [1]).



Die große Auerhähne sind in **Lappland** gemein, besonders wenn der Mangel an Früchten, wovon sie sich nähren, oder die ungewöhnliche Vermehrung der Gattung sie zwinget, die Wälder in **Schweden** und **Schonen** zu verlaßen, um weiter nach Norden zu fliehen [2]). Indessen hat man in diesen Eisreichen Himmelsgegenden doch niemals **weiße Auerhähne** gesehen. Die Farben ihres Gefieders sind von sattsamer Dauer, um der strengesten Kälte zu widerstehen. Eben so verhällt sichs auch mit den **schwarzen Birkhähnen**, die eben so häufig in Kurland und im nördlichen Theil von **Pohlen**, als die **Auerhähne** in Lappland, vorkommen. Dennoch versichern der D. **Waygand** [3]), der Jesuite **Rzakzynski**

1) *Petit Tetras* à plumage variable *Büffon.* Oif. 8vo. III. p. 332.
Hahn mit veränderlichen Federn. S. D. Mart. Naturl. III. 547. M...

2) S. *Klein.* Hist. Av. p. 173. dessen Deutsche Vögelh. p. 319. n. 2.

3) In den Bresl. Samml. 1725. Nov.

zynski 4) und **Klein** 5), daß es in Kurland noch eine andere Art von Birkhünern gebe, die man daselbst weiße Birkhüner nennte, wiewohl sie nur im Winter diese Farbe hätten, und ihr Gefieder im Sommer alle Jahre, nach Hrn. Weygand 6) braunröthlich, nach Hrn. **Rzakzynski** 7) aber, graubläulich würde, und sogar diese Veränderung bey den Hähnen und Hennen auf gleiche Weise sich zeigte. Beyde hätten also zu allen Zeiten genau einerley Farbe.

Diese Art steigt nicht, wie andre **Birkhähne**, zu Baume; sie leben auch am liebsten in finsterm Dikkicht und auf Heideplätzen. Da wählen sie alle Jahr ein gewisses Revier, wo sie gewöhnlich ihren Sammelplatz haben, wenn sie vorher entweder durch die Jäger, durch Raubvögel oder durch einen Sturmwind zerstreuet worden, und wo sie gleich nach einem solchen Vorfall einander zusammen lokken.

Wenn man sie jagen will, muß man, beym erstenmal Aufjagen, sehr genau den Ort bemerken, wo sie sich niederlaßen. Das ist sicher allemal der Ort ihres diesjährigen Sammelplatzes. Zum zweytenmal werden sie diesen Platz oder dieses Revier gewiß nicht so leicht verlassen, besonders wenn sie Jäger spüren, vielmehr sich dicht an die Erde niedertukken und sich nach Möglichkeit verbergen. Dann sind sie aber am leichtesten zu schießen.

Sie

4) In Auct. H. Nat. Pol. p. 422.

5) In Hist. Av. Prodr. p. 175. Deutsch. 319.

6) S. Bresl. Samml. l. c.

7) S. dessen Auctuar. Hist. nat. Polon p. 422.

Sie unterscheiden sich also, wie man siehet, von den eigentlichen **schwarzen Birkhähnen** so wohl durch ihre Farbe, und Einförmigkeit des Gefieders bey den **Hähnen** und **Hennen**, als durch ihre Gewohnheiten, da sie nicht auf Bäumen sitzen. Vor den **Schneehünern**, die gemeiniglich **weiße Rebhüner** heißen, erkennet man sie daran, daß sie sich nicht auf hohen Bergen, sondern in Wäldern und Heideplätzen aufhalten. Man sagt übrigens nichts von ihren Füßen, ob sie, wie bey den Haselhünern, bis unter die Zeen gefiedert wären. Ich mögte sie lieber unter die **Frankolinen** und **Rothhüner**, setzen, wenn ich meine Muthmaßung nicht eben so gern dem Ansehen der drey erfahrnen Männer, die noch überdies von einem einheimischen Vogel redeten, hätte aufopfern wollen.





## CXVI.

# Das Haselhuhn [1].

von Büff. 8vo. VII Platte. Illum. Platten in Fol. n. 474, das Männchen, 475 das Weibchen.

Wir haben oben gesehen, daß bey allen Arten des Auer- und Birkhahns die Weibchen in Ansehung der Farben ihres Gefieders so sehr von den Männchen sich unterscheiden, daß verschiedene Natur-

turfor-

1) Fr. *Gelinote*. Alt Franz. *Gelinote des Bois*. Lat. *Gallina Corylorum*, s. *sylvatica*. Engl *Hasel-Hen*. Schwed. *Hierpe*. *Hiärpe*. Pohln. *Jarzabek* Gallina Corylorum s. Bonasa Alberto dicta *Gesner* Av. p. 228.
La gelinote. *Briss*. Av. 4to. Tom. I. p. 191. v. B.

Das Haselhuhn, Rothhuhn (Schwenkf.) Haselwildpret (Döbel) S. D. Martini Naturl. III B. p. 552. Müllers Linn. Naturs. II B. p. 485. Frischs Vögel Tab. 112. Hallens Vögel 449. n. 473. Kleins Vögelh. p. 215. n. 3. *Ejusd.* Stemmata Av. p. 25. Tab. 26. f. 3. a. b. Meiers Illum. Thiere II B. p. 25. T. 89. D. Günthers Skopolische Vögel. p. 142. Börners Land- und Stadtw. II. p. 234. Kränisch Poolesk. Türkisch *Jabantan*. Griech. Ἀτλαγὰς, Ἀτλαγὴ D. Merkl. Thierr. p. 294. Zorns Petinotheol. II. 80. Döbels Jägerpr. I. 48. II. 176. v. Heppe's wohlred. Jäger. p. 185.

*Brünnich.* Ornith. Boreal. p. 59. *Kramer.* Austr. p. 356. n. 4. *Schwenkf.* Aviar. Siles. p. 279. *Müller* Prodr. Zool. Dan. p. 28. n. 214.

Onomat.

Der Haselhahn.



J.G. Schmidt sc. v. Büffon.



Das Haselhuhn.



Schmidt sc.

v. Büffon.



turforscher sich deshalb gar nicht überreden konnten, sie für Vögel von einerley Art anzusehen. Schwenkfeld [2]) und nach ihm Rzakzynski [3]) sind beyde in den entgegengesetzten Fehler verfallen, weil beyde in einer und eben derselben Gattung das Haselhuhn und den Frankolin mit einander verwechselt haben, welches nicht anders, als durch eine weit hergehohlte und übel verstandne Voraussetzung geschehen konnte, da sich unter beyden Gattungen so viele Unterscheidungsmerkmale wahrnehmen lassen. Auch Hr. Frisch begieng einen ähnlichen Irrthum, indem er den Attagen und das Haselhuhn für einerley Vogel hielt, und nur die Geschichte des Haselhuhns unter beyderley Benennungen lieferte, die er fast wörtlich aus dem Gesner genommen. Ein Irrthum, vor welchem ihn, meines Erachtens, ein anderer hätte schützen können, der ihn bewog, mit Charleton [4]), den Birkhahn mit dem Haselhuhn zu verwechseln.

Vom

*Onomat. Hist. nat.* II 261. Bonasa. *Onomat. Forest.* II. p. 58. *Onom. Oecon. pract.* II. 40. N. Schaupl. der Nat. III. 670. *Valm. de Bomare* Dict. d'Hist. Nat. Vol. V. p. 59. *Dict. des Anim.* II. 258. *Cours d'Hist. nat.* III. p. 111.

*Tetrao Bonasia*, pedibus hirsutis, rectricibus cinereis, punctis nigris, fasciâ nigrâ, exceptis mediis duabus. *Linn* S. N. XII. p. 275. n. 9. *Faun* Suec. Ed. I. n. 170. Ed. II. n. 204. p. 73. *Brisson* Av. 8vo. I. 53. *Aldrov.* Ornith. L. XIII. c. XI. *Jonst* Aves. T. 25. *Willughby.* Av. 126. T. 21. *Raj.* Av. 55. n. 6. *Loniceri* Kräuterb. p. 676. Gallinula sylv. montana. Perdix alpina, Gallina rustica *Varr.* Tarda avis *Eber.* et *Peuc.* *Charlet.* Onom. p. 73. n. VI. *Ejusd.* Exerc. p. 82. n. VII. *Rzacz.* Auct. Pol. p. 366. M.

2) S. *Schwenkf.* Aviar. Siles. p. 279.

3) *Rzacz.* Auct. H. Nat. Polon. p. 366.

4) *Charlet.* Exercit. p. 82. n. 7.

Vom **Frankolin** werden wir bey dessen Beschreibung sehen, zu welcher Gattung er am natürlichsten zu rechnen sey.

Alles, was **Varro** [5]) von seinem **wilden** oder **Feldhuhn** saget, passet sehr genau auf unser **Haselhuhn**, und **Bellonius** [6]) hällt sie auch wirklich für einerley Gattung. Nach **Varrons** Berichte war es zu Rom ein Vogel von äusserster Seltenheit, welchen man anders nicht, als in Gebauern erziehen konnte; so schwer war er zu bändigen! und welcher in der Gefangenschaft fast niemals Eyer legte. Eben dieses haben **Bellonius** und **Schwenkfeld** vom **Haselhuhn** behauptet. Der erste liefert von diesem Vogel in wenig Worten die beste Beschreibung, auch überhaupt einen so richtigen und vollständigen Begrif, als man durch die ausführlichste Nachrichten kaum davon zu geben fähig seyn würde.

„Wer sich, sagt er, vorstellen wollte, irgend „eine Mittelart vom **rothen** und **grauen Rebhuhn** „zu sehen, die etwas von den Federn eines Fasans an „sich hätte, der würde sich vom **Haselhuhn** eine deut„liche Vorstellung gemacht haben„ [7]).

Der **Hahn** unterscheidet sich von der Henne durch einen sehr deutlichen **schwarzen Flekken** unter der Kehle, ingleichen durch **Augenwimpern** von einer weit lebhaftern Röthe. Beyde sind so groß als ein **Rothhuhn** oder das **rothe Rebhuhn**. Ihre

**Flügel,**

5) de re rusticâ L. III c. IX.

6) *Belon* Nat. des Oiſ. p. 253.

7) *Id. Ibid.*

**Flügel**, die sich bis auf ein und zwanzig Zoll ausbreiten lassen, sind kurz und folglich unschiklich zu einem leichten Fluge, welchen sie auch nur mit vielen Anstrångungen und großem Geräusch unternehmen. Dagegen laufen sie desto geschwinder 8).

In jedem Flügel zählt man vier und zwanzig **Schwungfedern**, die einander vollkommen gleichen, und sechzehn **Ruderfedern** im Schwanze. **Schwenkfeld** hat nur funfzehn angegeben 9), und hierdurch einen desto größern Irrthum begangen, da kein einziger Vogel mit einer ungleichen Zahl von Ruderfedern begabt zu seyn pfleget.

Der **Schwanz des Haselhuhn** wird gegen das Ende durch ein breites **schwarzes Band** getheilet, welches bloß die zwo mittlern Ruderfedern unterbrechen. Ich führe diesen Umstand bloß darum an, weil, nach **Willughby's** Bemerkung 10), bey den meisten Vögeln die beyde mittlern Ruderfedern ihren Ursprung etwas höher oder niedriger, als die Seitenfedern zu nehmen pflegen, und also der Unterschied in der Farbe derselben hier vom Unterschied ihrer Stellung herzurühren scheinet.

Die **Haselhüner** haben, wie die **Auer**- und **Birkhüner**, ganz **rothe Augenwimpern** oder über den Augen eine rothe Fleischhaut, an den Seiten **ausgezakte kurze Zeen**, an der mittlern eine scharfe, schnei-

8) S. *Gesn.* l. c. p 229.

9) S. dessen Aviar. Siles. p. 278.

10) S. dessen Ornith. p. 3.

schneidende **Klaue** und **Füße**, die vorn mit Federn, aber nur bis an die Fußwurzel, besetzet sind, einen starken muskulösen **Magen**, einen **Darmkanal** von etlichen und dreyßig Zollen und einen **Blinddarm** von dreyzehn- bis vierzehn Zollen, mit starken Streifen gefurchet [11]. Ihr **Wildpret**, wenn es gekocht wird, ist weiß, aber doch mehr von innen, als von aussen. Diejenigen die es näher untersuchten, wollen daran vier unterschiedene Farben wahrgenommen haben, so wie man an dem Fleische der **Trappen** und **Auerhähne** dreyerley **Geschmak** [12] bemerkt zu haben glaubte. Dem sey nun wie ihm wolle; so haben die Haselhüner ein Wildpret von ausserordentlich schönem Geschmak, und aus diesem Grunde, wie man vermuthet, den Lateinischen Namen Bonasa, wie auch den Ungarischen Tschasarmadar bekommen, welches eben so viel, als **Kayservogel**, heißet; gleichsam als ob ein so feiner Bissen bloß für den Kayser aufbehalten werden sollte. In der That gehört es unter die wahren und schätzbaren Lekkerbissen, und ist, nach **Gesners** Anmerkung, das einzige Wildpret, das auf den Tafeln der Prinzen zweymal aufgetragen werden durfte [13].

Im

11) S. *Ibid.* p. 126.

12) Schwenkfeld beschreibt uns das Haselwildpret als eine gesunde, leicht verdauliche Speise. „Probè ac multùm nutrit; bonum et laudabile corpori suggerit alimentum. Facillimè digeritur et excrementorum expers. In cibo arthriticis, paralyticis, epilepticis, calculosis, stomachicis salutaris.„ Die Zuträglichkeit und den angenehmen Geschmak dieses Wildprets bestätiget Hr. D. Zückert in seiner Mater. aliment. p. 103. und in seiner Abh. v. d. Speisen a. d. Thierr. Berl. 1777. p. 92. M. . .

13) S. *Gesn.* l. c p. 231.

Im Königreiche **Böhmen** werden die Haselhüner stark zur Fastenzeit, wie in Frankreich das Lammfleisch, genossen, und man schikt sie einander wechselsweise zum Geschenke 14).

Ihre **Nahrung** ist im Sommer und Winter fast eben dieselbe, womit Auer- und Birkhähn sich äßen. Im Sommer findet man in ihrem Magen **Ebräschen** oder die **Beeren vom Sperberbaum, Heidel** und **Brombeeren, Alpenhollunderbeeren, Schoten von der Saltarelle, Birken** und **Haselkäzchen** u. s. w. im Winter **Wachholderbeeren, Birkenknospen** und **Spitzen von Heidekraut, Fichten, Wachholderstaudern** und andern immer grünen Gewächsen 15). Man giebt auch den in Vogelhäusern eingesperrten Haselhünern **Weizen, Gerste**, und anderes Getreide zu freßen; sie haben aber auch dies mit Auer- und Birkhähnen gemein, daß der Verlust ihrer Freyheit sie bald ums Leben bringet 16); entweder weil man ihnen allzuenge, und unschikliche Behältnisse in ihrer Gefangenschaft anweiset, oder weil ihr wildes, oder vielmehr stolzes Temperament sich an keine Art von Sklaverey gewöhnen kann.

Die **Jagd** 17) wird in zwo unterschiedene Jahreszeiten, im Frühling und im Herbste, vorgenommen.



14) S. Schwenkf. l. c. p. 279.

15) S. *Raji* Syn. Av. p. 55. *Schwenkf.* p. 278. *Rzacz.* Auct. p. 366.

16) S. Gesner, Schwenkf. u. s. w. locc. alleg.

17) Von den unterschiedenen Arten dieser Jagd lese man Döbels Jägerpr. l. c. und *Onom.* Forest. l. c. p. 60 — 62.

Im Herbste geht sie am besten von Statten. Die Vogelsteller und Jäger ziehen sie durch Lokpfeifen an sich, welche ihr Geschrey nachahmen, und vergessen dabey nicht, Pferde mit sich zu nehmen, weil es ein gemeines Vorurtheil ist, daß die Haselhüner diese Thiere besonders lieben [18]. Eine andere Jägerbemerkung bestehet im folgenden: wenn man zuerst ein Männchen fängt; so kömmt alsdann die Henne, welche den Hahn mit anhaltender Geduld aufsuchet, vielmal wieder, und allemal in Begleitung anderer Hähne. Wird hingegen das Weibchen zuerst gefangen, so hällt sich der Hahn so gleich zu einer andern Henne, ohne sich weiter sehen zu lassen [19]. Viel zuverläßiger kann man behaupten, daß, wenn man einen dieser Vögel, einen Hahn oder eine Henne, überrascht und verfolget, er allemal mit großem Geräusche davon läuft, und, auf Antrieb seines Instinktes im Fichtendikkicht sich verbirget, wo er mit unbeschreiblicher Geduld so lange ganz unbeweglich sitzen bleibet, als der Jäger ihm nachstellet [20]. Gemeiniglich setzen sich diese Vögel bloß gegen den Mittelpunkt eines Baumes oder auf die Stellen, wo die Aeste vom Stamm ausgewachsen sind.

Da

18) S. *Gesn.* l. c. p. 230.

19) S. *Gesn.* Ibid.

20) Herr v. Heppe sagt l. c. „Das Haselgeflügel sey auf einem Reviere leicht auszurotten. Denn 1) fällt es zur Falzzeit, wenn es mit einem Rufe gespieset wird, leicht hinzu, daß es kann geschossen werden. 2) Wenn ein Hochgeschneid aufgeführet oder ein Bogenschneide gemacht wird, geht es blindlings ein und fängt sich ohne Bedenken. Daher man letztes unterlaßen muß, um dieses Federwildprett nicht allzu hurtig dünne zu machen. M. . .

Da man von den **Haselhünern** viel geschrieben hat; so konnt' es nicht fehlen, es mußten auch verschiedene Mährchen mit unterlaufen. Die lächerlichsten beziehen sich auf die Art ihrer Vermehrung. **Enzelius** und einige andere hatten vorgegeben, daß diese Vögel vermittelst ihrer Schnäbel sich pareten, ja daß auch die Hähne, wenn sie alt würden, Eyer legten, die hernach, von Kröten ausgebrütet, **wilde Basilisken** brächten, so wie aus den Eyern unsrer Haushähne, wenn sie von Kröten ausgebrütet würden, nach eben dieses Mannes Angabe, **zahme Basilisken** ausschliefen sollten. Um seinen Lesern alles Mißtrauen gegen dieses Mährchen zu benehmen, beschreibt er sogar einen Basilisken, den er selbst will gesehen haben [21]). Zum Glük sagt er nicht, daß er ihn aus dem Haselhenneney hervorkommen, oder einen Hahn dieser Art dies Ey ausbrüten gesehen. Was man von **Hahneneyern** zu denken habe, das ist schon bekannt [22]). Wie aber die lächerlichsten Mährchen gemeiniglich auf eine falsch beobachtete oder unrecht ausgelegte Wahrheit gegründet sind; so kann es auch hier geschehen seyn, daß unwissende Freunde des Wunderbaren die **Haselhüner** zur Balzzeit eben so, wie es andere Vögel in gleichem Falle thun, mit ihren Schnäbeln haben scherzen, gleich den **Turteltauben** sich schnäbeln, und sich durch dies Vorspiel zur Parung vorbereiten gesehen, welches sie dann aus Einfallt selbst für die Begattung gehalten. In der Naturgeschichte giebt es viele Fälle dieser Art, welche beym ersten Anblik überaus lächerlich zu seyn scheinen,

 aber

21) S. *Gesn.* l. c. p. 230.

22) Man lese davon im IVten Bande meiner Uebersetz. dieser v. Büffonischen Vogelgesch. Berl. 1776. gr. 8. p. 103. M. .

aber doch immer eine verborgne Wahrheit in sich verschlüßen. Um sie zu entwikkeln muß man bloß einen Unterschied unter dem, was ein Mensch gesehen, und unter dem, was er sich dabey vorstellete, zu machen wissen.

Nach der Aussage der Jäger fällt bey diesem Federwildpret die Balzzeit in den **Oktober** und **November** und es ist gewiß, daß man von dieser Zeit an bloß die Hähne tödtet, welche man durch ein gewisses Pfeiffen, das dem sehr scharfen Geschrey des Weibchens gleichet, herbey lokt. Sie kommen herbey, so bald sie diese Lokpfeiffe hören, und machen ein großes Geräusche durch das Schlagen ihrer Flügel. Man schießt nach ihnen, so bald sie sich niedergelassen haben.

Die **Haselhennen**, als schwere Vögel, bauen ihre Nester auf die Erde, und verbergen sie gemeiniglich unter Haselstauden oder in großem Bergfarrenkraute. Gewöhnlichermaßen legen sie zwölf oder funfzehn bis zu zwanzig Eyer [23]), etwas größer als die Taubeneyer [24]). Sie brüten drey Wochen und bringen selten mehr, als sieben oder acht Junge aus [25]), die gleich, nach dem sie ausgeschliefet sind, laufen können, wie die meisten Vögelarten mit kurzen Flügeln [26]).

So

23) S. *Schwenkf.* l. c. p. 278.

24) Diese Eyer fallen aus dem Rostfarbigen ins Röthlichte, sind etwas geflekt und haben 2 große Flekken gegen den schmalen Theil der Schale. S. Kleins illum. Vogeleyer p. 33. T. XV. f. 4. M. . .

25) S. Frisch T. 112.

26) Hr. von Bomare, der sonst so getreue Auszüge liefert, sagt im Artikel *Gelinote* von den Haselhünern: sie

So bald nun diese Jungen einigermaßen erzogen sind, und sich im Stande befinden zu fliegen, entfernen sie die Aeltern aus ihrem Reviere. Die Jungen halten sich dann Paarweise zusammen, und jedes Paar sucht einen sichern Aufenthallt, wo sie sich veststetzen, Eyer legen, brüten und Junge ziehen können, mit welchen sie hernach eben so verfahren. [27])

Am liebsten pflegen die **Haselhüner** sich in Wäldern aufzuhalten, wo sie eine schikliche Nahrung und genugsame Sicherheit wider die Raubvögel finden, welche sie außerordentlich scheuen, und ihnen dadurch zu entkommen suchen, wenn sie sich immer auf die niedrigsten Zweige setzen [28]). Einige behaupten, sie suchten vorzüglich die Waldungen auf Gebirgen; man findet sie aber auch auf Ebenen in den Wäldern, da sie um **Nürnberg** ein Zahlreiches Federwildpret ausmachen. Es giebt auch eine Menge derselben in den Wäldern am Fuße der **Alpen** der **Appenninischen** und der **Schlesischen Riesengebirge**, in **Pohlen**, **Lithauen** u. s. w. (Am häufigsten trifft man diese Vögel in **Lappland** und



sie brächten mehr nicht, als zwey Junge, wovon eines ein Hähnchen, das andre hingegen eine Henne wäre. Nichts kann ungegründeter oder sogar unwahrscheinlicher seyn, als dieses Vorgeben. Es kann bloß aus dem Irrthum gewisser unerfahrner Namensammler herrühren, welche das Haselhuhn mit dem Aristotelischen *Oenas* oder Vinago des Gaza verwechselten, so sehr auch beyde Gattungen von einander unterschieden sind, indem der *Oenas* zu den Tauben gehöret und wirklich nur 2 Eyer leget. v. B.

27) S. *Gesn.* l. c. p. 23.

28) S. *Ibid.* p. 229. 230.

im Gebirge Rolen in Norrwegen). Einstmals waren sie, nach Varrons Bericht, auf einer gewissen Insel des Liguſtiſchen Meeres, die heut zu Tage den Genueſiſchen Meerbuſen ausmachet, in ſo großer Anzal vorhanden, daß man ſie aus dieſer Urſache, die Haſelhuhninſel nennete 29).

29) *L'Isle des Gelinotes.*



CXVII.

Das Schottische Haselhuhn; Der Mur. S. 73.

Schl. f. Krüger del.

Buff. Vög. V B. Brisson.

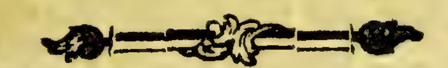




## CXVII.

# Das Schottische Haselhuhn. Der Mur- oder Moorhahn. 1)

Brisson 4to. Tab. 23. fig. 1.



Nach Hrn. Brissons Angabe ist dieser Vogel eben derselbe, den Gesner Sumpfhahn (Gallus palustris) nennet. Wenn man dieses glauben soll; so muß man wenigstens gestehen, daß die Gesnerische Figur nichts weniger, als genau und richtig sey, weil man an derselben keine Federn an den Füßen, aber wohl im Gegentheil unter dem Schnabel rothe Bakkenlappen bemerket. Wär es also nicht viel natürlicher zu vermuthen, daß diese Figur einen ganz andern Vogel vorstellete? Ohne Rüksicht hierauf ist gewiß, daß dieser Vogel ein vortrefliches Essen ausmacht. Von seiner Geschichte weis man aber weiter nichts, als



1) La Gelinote d'Ecosse. *Brisson.* Aves. 4to Tom. I. p. 199. Pl. XXIII. f. 1. v. Büff.

*Bonasia Scotica, Lagopus,* rufo et nigricante transversìm striata, gutture omninò rufescente, remigibus majoribus fuscis, rectricibus quatuor utrinque extimis nigricantibus. *Briss. Av.* 8vo. I. 55. n. 5. Gallus palustris *Gesn.* Av. p. 23. *Aldrov.* Av. L. XIV. c. 16. T. VII. f. 2. Ed. Francof. *Jonst.* Av. p. 83. T. 30. Pennants Britt. Thierg. p. 86. Engl. *Muyr-Cock* D. Martini Naturl. III. 577. M..

als daß er, wie der Name schon ausweißt, [2]) gern in den morastigen Gegenden lebet. [3])

In der Britt. Thiergeschichte behauptet man, Brissons Schottisches Haselhuhn sey nichts anders, als der *Ptarmigan* in seinem Sommerputz, aber sein Gefieder bekäm im Winter fast überall eine weiße Farbe [4]). Da müßt er aber im Sommer auch die Federn, die seine Zeen dekken, verlieren; denn Hr. Brisson sagt ausdrüklich, seine Federn reichten weiter nicht, als bis an den Ursprung der Zeen, am Ptarmigan aber der Brittischen Thiergeschichte bis an die Klauen. Uebrigens haben diese beyde Vögel, wie sie uns in der Britt. Zoologie und im Brissonischen Werke vorgestellet werden, weder in ihrer Stellung und Gesichtsbildung, noch in ihrem ganzen Bau viel Aehnliches mit einander. Dem sey aber wie ihm wolle, so ist wenigstens das Schottische Haselhuhn des Hrn. von Brisson grösser und kurzschwänziger, als das Gemeine, und hat in Ansehung der Länge seiner Flügel, seiner vorn bis an die Zeen mit Federn besetzten Füße, der Länge der mittlern Zee, in Vergleichung mit den Seitenzeen, und in Ansehung der Kürze der hintern Zee, vieles von dem Pyrenäischen Haselhuhn.

Man unterscheidet es von diesem bloß durch den Mangel der Auszakkungen an den Seiten der Zeen, imgleichen der beyden langen schmalen Federn, welche

2) Coq de Marais.

3) S. *Gesner.* de nat. Avium p. 23.

4) S. Britt. Thierg. l. c.

che den einleuchtendsten Karakter des **Pyrenäischen Haselhuhns** ausmachen.

Die Farben des Gefieders will ich unberühret laßen, weil die Gemälde sie den Augen deutlicher vorstellen, als ich sie dem Verstande mit Worten vorzumalen vermögend seyn würde. Außerdem ist auch nichts unzuverläßiger, die Gattungen hier zu karakterisiren, als die Farben des Gefieders, die von einer Jahreszeit zur andern in einerley Vogel so vielerley Abwechselungen unterworfen sind.



# CXVIII.

## Das Pyrenäische Haselhuhn. Feldengel. Ganga. [1])

v. Büff. in 8vo. 3 B. Tab. VIII. Illum. Platten in fol. Nro. 105. das Männchen, 106 das Weibchen.



Obgleich Namen an sich keine Sachen sind; so entstehen doch so vielfältig, besonders in der Naturgeschichte, durch unrechte Namen wirkliche Irrthümer, daß man, wie mich dünkt, nie zu genau in

1) Fr. La *Ganga* vulgairement la *Gelinote des Pyrenées.* Span. *Ganga*, Türk. *Cata.*

*Perdrix de Damas* ou de Syrie. *Belon* Hist. nat. des Ois. p. 259. *Portraits* des Ois. p. 63. a Petit Coq de Bruyère aux deux Aiguilles à la queuë. Lagopus minor s. *Kata* ex Aleppo, caudâ duabus plumis elongatâ. Engl. *Litle Pin-tailled Grous. Edw. Glean.* Pl. 249.

Feldengel. Afrikan. Waldhuhn. (Hall.) der kleine Auerhahn mit 2 Nadelförmign Federn im Schwanze. (Edw.) das Rebhuhn von Garrira (Barrere) die Arabische Alchata. (Klein) Engelchen von Montpellier. Ganga. (Büff.) S. D. Martini Naturl. III. p. 561. Müllers Linn. Naturs. II. 487. n. 11. Hallens Vögel 441. n. 463. und 454. n 479. Kleins Vogelh. 213. V. Seligm. Vögel VII Th. T. 39. Gmelins Reise 4to 3 Th. p. 93. T. 18. Tetrao caudatus, mas.

Tetrao

Pyrenaeiſcher Haſelhahn.





Pyrenaeische Haselhenne.



Schmidt sc. v. Büffon.



in dem Umstande verfahren kann, jeder Sache beständig ihren eignen Namen, den sie anfänglich erhalten, beyzulegen: Aus diesem Grunde haben wir es uns zu einem Gesetze gemacht, in diesem Fach alle Mißverständnisse und Namenverwechselungen, so viel in unsrer Gewallt ist, zu berichtigen.

Hr. **Brisson**[2]) welcher **Bellonii Damaszener-** oder **Syrisches Rebhuhn** mit unserm **Pyrenäischen Haselhuhn** für einerley gehallten, führet unter den mancherley Benennungen in unterschiedenen Sprachen auch das Griechische Wort Συροπερδιξ beym **Bellonius** an. Hierinn begehet er einen doppelten Irrthum. Erstlich sagt selbst **Bellonius**, daß der Vogel, welcher bey ihm das **Damaszener Rebhuhn** heisset, eine ganz andre Gattung, als derjenige sey, welchen die Schriftsteller *Syroperdix* nennen, und welcher mit schwarzen Federn, und einem rothen Schnabel versehen ist [3]). **Zweytens** scheint Herr **Brisson** durch die Griechischen Buchstaben diesem Wort auch einen Griechischen Ursprung beylegen zu wollen, da doch **Bellonius** ausdrücklich sagt, es wär ein Lateinischer Name [4]).

Ferner

*Tetrao alchata*, pedibus subhirsutis, muticis, rectricibus duabus intermediis, duplo longioribus, subulatis. *Linn.* S. Nat. XII. p. 275. n. 11. Bonasa Pyrenaica *Briss. Av.* I. 54. n. 4. *Alchata* s. Filacotoa. *Gesn.* Av. 311. T. 307. *Aldrov.* Ornith. II. p. 148. 501. *Charlet.* Onom. p 77. c. fig. opt. *Angelus Monspessulanus* (à plumarum pulchritudine.) *Rüssel* Aleppo p. 64. T. 9. Perdix lutea, maculis castaneis, caudâ duabus pennis nigris longissimis terminatâ *Barr. Cours d'Hist. nat.* III. p. 111. M. . .

2) *Brisson.* Orn. Vol. I. p. 195. Genr. V. Esp. 4.

3) S. *Belon* Nat. des Ois. p. 258.

4) *Idem Ibid.*

Ferner laßen sich die Gründe schwerlich errathen, welche Herrn **Brisson** bewogen, den **Aristotelischen** *Oenas* mit unserm **Pyrenäischen Haselhuhn** für einerley Gattung zu halten. Denn **Aristoteles** bringet seinen Oenas, welcher des **Gaza** Vinago ist, unter die **Turtel- Ringel- oder Holztauben**, worinn ihm alle Arabische Schriftsteller gefolget sind, und sagt ausdrüklich: sein Oenas lege, wie die Tauben, auf einmal nicht mehr, als zwey Eyer [5]. Von den Haselhünern wissen wir aber, daß die Anzal ihrer Eyer sich viel höher beläufet; folglich kann dieser Oenas auf keine Weise für das Pyrenäische Haselhuhn gehalten werden; oder wenn man dieses durchaus behaupten wollte; so müßte man unsern Vogel von der Gattung der Haselhüner trennen.

**Rondelet** meynte, das Griechische Wort Οἰνὰς müste als Ἶνας gelesen werden, welches Wurzelwort eine **Faser** oder einen **Faden** bedeutete; weil dieser Vogel, seiner Aussage nach, ein so faserichtes und hartes Fleisch oder vielmehr eine so faserichte Haut besäße, daß er erst abgezogen werden müste, bevor man ihn essen könnte [6]. Wenn man aber die **Rondeletische** Verbesserung wirklich annehmen und den Oenas als eine Art vom Pyrenäischen Haselhuhn betrachten wollte; so könnte man wenigstens dem Wort *Inas* eine viel bessere, und der Natur der Griechischen Sprache, die alles richtig und malerisch ausdrükt, weit angemeßnere Auslegung geben, wenn man dadurch die **beyden Faden oder dünnen Federn im Schwanze der Pyrenäischen Haselhüner**, welche dessen Unterschei-

5) S. *Aristot.* Hist. anim. L. VI. c. I.

6) *Gesn.* de Nat. Avium p. 307.

scheidungskarakter ausmachen, andeuten wollte. Unglücklicher Weise sagt **Aristoteles** kein Wort von diesen Federn, die er gewiß nicht unbemerkt würde gelaßen haben. Auch **Bellonius** gedenkt ihrer nicht in der Beschreibung, die er von seinem **Damaszener Rebhuhn** liefert. Außerdem sind auch die Wörter *Oenas* und Vinago desto paßlicher auf den angezeigten **Bellonischen Vogel**, da er nach **Aristotelis** Bemerkung [7]), alle Jahre sich in Griechenland im Anfange des Herbstes oder zu der Zeit sehen ließ, wo die Weintrauben reif waren, eben so, wie zu **Burgund** gewisse Drosseln thun, welche man deshalb *Vinettes*, oder **Weindrosseln** zu nennen pfleget.

Aus dem, was bisher gesaget worden, folget natürlich, daß **Bellonii Syroperdix** und **Aristotelis** Oenas eben so wenig, **Pyrenäische Haselhüner** seyn können, als die **Alchata** der *Alfuachat* und *Filacotana*, welches lauter Arabische Benennungen des Oenas zu seyn scheinen, die zuverläßig einen Vogel aus dem Taubengeschlecht andeuten [8]).

Der **Syrische Vogel** aber, der beym **Edwards** [9]) der **kleine Auerhahn mit zwo Nadelförmigen Federn im Schwanze**, und bey den Türken *Kata* heisset, ist gerade der Vogel, den wir das **Pyrenäische Haselhuhn** nennen. Herr **Edwards** meynt, Hr. D. **Shaw** nenne diesen Vogel *Kittaviah* und habe ihm nur 3 Zeen an jedem Fuße beygelegt. Er entschuldiget aber diesen Fehler dadurch, daß Hr. **Shaw**

7) S. *Aristot.* Hist. animal. L. VIII. c. 3.

8) S. Gesn. de Nat. Avium. p. 307 und 311.

9) *Edw.* Gleanures Tab. CCXLIX.

Shaw die Hinterzee leicht unter den Federn, welche die Füße bedekken, habe übersehen können. Er hatte doch aber weiter oben in seiner Beschreibung, wie durch seine Figur, zu erkennen gegeben, daß nur die vordere Seite der Beine mit weissen Harförmigen Federn bekleidet sey. Wie konnte sich also die **Hinterzee** unter den vordern Federn verlieren? Viel natürlicher hätte man sagen können, daß **Shaw** diese Zee bloß ihrer Kleinheit wegen übersehen habe; denn in der That beträgt ihre Länge nicht über zwo Linien. Auch die Seitenzeen sind nur sehr kurz, in Vergleichung mit der mitlern, und alle sind an den Seiten, wie bey den **Auer** = und **Birkhähnen**, Sägenförmig ausgezakket.

Der **Ganga** oder das **Pyrenäische Haselhuhn**, scheint mit einem ganz andern Naturell, als das **gemeine Haselhuhn** begabet zu seyn. Denn

1 hat er, in Vergleichung der Ausmessung seiner übrigen Theile, weit längere Flügel, also auch einen schnellern oder leichtern Flug, folglich andere Sitten und Gewohnheiten, als ein schwerflüchtiger Vogel; denn man weis, wie sehr das Naturell und die Sitten eines Thieres von seinen Fähigkeiten und Naturgaben abhängen.

2) Ersehen wir aus den Beobachtungen des D. **Rüsser**, die Hr. **Edwards** beybringt, daß dieser Truppweise fliegende Vogel den grösten Theil des Jahres in den Syrischen Wüsten zubringet, und nicht eher, als in den Monathen May und Junius, wenn der Durst ihn zwinget, Oerter zu suchen, wo es Wasser giebt, sich der Stadt **Aleppo** nähert.

In der Geschichte des Haselhuhns haben wir hingegen gesehen, daß dieses ein sehr schüchterner Vogel ist, welcher vor den Klauen des Geyers nicht ehe sicher zu seyn glaubet, als wenn er sich in den dikken Wäldern befindet. Abermal ein merklicher Unterschied, welcher vielleicht bloß eine Folge des erstern ist, und, verbunden mit vielen andern kleinen Abweichungen, die man leicht in der Vergleichung der Figuren und Beschreibungen entdekken kann, allerdings gegründete Zweifel erregen muß, ob man Vögel von so verschiedener Natur unter einerley Geschlecht werde bringen dürfen?

Der **Ganga**, welchen die **Katalonier** auch das **Rebhuhn von Garrira** [10]) nennen, hat beynahe die Größe des grauen Rebhuhnes, einen schwarzen Ring um die Augen, aber nichts von den rothen Flammen oder Augenwimpern über denselben; einen fast geraden Schnabel, die Nasenlöcher am Ursprunge des Oberschnabels, wo er an die Stirnfedern anstößet, Füße, die vorn bis an die Zeen mit Federn bekleidet sind, lange Flügel, schwarze Kiele an den Schwungfedern, mitten im Schwanze zwo Ruderfedern, noch einmal so lang, als die andern, und sehr schmal, oder dünne vorn am überragenden Theile. Die Seitenfedern werden an beyden Seiten, bis zur äußersten, immer kürzer [11]). Hierbey ist noch anzumerken, daß unter allen diesen Zügen, welche das vermeynte **Pyrenäische Haselhuhn** bezeichnen,

10) S. *Barrere* Ornithol. Cl. IV. gen. XV. sp. 5.

11) Hier können die Edwardische und Brissonische Beschreibungen zugleich nachgelesen werden. v. B.

nen, vielleicht kein einziger sich findet, welcher genau auf unser eigentliches Haselhuhn passet.

Das **Weibchen** ist so groß, als das **Männchen**; es hat aber ein schöner gefärbtes Gefieder, und nicht so lange Mittelfedern im Schwanze. Der Hahn scheint an der Kehle unten einen schwarzen Flek, die Henne aber, an der Stelle dieses Flekkens, drey Banden von gleicher Farbe zu haben, welche den Hals derselben wie ein Halsband umgeben.

In die ausführliche Beschreibung der Farben des Gefieders will ich mich hier nicht einlassen. In der ausgemalten Figur sind sie aufs genaueste vorgestellet. Sie treffen völlig mit den Farben des Vogels überein, der zu **Montpellier** unter dem Namen Angel bekannt ist und wovon Hr. **Joh. Kulmann** eine Beschreibung an **Gesnern** überschikket hatte [12]. Die zwo lange Schwanzfedern bemerkt man aber so wenig in dieser Beschreibung, als in der Figur, welche **Rondelet Gesnern** mitgetheilet, welcher den **Engel** von **Montpellier** für den Oenas des **Aristoteles** ansah [13]. Man hätte daher noch immer Ursache zu zweifeln, ob der **Angel** und **Ganga** wirklich einerley Art von Vögeln wären, ohneracht ihr Gefieder und Aufenthallt genau übereinstimmen, oder man müßte voraussetzen, daß die von **Kulmann** beschriebene, und vom **Rondelet** gezeichnete Art Weibchen gewesen, an denen die kurze Hervorragung der mitt-

12) Plumis ex fusco colore in nigrum vergentibus et luteis in rufum, sagt Gesner l. c. p. 307. wo er von *Angel* redet. Olivaceo flavicante nigro, et rufo varia, sagt Brisson in der Beschreibung des Pyrenäischen Haselhuhnes. v. B.

13) S. *Gesn.* de Nat. Av. p. 307.

## Das Haselhuhn von Senegall.



J. G. Schmidt sc. v. Buffon.



mittlern Schwanzfedern so stark nicht in die Augen fallen, als bey den Hähnen.

Diese Gattung findet sich in den meisten warmen Ländern des alten vesten Landes, in Spanien, in den Südlichen Theilen von Frankreich, in Italien, Syrien, in der Türkey, Arabien, der Barbarey und so gar in Senegal; denn der Vogel, der auf den Martinetischen illum. Platten n. 130. unter dem Namen des Senegalischen Berg- oder Haselhuhns [14]) vorgestellet worden, ist nur bloß eine kleinere Abänderung des Ganga oder des Pyrenäischen Haselhuhnes; übrigens im Schwanze mit eben so langen Mittelfedern und an beyden Seiten immer kürzer werdenden Seitenrudern, mit sehr langen Flügeln, vorwärts mit weißem Flaum besetzten Füßen, einer weit längern Mittelzee, als die an den Seiten sind, und einer ausserordentlichen kurzen Hinterzee versehen. Endlich fehlt auch diesem Vogel die rothe Haut über den Augen und er unterscheidet sich vom Europäischen Ganga bloß durch die mindere Größe und eine merklichere Röthe seiner Federn. Er ist also eine bloße, durch den Einfluß des Klima verursachte Abänderung, und wie sehr er vom eigentlichen Haselhuhn verschieden, und berechtigt sey, einen andern Namen zu führen, das läßt sich daraus abnehmen, daß er außer den unterscheidenden Merkmalen der Figur, allenthalben die wärmsten Länder bewohnet, und sich niemals in kalten Himmelsstrichen, auch

F 2 nicht

14) *Gelinote du Senegal* Planch. enlum. n. 130. *Tetrao* Senegalus *Linn. Mant.* II. p. 526. Müllers Supplement. p. 127. n. 9. a. Senegalisches Berghuhn. S. D. Martini Naturl. III. p. 526. Vorn an den Füßen mit Federn besetzt, am Körper Ziegelroth, mit einer blauen Binde an der Seite des Kopfes. M...

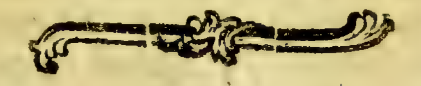
nicht einmal in gemäßigten Ländern aufhällt, da sich das **Haselhuhn** bloß in kalten Gegenden zahlreich finden läßt.

Hier ist füglich noch anzubringen, was D. **Shaw** von seinem **Kittaviah** oder **Afrikanischem Haselhuhn** [15]) als das einzige, was man von diesem Vogel weis, erzählet, um die Eigenschaften desselben mit den Eigenschaften unsers **Ganga** oder **Pyrenäischen Haselhuhns** vergleichen und urtheilen zu können, ob sie wirklich als Vögel von einerley Gattung betrachtet werden können?

„Der **Kittaviah**, sagt er, ist ein Kornfreßen„der Vogel, der Truppweise ziehet. Er gleicht an „Form und Wuchs einer ordentlichen **Taube**. Sei„ne Füße sind mit kleinen Federn bedekt, und ihnen „fehlet die hintere Zee. Am liebsten hällt er sich in „unbewohnten, wüsten Gegenden auf, und hat eine „braunblaulichte, schwarzgeflekte Farbe, einen schwärz„lichen Bauch und einen gelben halben Mond unter „der Kehle. Jede **Schwanzfeder** hat einen weißen „Flek an ihrem Ende; die mittlern sind lang und spi„tzig wie beym **Bienenfänger** [16]). Uebrigens ist „sein **Fleisch** roth auf der Brust, weiß an den Schen„keln, schmakhaft und wohl zu verdauen.„

15) Herr Shaw glaubt, man könne diesen Vogel den Afrikanischen Rauchfuß nennen, da doch seine Füße nicht, wie bey den wahren Rauchfüssen, unterwärts gefiedert sind. S. *Shaw* Travels of Barbary and the Levant. p. 253.

16) *Merops*, Guepier.



Anhang

# Anhang
## zum Pyrenäischen Haselhuhn.

Da Hr. v. **Büffon** sich besonders auf die **Edwar**dische und Brissonische Beschreibungen der Farben beziehet und vielleicht nicht jeder Leser den **Edward** bey der Hand haben mögte; so will ich hier seine Nachricht von diesem Vogel kürzlich beyfügen.

„Der **Schnabel** ist braun Hornfarbig, am „Ende sehr spitzig und dem Schnabel unsers gemeinen „Federviehes ähnlich. Die **Nasenlöcher** liegen im „Grundtheile des obern Kiefers, gerade vor den Fe„dern des Vorderkopfes. Der obere Theil des Kopfs „hat eine graue Aschfarbe, die Seiten aber sind so „wohl um, als unter den Augen Orangenfarbig. „Ueber den Augen ist ein schwarzer Streif wahrzuneh„men. An der Kehle ziehet sich vom Schnabel an „bis unten hinunter, wie bey dem Sperlingsmänn„chen, gleichfalls ein schwarzer Streif, einen guten „Zoll in der Länge.„

Vorn hat er unter dem Grundtheile des Halses und über dem Anfange der Brust ein großes, Orangenfarbiges Zeichen, in Gestallt eines halben Mondes, oben und unten mit schmalen, schwarzen Streifen eingefaßet. Die Spitzen dieses halben Mondes stehen gegen den Hintertheil des Halses in die Höhe.

Der übrige Theil, Brust, Bauch, Schenkel, Vordertheil der Beine und der obere Theil des Schwanzes sind weiß; aber der weiche, wollichte Theil der Federn, gegen das Fleisch zu, ist schwärzlich. Die Federn unter dem Schwanze sind äußerlich etwas schwarz und braunröthlich untermenget.

Der hintere Theil des Halses ist, nebst dem Rükken, mit braunen Federn bedekket, die am Ende gelber und heller, in der Mitte durch schwärzliche Querstriche verdunkelt sind. Den Bürzel und Obertheil des Schwanzes findet man mit Regelmäßigen schwarzen und Orangenfarbigen Querstrichen bezeichnet. Die Federn an jeder Seite des Schwanzes sind an den Spitzen weiß, und man sieht sie an beyden Seiten bis zur letzten, verlohren abnehmen.

Die zwo schwärzliche Mittelfedern sind um ein merkliches länger, als die übrigen und noch schmaler, als die Abbildung sie vorstellet. Die Dekfedern der Flügel sind auf eine prächtige und mannigfaltige Art mit krummen, Gold- und Kaffefarbenen Linien durchstreifet und haben weiße Spitzen. Die Schwungfedern sind dunkel Aschfarbig, und erhalten gegen die Spitze zu allmählig einige Schwärze. Die Seiten unter den Flügeln und die Federn, welche den untern Theil der Flügel selbst bedekken, sind weiß, die Beine vorn mit weißen, fast Herzförmigen Federn überzogen, die Pfoten bloß und grau Aschfarbig. Die drey Vorderzeen hängen unten mit Häuten, wie bey vielen andern Vögeln, zusammen, die hintere Zee ist, ihrer Kleinheit wegen, kaum deutlich zu sehen.

Hr.

Hr. Gmelin l. c. giebt seinem **langgeschwänzten Waldhuhn** einen Kegelförmigen, gekrümmten, blaß Fleischfarbigen **Schnabel**, dessen obere Kinnlade noch etwas größer, als die untere ist. Die **Zunge** beschreibt er kurz, Lanzenförmig, an ihrer Grundlage mit Warzen besetzt und in eine ganze Spitze auslaufend; die **Nasenlöcher** am untersten Theil des obern Kiefers, Eyförmig schief und gänzlich mit Federn bedekket; die Augenbraunen zwar bloß, aber kaum sichtbar warzig; den **Regenbogen** blaulich, den **Stern** schwarz.

Dieser Vogel, wovon er Männchen und Weibchen, in Ansehung der Farben und übrigen Beschaffenheit sehr ausführlich beschreibt, nistet, wie er versichert, im Frühling und legt häufige Eyer.

M...





## CXIX.

# Das rothe Haselhuhn. Rothes oder Holzhuhn [1]).

Frischs 112te Tafel.

Dieser Vogel ist eigentlich der Frankolin des Belonius, den man aber mit dem Frankolin des Olina nicht, wie einige Vogelbeschreiber gethan, verwech-

1) Franz. *Attagas.* Griech. Ἀτταγας Lat. *Attagas. Attagen.* Engl *Redgame.* (The *Gor-Cock* or *Moor-Cock. Moor-fowl*) Attagen *Gesn.* Av. p. 225.
Francolin. *Belon.* Hist. nat. des oif. p. 241.
Coq de marais. *Albin.* Tom. I. Pl. 23. Das Männchen. Pl. 24. das Weibchen.
Attagen. Frischs Tab. 112. das Weibchen.
La Gelinote huppée. *Briss.* Ornith. Tom. I p. 209.
v. B.

D. Martini Naturl III p. 569. Kleins Vögelhist. p. 217. *Ejusd.* Ordo Avium p. 117. n. 5. und p. 173. 7. Hallens Vögel p. 453. n. 476. Pennants Britt. Thierg. p. 87. T. 38.

*Brisson* Av. 8vo. I. p. 58. n. 9. Lagopus altera Plinii. *Willughb.* 171. *Sibbaldi* Scotia 16 *Aldrov.* L. III. c. X. T. 2. f. 6. Perdix asclepiaca quibusdam. *Bell.* Cf. *Jonst.* T. 28. *Charlet.* Onom. p. 73 n. 7. Gallina campestris *Girald.* Topogr. Hibern. 706. *Raj.* Syn. Av. p. 54.

*Vallm. de Bomare* Dict IV. p. 573. *Dict.* des Anim. I. 707. *Cours d'Hist. natur.* III. p. 111.

M. . .

Das Rothe Haselhuhn.



J. G. Schmidt sc. Frisch. 112.



verwechseln muß [2]). Beyde sind von einander sehr merklich, theils in der Form ihres Körpers, theils in ihren natürlichen Gewohnheiten, unterschieden. Der letzte pflegt sich auf Ebenen und niedrigen Oertern aufzuhalten, er hat auch nichts von der schönen Feuerfarbigen Haut über den Augen, welche dem erstern eine so unterscheidende Bildung giebt. Sein Hals ist kürzer, sein Leib gedrungener, die röthliche Füße haben Sporen, aber keine Federn, auch die Zeen keine Auszakkungen an den Seiten, das heißt: er hat mit dem hier beschriebenen **Haselhuhn** fast gar nichts gemein. Ich habe ihm daher, zu Vermeidung aller Zweydeutigkeiten, die Benennung des Attagas, die er von seinem eignen Geschrey erhielt, gelassen.

Die Alten haben viel vom Attagas oder Attagen, (welcher beyden Wörter sie sich ohne Unterschied bedienen), geschrieben. **Alexander Myndius** sagt im **Athenäus** [3]); er wär etwas größer, als ein **Rebhuhn**, sein Gefieder aber auf röthlichem Grunde mit vielerley Farben gezieret. **Aristophanes** hatte davon beynah eben das geschrieben; **Aristoteles** aber vergleicht, nach seiner vortreflichen Gewohnheit, unbekannte Gegenstände durch Zusammenhaltung mit gemeinern bekannter zu machen, das Gefieder seines **Attagen** mit dem Gefieder einer Schnepfe [4]). **Alexander Myndius** fügt hinzu, er habe kurze Flügel und einen schweren Flug, und **Theophrast** merket noch an, daß er die Eigenschaft aller schweren Vögel, als des **Rebhuhns**, des **Haushahns**, **Fasans** u. a. m.

 besitze,

2) S. *Olina* Uccellaria p. 33.

3) S. *Athenaeus* L. IX.

4) *Becasse*, σκόλοπαξ, S. *Aristot.* Hist. Anim. L. IX. c. 26.

besitze, mit Federn zur Welt zu kommen, und gleich im Augenblikke des Ausschliesens laufen zu können. Ausserdem scharrt er, als ein schwerer Vogel, im Staube [5]), nährt sich von Körnern, Beeren, zuweilen auch von Pflanzen, und krazet abwechselnd mit seinen Klauen in der Erde [6]). Da er mehr läuft, als flieget; so hat man es versucht, ihn mit Windhunden zu jagen, und man hat seine Absicht nicht verfehlet [7]).

Plinius, Aelian und einige andere behaupten, diese Vögel verlöhren mit der Freyheit auch ihre Stimme, und eben das hartnäkkige Naturell, wodurch sie zu stummen Gefangenen würden, sey auch Ursache, warum sie so schwer zu zähmen wären [8]). Varro hat indessen die Art, sie zu erziehen, angegeben. Beynah' ist sie eben dieselbe, die man bey Erziehung der Pfauen, Fasanen, Perlhüner und Rebhüner beobachtet [9]).

Nach Plinii Zeugniß waren diese, sonst überaus rare Vögel zu seiner Zeit gemeiner, und so wohl in

5) Bey den Alten hießen diejenigen Vögel *Pulveratrices*, im Französ. *Pulverateurs*, welche die Gewohnheit haben, die Erde aufzuscharren, den Staub mit ihren Flügeln aufzunehmen, und, indem sie mit selbigem gleichsam sich pudern, sich von dem Stich der Insekten, welche sie beunruhigen, zu befreyen; wie dieses die Wasservögel ebenfalls, durch Besprengung ihrer Federn mit Wasser, zu thun pflegen.
v. B.

6) S. *Aristotel.* l. c. Cap. 49.

7) *Oppianus* in Ixenticis fügt noch hinzu, sie liebten die Hirsche und verabscheueten dagegen die Hähne.

8) S. *Plinii* Hist. nat. L. X. c. 48. Imgleichen den Sokrates und Aelianus im Athenäus.

9) S. *Varronis* Geop. graec. Art. *Phasianus*.

in Spanien, als in Gallien und auf den Alpen gefunden, die Jonischen aber vorzüglich hoch geschäzet worden [10]. Auf der Insel Kreta, sagt er anderwärts [11]), wuste man gar nichts von ihnen. Aristophanes redet bloß von denjenigen, die sich in den Gegenden von Mägara und Achaja fanden [12]). Klemens von Alexandrien meldet uns, die Aegyptischen wären von den Schwelgern seiner Zeit am meisten gesucht worden. Auch in Phrygien gab es, wie Aulus Gellius versichert, rothe Haselhüner, die er ausdrüklich Asiatische Vögel nennet. Apizius [13]) lehret uns die Art, wie man den Bellonischen Frankolin zubereiten soll, den er den Rebhünern beygesellet, und St. Hieronymus redet in seinen Briefen von ihm, als von einem vorzüglichen Lekkerbissen [14]).

Um urtheilen zu können, ob das Attagen der Alten wirklich das **rothe Haselhuhn** sey, kömmt es nun darauf an, die Nachrichten der Neuern mit den Beschreibungen zu vergleichen, welche die Alten von ihm geliefert.

Zuerst ist anzumerken, daß der Name Attagen, sowohl

10) S. *Plin.* l. c. L. X. c. 49.

11) *Id.* L. XIII. c. 58.

12) *Aristophanes* in Acharnensibus.

13) *Apicius* VI. 3.

14) Attagenem eructas et comesto ansere gloriaris, sagt der Heil. Hieronymus zu einem Heuchler, der sich einer sehr schlechten oder einfachen Lebensart rühmte, und insgeheim die besten Lekkerbissen verzehrte.
v. B.

sowohl vollständig, als verstümmelt [15]) unter den neuern Lateinischen Schriftstellern allgemein zu Bezeichnung dieses Vogels angenommen worden. Einige Vogelbeschreiber, als **Ray**, **Sibbald**, **Willughby** und **Klein**, haben zwar im Lagopus altera Plinii [16]) unser Haselhuhn finden wollen. Außerdem aber, daß **Plinius** vom Lagopus altera nur im Vorbeygehen mit wenigen Worten redet, nach welchen sich schwerlich die Gattung, die er vor Augen gehabt, bestimmen lassen würde, läßt sich auch gar nicht vermuthen, daß dieser große Naturforscher, der vom Attagen in eben dem Kapitel so weitläuftig handelt, einige Zeilen weiter unten von eben dem Vogel, unter einer ganz andern Benennung, und ohne den Leser dazu vorzubereiten, reden sollte. Aus dieser einzigen Rüksicht läßt sich, meines Erachtens, schon urtheilen, daß der Attagen und Lagopus altera des **Plinius**, wie es auch die Folge zeigen wird, zween ganz unterschiedene Vögel waren.

**Gesner** hatte sagen hören, daß er zu **Bologna** gemeiniglich Franguello hieße [17]). **Aldrovandus**, als ein gebohrner Bologneser, versichert hingegen, daß der Name Franguello oder Hinguello nach dem **Olina**, derjenige sey, welchen man den **Finken** beylegte, und welcher deutlich vom Lateinischen Fringilla herstammete [18]). **Olina** setzet hinzu, sein **Frankolin**,

15) *Attago*, *Actago*, *Atagi*, *Athemigi*, *Atacuigi*, *Tagenarios*, *Taginari*, voces corruptae ab *Attagene*, quae leguntur apud Sylvaticum S. *Gesn.* l. c. p. 226. *Belon.* Observ. fol II.

16) *Plin* H Nat L. X c 48.

17) *Gesn.* de nat Av. p 215.

18) *Aldrov.* de Avib. Tom II. p. 73.

lin, den wir vom Bellonischen als unterschieden angegeben, werde in Italien mehrentheils Franguellina genennet, welches eine Verstümmelung des Wortes Frangolino ist, und das man mit einer weiblichen Endigung beschenket habe, um es von Fringuello unterscheiden zu können [19].

Ich weis nicht eigentlich, was den **Albin**, der die Beschreibung des **Willughbyschen** Lagopus altera Plinii abgeschrieben [20], bewogen haben mag, die Benennung, deren sich **Willughby** bedienet, in die Benennung eines **Moderhahns** [21]) zu verwandeln; es müßte dann seyn, weil **Tournefort** vom **Frankolin** der **Insel Samos** gesagt, er liebe morastige Gegenden. Aus der Vergleichung der Beschreibungen aber und Abbildungen erhellet augenscheinlich, daß der **Tournefortische Frankolin** ein ganz anderer Vogel, als derjenige sey, den **Albinus** oder sein Uebersetzer einen **Moderhahn** zu nennen beliebet [22], weil er den Namen **Frankolin** schon dem **Birkhahn** beygeleget hatte [23]. Bey den Arabern führt unser **Haselhuhn** den Namen Duraz oder Alduragi, bey den Engelländern Redgame, theils von dem rothen Häutchen über den Augen, theils von der auf den Federn mit eingemischten Röthe. Man hat ihm auch die Benennung Perdix asclepia [24]) beygeleget.

Unser

19) *Olina* Uccellaria p. 33.

20) S. *Albin*. Ornith. p. 128.

21) Coq de marais.

22) *Albin*. Hist. nat. des Oiseaux Tom. I. p. 22.

23) *Id. Ibid.* p. 21.

24) S. Jonston, Charleton u. a. m.

Unser Vogel ist größer, als das **rothe Rebhuhn**. Er wiegt ohngefähr neunzehn Unzen. Ueber den Augen stehen zwo große, rothe **Augenwimpern**, die aus einer fleischigen, runden, oberwärts abgestutzten Haut bestehen und über den Wirbel des Kopfs hervorragen. Die **Nasenlöcher** sind mit kleinen Federn umkleidet, die ungemein artig aussehen. Das Gefieder ist mit Roth, Schwarz und Weiß untermischet. Die **Henne** zeigt auf ihren Federn mehr Weiß und nicht so viel Roth, als das **Männchen**; die Haut über den Augen ragt nicht so weit hervor, ist weniger abgestumpft und von einer minder lebhaften Röthe. Ueberhaupt sind an ihr alle Federn schwächer gefärbet [25]. Ausserdem fehlen ihr auch die schwarze, weiß gesprenkelte Federn, die auf dem Kopfe des Hahns einen Federbusch und unter dem Schnabel gleichsam einen Bart zu bilden pflegen [26].

**Hahn** und **Henne** sind fast mit einem eben solchen, doch etwas längern **Schwanz**, als das Rebhuhn, versehen. Er bestehet aus sechzehn **Ruderfedern**, deren beyde mittelsten eben so bunt, als die Federn des Rükkens, die Seitenfedern aber alle schwarz erscheinen. Die **Flügel** sind überaus kurz, und haben, jeder **fünf und zwanzig Schwungfedern**. Die dritte von der Spitze des Flügels ist unter allen die längste. Die **Füße** haben eine fedrige Bekleidung bis an die Zeen, wie **Brisson**, oder bis an die Klauen, wie der **Engelländer Willughby** behauptet. Diese **Klauen** sind, wie der **Schnabel**, schwärzlich, die **Zeen** graubräunlich, mit einer schmalen gezähnelten Haut besetzet.

**Bello-**

25) S. *British Zool.* p. 85.

26) *Aldrov.* de Avib. Tom. II. p. 76.

Bellonius will zu gleicher Zeit in Venedig Frankoline oder rothe Haselhüner von der eben beschriebenen Zeichnung, aber auch ganz weiße, gesehen haben, die bey den Italiänern eben diese Benennung der Frankoline führeten. Letztere glichen, bis auf die Farbe, genau den ersten, und hatten auf der andern Seite mit dem weißen Rebhuhn von Savoyen so viel Aehnliches, daß Bellonius in ihnen eine Gattung vom zweeten Rauchfuß des Plinius zu entdekken glaubte [27]). Dieser Meynung nach, welche sehr gegründet zu seyn scheinet, würde des Plinius Attagen unser buntes Haselhuhn, sein Lagopus, unser buntes Haselhuhn, sein Lagopus alterâ hingegen, das weiße seyn, das vom ersten durch sein weißes Gefieder, vom ersten Lagopus oder weißen Rebhuhn aber, theils durch seine Größe, theils durch seine Füße, die unterwärts keine Federn haben, kann unterschieden werden.

Alle diese Vögel nähren sich, wie Bellonius versichert, von Körnern, Samen und Insekten, auch von jungen Trieben des Heidekrautes [28]), und von Beeren der auf den Bergen wachsenden Pflanzen.

Das rothe Haselhuhn ist wirklich ein Bergvogel. Willughby sagt [29]): er stiege selten in die Ebenen herab, nicht einmal bis an abhängige Hügel. Am liebsten blieb er auf den Gipfeln der höchsten Berge. Man findet ihn daher auf den Pyrenäischen und Alpengebirgen, auf den Bergen von Auvergne,

27) *Belon.* Nat. des Oiſ. p. 242.

28) *British Zoolog.* p. 85.

29) S. *Willughb.* Ornith. p. 128.

gne, von **Dauphiné**, der **Schweitz**, der Landschaft **Foix**, **Spaniens**, **Engellands**, **Siziliens**, der Landschaft **Vizenz**, **Lapplandes** 30) und endlich auf dem **Olymp** in **Phrygien**, wo ihn die neuern Griechen in der gemeinen Sprache Taginari nennen 31); ein Wort, welches offenbar von ταγηνάριος, wie es beym **Svidas** vorkömmt, abstammet, welches letztere selbst von Attagen oder Attagas, als dem ursprünglichen Worte, kann abgeleitet werden!

So wild auch immer, seiner Natur nach, dieser Vogel ist, hat man doch auf der Insel **Zypern**, wie ehemals zu **Rom**, das Geheimniß gefunden, ihn in Vogelhäusern zu erhalten 32), wofern der Vogel, von welchem **Alexander Benediktus** redet, allemal unser **Haselhuhn** gewesen. Mir scheint es einigermaßen zweifelhaft; weil der auf der 246sten **Edwardischen Platte** vorgestellte **Frankolin**, der doch gewiß aus der Insel **Zypern** kam, dem **Bellonischen Frankolin** viel weniger, als dem **Frankolin** des **Olina** gleichet, und man doch als bekannt annehmen kann, daß der letzte in Vogelhäusern genährt und erzogen werden kann 33).

**Gezähmte Haselhüner** können wohl stärker und größer werden, als die **wilden**, die letztern werden aber allemal, wegen des feinern Geschmaks ihres Wildprets, vorgezogen, welches man weit über das **Rebhuhnfleisch** setzet. Zu Rom wurde daher ein **rothes**

30) S. *Klein*. Hist. Av. Prodr. p. 173.

31) *Belon*. Nat. des Ois p. 242.

32) S. *Gesn*. Nat. Av. p. 227.

33) S. *Olina* Uccellaria p. 33.

**rothes Haselhuhn** ein **Kardinalsbissen** genennet [34]. Uebrigens ist ihr Fleisch so sehr der Verderbniß unterworfen, daß man es schwerlich weit verschikken kann. Daher pflegen sie auch die Jäger, gleich nach dem sie geschossen worden, auszunehmen, und ihren Bauch mit frischem Heidekraut auszufüllen [35]. Eben dieses behauptet auch **Plinius** von seinem Lagopus [36], und man muß überhaupt gestehen, daß alle diese Vögel untereinander viel Aehnlichkeit haben.

**Die rothe Haselhüner suchen und paren sich im Frühling.** Die Henne legt ihre **Eyer**, wie alle schwere Vögel, auf die Erde. Ihre Anzal erstrekt sich auf **acht** oder **zehne**. Sie sind an einer Seite zugespitzt, achtzehn bis zwanzig Linien lang, und, bis auf etliche Stellen am spitzigen Ende, rothbraun gestippelt [37]. Sie brauchen zwanzig Tage Zeit, ausgebrütet zu werden.

Die **junge Brut** hält sich zur Mutter und folgt ihr den ganzen Sommer. Im Winter, wenn diese Jungen den größten Theil ihres Wachsthums erreicht haben, begeben sie sich in Truppen von vierzigen bis funfzigen zusammen und leben dann in einer besondern Wildheit. In ihrer Jugend sind sie der Beschwerde stark unterworfen, viel **Darmwürmer** zu haben. Bisweilen siehet man sie mit einem Fuß langen, am Hintern herabhängenden Darmwurm herum hüpfen [38].

Ver-

34) S. *Gesn.* l. c. p. 228.

35) S. *Willugh.* l. c. p. 128.

36) *Plinii* Hist. nat. L. X. c. 48.

37) S. *Zinanni* delle Uova e dei Nidi degli Uccelli p. 28. Tab. III. f. 6. *Francolino.* M. . .

38) S. *Willughby* l. cit. *British Zoolog.* p. 86. Sollte man hier nicht etwa die Ruthe dieser Vögel für einen sol-

 chen

Vergleichet man nun, was die Neuern von unserm **Haselhuhn** sagen, mit dem, was die Alten davon angeführet haben; so wird man gleich merken, daß die erstern ausführlicher davon redeten, die letztern aber sehr genau die karakteristischen Merkmale desselben angaben, und aus der Uebereinstimmung der Karaktere wird man schlüßen, daß der Attagen der Alten und unser Haselhuhn einen und eben denselben Vogel ausmachten.

So sehr ich mich übrigens bemühet habe, die Eigenschaften genau zu zergliedern, die man so vermischt unter einander den verschiedenen, sogenannten **Frankolinen** beygelegt, und unserm **rothen Haselhuhn** bloß die eigenthümlichen Merkmale zuzueignen; so muß ich doch gestehen, daß ich nicht hinlänglich überzeuget bin, ob ich dieses Chaos allenthalben mit gleichem Glük entwikkelt habe. Meine Ungewißheit beruhet bloß auf der Freyheit, welche sich viele Naturforscher angemaßet, einerley Namen auf ganz unterschiedene Gattungen, und vielerley Namen auf einerley Art von Vögeln anzuwenden. Eine ganz unerhörte Anmaßung, wider die man wirklich nie zu nachdrüklich eifern kann, weil sie die Materien immer in größere Dunkelheit einhüllet, und jedem zu einer unbeschreiblichen Qual wird, der seine eigne Kenntnisse gern mit den Erfahrungen seines gegenwärtigen und mit den Entdekkungen der vergangnen Jahrhunderte vereinigen mögte!

chen Wunder gehalten haben, wie ich oft gesehen, daß junge Küchlein die Ruthe der Entriche aus Irrthum für Würmer hielten? v. B.



CXX.

# CXX.

## Das weiße Haselhuhn [1]).



Dieser Vogel findet sich auf den **Schweizerischen und Vizenzischen Gebirgen.** Ausserdem, was in der Geschichte des **rothen Haselhuhns** bereits gesagt worden, läßt sich hier nichts Merkwürdiges mehr anführen, es müßte dann die Nachricht seyn, daß der Vogel, den **Gesner** zu seiner zwoten **Art von Rauchfüßen** macht [2]), **vermuthlich** einer von diesen **weißen Haselhünern** war, ob er gleich nur am Bauch und auf den Flügeln ein reines Weiß hat, welches an den übrigen Theilen des Körpers, mehr oder weniger, mit Braun und Schwarz gemischt erscheinet. Es ist aber bereits oben erwähnet worden, daß unter den **rothen Haselhünern** die Hähne nicht so viel Weiß, als die Hennen, an sich hätten. Ueberdies ist bekannt genug, daß die Farbe der jungen Vögel, besonders dieses Geschlechts, erst im zweyten Jahr ihre bestimmte Dauer und Ordnung erhalten. Da nun übrigens alles in der Gesnerischen Beschreibung darauf hinaus läuft, ein Haselhuhn zu schildern, die rothe, kahle, zugerundete und hervorstehende **Augenwimpern**, die bis auf die Klauen, aber nicht unterwärts, **befiederte** Füße, der kurze, schwarze **Schnabel**, der kurze **Schwanz**,

 der

1) D. Martini Naturl. III. B. p. 579. *L'Attagas blanc.*

2) S. *Gesn.* de Av p. 579. *Alterum Lagopodis genus.*

der **Aufenthallt** auf den Schweitzerischen Bergen u. s. w.; so ist sehr glaublich, daß der von **Gesnern** beschriebene Vogel ein **weißes Haselhuhn** gewesen, und zwar ein junges Männchen, das noch nicht sein völliges Wachsthum erreichet hatte; zumal da es nicht mehr, als vierzehn, statt neunzehn Unzen wog, als das ordentliche Gewicht gemeiner Haselhüner.

Eben dieses läßt sich, aus gleichen Gründen, vom **dritten Gesnerischen Rauchfuß** 3) behaupten, welcher eben der Vogel zu seyn scheinet, von dem der **Jesuit Rzakzynski** unter der Polnischen Benennung Parowa redet 4). Beyde sind an einem Theil ihrer Flügel und am Bauche weiß, auf dem Rükken aber und an den übrigen Theilen des Körpers bunt gezeichnet. Beyde haben rauche Füße, einen schweren Flug, vortreflich schmakhaftes Wildpret und etwa die Größe von einer jungen Haushenne. **Rzakzynski** erkennet hiervon **zweyerley Arten**, eine **kleinere**, von der hier die Rede ist, und eine **viel größere**, die vielleicht eine Art vom **gemeinen Haselhuhn** seyn könnte. Man findet, sezt er hinzu, **ganz weiße Vögel** dieser Art in der **Woywodschaft Novogrod.**

Ich zähle diese Vögel nicht unter die **wahren Rauchfüße,** wie **Brisson** bey der zwoten und dritten Gesnerischen Art gethan hat, weil sie nicht bis unter die **Füße befiedert** sind; dieser Karakter aber für desto entscheidender kann gehalten werden, da er von alten Zeiten her angenommen worden, und folglich desto unveränderlicher zu seyn scheinet.

3) *Gesn.* Ibid. *Alterum Lagopodis genus.*

4) *Rzacz.* Auctuar. H. Nat. Pol. p. 410 &c.

CXXI.

Das Schneehuhn.



Wolff sc. v. Büff.



# CXXI.

## Das Schneehuhn [1]).

Büffon 8vo. 9te Platte. Illum. Platten in Fol. n. 129 im Winterkleid n. 494. im Sommerkleid.



Dies ist eigentlich der Vogel, der von vielen, im uneigentlichen Verstande, das **weiße Rebhuhn** genennet wird, weil er keinesweges unter die Rebhüner gehöret, auch seine weiße Farbe nur im



1) Le *Lagopede*. Lagopus *Gesn.* Av. p. 576. *Perdix alba s* Lagopus *Aldrov.* Av. T. II. p. 143. Perdrix blanche. *Belon* Hist Nat. des Oiſ. p. 259. Lagopus Frisch T. 110. 111. La gelinote blanche. *Briss.* Ornith. T. I. p. 216. v. B.

D. Martini Naturlex III. p. 640. Schneehuhn. Schneehase. Weißes Birk= oder Haselhuhn, weißes Rebhuhn, weißes Wildhuhn, Steinhuhn, Ptarmigan. Seligmanns Vögel. III B. T. 39. Pennants Britt. Thieg. p. 88. T. 39. Kleins Vögelh. p. 215. Attagen nivalis c. fig. et anatomiâ. D. Günthers Skopolische Vögel. p. 140. n. 170. Hallens Vögel. p. 452. n. 475. Müllers Linn. Natursſ. II. 482. Altmanns Helvet. p. 221. Egedens Grönl. p. 88. Kranzens Grönl. I. 101 — 103. Gründl. Anweis. Vögel zu fangen ꝛc. p. 604. Leems Lappen p. 130. Börners Stadt= und Landwirthsch. II. 234. n. 4. Gött. gel. Anz. 75. p. 449. Cf. 1772. p. 467.

*Sibbald.* Scotia p. 76. *Schefferi* Lappon. 351. Tab. 352. Perdix alba, *Lagopus*, à pedibus leporinis et villosis.

Winter von der großen Kälte hat, welcher er in dieser Jahreszeit auf den hohen Bergen der nördlichen Länder, wo er sich am liebsten aufhällt, ausgesetzt ist. Aristoteles, welcher das **Schneehuhn** gar nicht kannte, wußte doch, daß die **Rebhüner**, **Wachteln**, **Schwalben**, **Sperlinge**, **Raben** und sogar die **Hasen**, **Hirsche** und **Bären**, unter ähnlichen Umständen, eben eine solche Veränderung der Farbe

losis. *Perdix petrosa*, quia in rupibus nidulatur. *Charlet* Onom. 74 n XII. 5. *Krameri* Austr. 356. n. 2. *Brünnichii* Ornith. Boreal. p. 59. n. 198. 199. *Müller* Prodr. Zool Dan. p. 28. n. 223.

*Onomat. Forest.* III p. 510. *Onomat. Hist. nat.* IV. 628. *Vallm. de Bom. Dict.* d'H. Nat. I. 355. *Arbenne*, Orbaine *Ibid.* VIII 348. *Perdrix blanche*, *Lagopede*, *Poule de neige*. *Dict. de Anim.* I. 167. und III. 386. *Catholicon.* A. p. 439.

*Tetrao Lagopus*, pedibus lanatis, remigibus albis, rectricibus nigris, apice albis, intermediis albis. *Linn.* S. N. XII. p. 274 n 4. *Faun. Suec.* I. n. 169. Ed. II. No. 203. p. 73. Lagopus. *Brisson.* Av. 8vo. Vol. I. p. 60.

Lagopus Avis. *Will.* Orn 121. T. 32. und p. 127. *Raji* Av. 55. n. 5. *Edw.* Av. Tab. 72. Lagopus *Plinii* L. X. c. 48. *Jonst.* Av. p. 66. T. 28.

Franz. *Perdrix* ou *Gelinote blanche. Francoline blanche. Arbenne*, *Lagopede*, *Poule de neige*. Engl. *The white and rough-footed Patridge* (Charl.) *White Game*, erroneously called. *The white Patridge* (Will.) *The Ptarmigan.* Norrw. *Rype* (auf den Bergen) *Field-Rype*, *Field-Skarp* (in Wäldern) *Skov-* oder *Lie-Rype.* Isländ. der Hahn *Ruip-Karre*, die Henne *Ruipe. Snee-Rype*, *Harefod.* Lappl. *Cheruna*, *Rieusak*, *Giron.* Grönländ. *Akeirsak.* Schwed. *Snöripa.* Ital. *Rabolino. Gallina bianca. Daina*, *Perdice alpestre.*

M. . .

Das Schneehuhn



J. G. Schmidt sc.  v. Buffon.



Farbe dulden [2]). **Skaliger** [3]) hat noch die **Adler, Geyer, Sperber, Weyhen, Turteltauben** und **Füchse** hinzugesetzt, und es würde nicht schwer seyn, die Namenliste der Vögel und vierfüßigen Thiere sehr ansehnlich zu vermehren, auf welche die Kälte gleiche Wirkungen thut oder wenigstens äußern könnte. Hieraus folgt ganz natürlich, daß die weiße Farbe zu den veränderlichen Eigenschaften gehört, welche man fast in keinem Fall statt eines unterscheidenden Karakters dieser Gattung gebrauchen kann, um so weniger, da viele Gattungen eben dieses Geschlechts, als des **weißen Berghuhns** [4]) nach Hrn. **Waygandt** [5]) und **Rzakzynski** [6]) und des **Bellonischen weißen Rothhuhns** [7]), eben dieser Veränderung der Farben ihres Gefieders unterworfen sind. Man wundert sich daher billig, wie der aufmerksame **Frisch** an seinem **weißen Berghuhn**, welches unser **Schneehuhn** war, diese Veränderung unbemerkt gelassen, oder wenn er sie wuste, wie er sie so stillschweigend übergehen können? Er sagt bloß: man habe ihm erzählt, daß man im Sommer keine von diesen weißen Berghünern wahrnähme. Weiter unten fügt er hinzu: man habe bisweilen einige (vermuthlich im Sommer) geschossen, die auf den Flügeln und auf dem Rükken braun gewesen, dergleichen er aber nie selbst gesehen. Hier wäre die beste Gelegenheit



2) *Aristot.* de coloribus c. VI. et *Hist. anim.* L. III. c. 12.

3) S. *Scaligeri* Exercit. in Cardanum. p. 88. und 89.

4) *Tetras blanc.*

5) S. Bresl. Sammlungen Nov. 1755 4te Klasse, Art. 7 p. 30 ꝛc.

6) *Rzacz.* Auct. H. Nat. Pol. p. 421.

7) S. *Belon.* Nature des Ois. p. 242.

genheit gewesen zu sagen, daß diese Vögel nur im Winter ihre weiße Kleidung tragen [8]).

Daß Aristoteles unser Schneehuhn wirklich nicht gekannt haben müsse, läßt sich aus der Stelle seiner Thiergeschichte deutlich erweisen, wo er saget: der Hase sey das einzige Thier, das unter den Füßen rauch wäre [9]). Hätte er einen Vogel gekannt, welcher unter den Füßen rauch gewesen, er hätte gewiß nicht unterlassen, seiner in dieser Stelle zu gedenken, wo er, seiner Gewohnheit nach, beschäftigt war, allgemeine Vergleichungen der übereinstimmenden Theile der Thiere, folglich so wohl der Federn bey den Vögeln, als der Hare bey den vierfüßigen Thieren, anzustellen.

Der Name Lagopus (oder Lagopede im Französischen,) den ich diesem Vogel gebe, ist nichts weniger, als neu. Die Alten und unter ihnen Plinius [10]), haben ihn diesem Vogel schon vor langen Zeiten beygelegt, und man hat ihn fälschlich auf einige Nachtvögel gedeutet, welche zwar auf den Füßen, aber nicht unter denselben, Federn haben [11]). Er sollte billig bloß für den gegenwärtigen Vogel, und zwar um so viel pünktlicher, beybehalten werden, weil er unter den Vögeln den einzigen Karakter in seiner

8) S. Frisch 110 und 111te Platte.

9) S. *Arist.* H. Anim. L. III. c. XII.

10) *Plinii* Hist. nat. L. X c. 48.

11) Si mens *auritâ* gaudet *Lagope* flacens. *Martial.* Es ist sehr begreiflich, daß hier der Dichter vom Uhu rede, der aber unter den Füßen keine Federn hat.

v. B.

ner Art ausdrükt, nämlich: **unter den Füßen so rauch, als der Hase zu seyn** [12]).

**Plinius** hat auch dem unterscheidenden Karakter des **Hasenfußes** noch die Größe von einer Taube, die weiße Farbe, den vortreflichen Geschmak seines Wildprets, den liebsten Aufenthallt desselben auf den Gipfeln der Alpen und sein überaus wildes, der Zähmung unfähiges Naturell beygefügt und endlich behauptet, sein Fleisch pflege sehr hurtig zu verderben.

Der Neuern mühsame Genauigkeit hat hernach diese Beschreibung der Alten zu ergänzen gesucht, welche nur einige Hauptzüge schilderten. Der erste Zug, welchen sie dem Gemälde noch beyfügten, und welchen **Plinius**, wenn er den Vogel selbst gesehen, zuverläßig nicht übergangen haben würde, bestehet in der **drüsichten Haut**, welche über den Augen des Vogels eine Art **rother Augenwimpern** bildet, deren Roth aber weit lebhafter bey den Männchen, als bey den Weibchen ist. Letzteres ist auch viel kleiner und auf dem Kopfe fehlen ihr die beyden schwarzen Streifen, die beym Hahne von der Schnabelwurzel nach den Augen, und über diese hinweg, bis an die Ohren gehen. Ausserdem gleichen sich Männchen und Weibchen, der äußern Form nach, in allen übrigen Stükken. Alles was in der Folge noch gesagt wird, ist also von beyden zu verstehen.



12) S. *Belon.* Nat. des Ois. p. 259. *Will.* Orn. p. 127. *Klein.* Prodr. Hist. Av. p. 173. v. B.

**Mit diesem Karakter stimmt auch der Name Hasenfuß am besten überein, den einige diesem Vogel im Deutschen gegeben. M...**

Die weiße Farbe der Schneehüner ist, so gar zu der Zeit, wo sie am weißesten erscheinen, oder mitten im Winter, nie allgemein oder ganz unvermischt. Die stärkste Ausnahme ist an den Schwanzfedern zu bemerken, die gröstentheils schwarz und nur vorn mit einer weißen Einfassung erscheinen. Die Beschreibungen zeigen aber, daß nicht allemal einerley Federn diese Farbe haben. Hr. von Linné sagt in seiner *Fauna* l. c. daß nur die mittlern Ruderfedern schwarz wären [13], im Natursystem aber [14], mit Hrn. Brisson und Willughby [15], daß eben diese Federn eine weiße, die Seitenfedern aber eine schwarze Farbe hätten. Alle diese Naturforscher haben, wie es mir scheinet, den Vogel nicht genau genug betrachtet. In demjenigen, den wir abzeichnen lassen, und in andern, die wir untersuchten, fanden wir den Schwanz aus zwo über einander liegenden Reihen Federn zusammengesetzt; die obere Reihe ganz weiß, die untere schwarz, jede aus vierzehn Federn bestehend [16].

**Klein** redet von einem Vogel dieser Art, welchen er den 20sten Jänner 1747 aus Preußen erhalten,

13) Tetrao rectricibus albis, intermediis nigris. *Linn. Faun.* n. 169.

14) Tetrao pedibus lanatis, remigibus albis, rectricibus nigris, apice albis, intermediis totis albis *Linné* S. N. l. c.

15) *Willughby* l. c. p. 127. n. 5.

16) Es ist nicht wohl anders möglich, die Anzal dieser Federn genau zu zählen, man müßte dann, wie wir gethan, die kleinen Dekfedern über und unter dem Bürzel vorher gänzlich ausrupfen. Auf diese Weise haben wir uns überzeuget, daß oben 14 weiße und unten 14 schwarze gezählet werden können.

v. B.

ten, und welcher überall weiß war, bis auf den Schnabel, auf den untern Theil des Schwanzes und auf den Kiel der sechs Schwungfedern des Flügels. Der von ihm angeführte Lappländische Prediger, **Samuel Rheen** versichert, sein **Schneehuhn**, welches auch das unsrige ist, habe nicht eine einzige schwarze Feder, bloß das Weibchen sey mit einer solchen in jedem Flügel versehen [17]), und **Gesners weißes Rebhuhn** [18]) wäre durchaus weiß, bis um die Ohren, wo es einige schwarze Flekken hätte. Die weiße **Dekfedern des Schwanzes**, welche sich über die ganze Länge desselben erstrekken und über die schwarzen Federn herliegen, haben den größten Theil dieser Irrungen veranlasset. Hr. **Brisson** zählet achtzehn, **Willughby** und fast alle die andern Vogelbeschreiber, nur sechszehn Ruderfedern im Schwanze, in der That erstrekt sich aber ihre Zahl nur auf vierzehn.

Obgleich das Gefieder dieses Vogels mancherley Abänderungen leidet; so scheint es doch lange nicht so vielen unterworfen zu seyn, als in den Beschreibungen der Naturforscher angegeben worden [19]).

Die

17) S. *Klein*. l. cit. p. 173.

18) *Gesn.* l. c. 577.

19) Es ist gar nichts Ausserordentliches, daß die Naturforscher in der Angabe des Weißen und Schwarzen der Seitenfedern im Schwanze dieses Vogels von einander so merklich abweichen. Denn wenn man diesen Schwanz mit der Hand auseinander breitet; so beruht es auf uns allein, an den Seiten die schwarze oder weiße Federn vorstehen zu lassen, weil man so wohl jene, als diese, willkührlich nach der Seite ausbreiten kann. Der jüngere Hr. d'Aubenton hat also ganz gründlich angemerket, daß die Entscheidung der Widersprüche vieler Schriftsteller oder die deutliche

Ueber-

Die Flügel bestehen aus **vier und zwanzig Schwungfedern**, unter welchen die dritte, von der äußersten an gerechnet, am längsten ist. An beyden Seiten haben die sechs äussersten Schwanzfedern auch dann einen schwarzen Kiel [20]), wenn der übrige Theil derselben weiß erscheinet. Der Flaum welcher die Füße und **Zeen** bis an die **Klauen** umgiebt, ist sehr zart und dichte; daher man zu sagen pflegt: die Natur habe diesen Vogel mit warmen **gefütterten Strümpfen** beschenkt, um sie dadurch wider die große Kälte, welcher sie ausgesetzt wären, zu vertheidigen. Ihre **Klauen**, so gar die an der hintern kleinen **Zee**, haben eine beträgtliche Länge. An der mittlern Zee ist sie unten der Länge nach ausgehölet, an den Seiten mit schneidenden Rändern versehen, um desto bequemer Löcher in den Schnee scharren zu können.

Das **Schneehuhn** hat wenigstens die Größe einer zahmen Taube, nach **Willughby's** Aussage vierzehn bis funfzehn Zoll in der Länge, ein oder zwey und zwanzig Zoll im Durchmesser der ausgebrei-

teten

Ueberzeugung, daß der Schwanz nur aus 14 ganz schwarzen Ruderfedern bestehe, sich auf ein ganz anderes Verfahren gründe. Doch muß man die äußerste, ohnweit von ihrem Ursprung weiß gesäumte Ruderfedern, imgleichen die weiße Spitzen an allen übrigen ausnehmen Die Kiele der 14 schwarzen Ruderfedern sind noch einmal so dik, als die Kiele der 14 weißen, die auch nicht so weit hervorstehen und kaum die Kiele der schwarzen gänzlich dekken. Es ist also wahrscheinlich, daß diese weiße bloß als Dekfedern dienen, obgleich die 4 mittelsten eben so lang sind, als die schwarzen, die fast sämmtlich eine gleiche Länge haben. v. B.

20) S. Illum. Platten in Fol. n. 129.

teten Flügel und vierzehn Unzen am Gewichte. Das Französische Schneehuhn ist etwas kleiner. Hr. von **Linne** hat aber angemerkt, es gebe dergleichen Vögel von unterschiedener Größe, und unter allen wäre das Alpenschneehuhn das kleinste [21]. An eben der Stelle setzt er hinzu: dieser Vogel fände sich in den Wäldern der nördlichen Provinzen, besonders **Lapplandes**. Das könnte fast einen Zweifel erregen, ob er hier wirklich die Gattung unsers Alpenschneehuhns meyne? welches ganz andere Gewohnheiten hat, und sich bloß auf den höchsten Bergen aufhällt. Allein der Zweifel kann leicht gehoben werden, wenn man bedenket, daß fast eben der Grad von Kälte, den wir auf den Gipfeln unsrer höchsten Alpen bemerken, in den Lappländischen Thälern und Wäldern herrschen könne.

Daß aber dennoch hier eine gewisse Verwechselung der Gattungen vorgehen müsse, läßt sich aus der wenigen Uebereinstimmung der Schriftsteller in der Schilderung des **Geschreyes** der **Schneehüner** vermuthen. **Bellonius** läßt sie, wie die Rebhüner, singen [22]. **Gesner** vergleicht ihre Stimme mit der Stimme der **Hirsche** [23]. **Linneus** mit einem possirlichen **Schnattern** oder **Rakeln** und einem lauten Hohngelächter [24]. Endlich redet **Willughby** von den Federn ihrer Füße, wie von einem zarten Flaum,

21) S. *Faun. Suec.* l. c. Ed. II. p. 73. Variat *(Lagopus)* magnitudine, in *Alpibus longè minor &c.*

22) *Belon.* Nat. des Oiſ. p. 259.

23) S. *Gesn.* l. c. p. 578.

24) S. *Fauna.* l. c. Terrefactus *Cachinnos* edit. &c.

Flaum [25]), und **Frisch** vergleicht sie mit den Schweins-Borsten [26]).

Wie lassen sich aber Vögel unter einerley Gattung zusammen vereinigen, welche sich so wohl in der Größe und natürlichen Gewohnheiten, als in der Stimme und in der Beschaffenheit ihrer Federn so merklich unterscheiden? Ich könnte noch hinzusetzen, in **ihren Farben**; denn wir haben gesehen, wie sehr diese bey den Ruderfedern abwechseln. Hier sind aber überhaupt an einerley Vogel die Farben des Gefieders so veränderlich, daß es thöricht seyn würde, sie zu einem Karakter der Gattung mit anzunehmen. Ich glaube aus dieser Ursache Grund genug zu haben, das **Schneehuhn der Alpen**, der **Pyrenäischen** und anderer ähnlichen Gebirge, von denjenigen Vögeln eben dieses Geschlechts zu trennen, welche sich in den Wäldern, und so gar auf den Ebenen der nordlichen Länder finden, und vielmehr **Birkhähne**, **Hasel-** oder **Rothhüner**, als wahre **Schneehüner** zu seyn scheinen. Ich komme hierinn der Meynung des **Plinius** desto näher, welcher von seinem Lagopus oder **Hasenfuß**, als von einem, bloß den **Alpen** eigenthümlichen **Vogel** redet.

Wir haben schon oben die weiße Farbe, als die Winterkleidung der Schneevögel betrachtet; ihre Sommerkleidung bestehet in einem Gefieder voller brauner, auf weißem Grund ordentlich zerstreuter Flekken. Doch könnte man beynahe sagen, daß es für diese Vögel gar keinen Sommer gebe, und sie vielmehr ihrer besondern Organisation wegen, bestimmet

25) Plumulae molles.

26) S. *Frisch* ad T. 110.

met sind, beständig in Eiskalten Gegenden zu leben. Denn so bald nur der Schnee anfängt, an der abhängigen Seite der Berge zu schmelzen, begeben sie sich auf die allerhöchsten, mit unvergänglichem Schnee oder Eis bedekten Gipfel. Da graben sie sich in den Schnee tiefe Löcher oder eine Art unterirrdischer Wohnungen, wo sie vor den Sonnenstralen gesichert sind, welche sie gleichsam zu blenden oder ihnen beschwerlich zu seyn scheinen [27].

Es würde sehr der Mühe werth seyn, diesen Vogel in der Nähe zu beobachten, seinen innern Bau und alle seine Organen genau zu untersuchen, um die Ursach zu ergründen, warum die Kälte so sehr zu seinen Bedürfnissen gehöret, und warum er die Sonne mit so vieler Sorgfalt vermeidet, über welche sich doch fast alle belebte Wesen zu freuen, sie als den Vater der Natur zu begrüßen und die sanften Einflüße ihrer fruchtbaren und wohlthätigen Wärme mit Vergnügen zu empfinden scheinen? Sollte das wohl aus ähnlichen Gründen geschehen, warum die Nachtvögel sich dem Tageslicht entziehen? oder sollten wohl die Schneehüner die **Kakrelas** in der Klasse der Vögel vorstellen?

Wie dem übrigens auch seyn mag, so begreift man leichtlich, daß ein Vogel von solcher Natur schwer zu zähmen seyn müße. **Plinius** versichert es auch ausdrüklich, wie oben bereits gesagt worden. Dennoch gedenkt **Redi** zweyer **Schneehüner**, die er **weiße Rebhüner der Pyrenäischen Gebirge** nennet, und welche man in einem Vogelgehege eines, dem

27) S. *Belon*. l. c. p. 259.

dem Großherzog zugehörigen Gartens zu **Boboli** auferzogen hätte [28]).

Die **Schneehüner fliegen Trupweise** und niemals hoch, weil sie unter die schweren Vögel gehören. Wenn sie einen Menschen wahrnehmen, bleiben sie auf dem Schnee unbeweglich stehen, um nicht bemerkt zu werden. Allein ihre Farbe wird oft selbst zu ihrem Verräther, weil diese an glänzender Weiße den Schnee selbst übertreffen soll. Uebrigens pflegen sie, entweder aus Dummheit oder aus Mangel von Erfahrungen, sich ohne Bedenken zu den Menschen zu gesellen. Um sie zu greiffen, ist oft weiter nichts nöthig, als ihnen Brod vorzuhalten, oder einen Hut vor ihnen hinzuwerfen, und sich den Augenblik zu nutze zu machen, in welchem sie sich mit diesem neuen Gegenstände beschäftigen, und ihnen dann entweder eine Schlinge um den Hals zu werfen, oder sie von hinten mit Ruthenschlägen zu tödten [29]). Man versichert so gar, sie unterständen sich nicht, über eine Reihe Steine zu setzen, die man, etwa wie die erste Grundlage von einer Mauer, hinter- oder neben einander geordnet, und giengen beständig längs diesem niedrigen Bollwerk hin, bis zu den Schlingen oder Fallstrikken, welche ihnen von den Jägern geleget worden.

Sie leben von den **Käzchen, Blättern** und jungen **Schößlingen** der **Fichten, Birken,** des **Heidekrauts,** der **Heidelbeersträucher** und anderer **Bergpflanzen** [30]). Vermuthlich hat man den Eigen-

28) S. *Collection academique.* Part. etrang. Tom. I. p. 510.

29) S. *Gesn.* l. c. p. 578.

30) S. *Will.* l. c. p. 127. *Klein.* p. 116.

Eigenschaften ihrer gewöhnlichen Nahrungsmittel die gelinde Bitterkeit beyzumessen, die man an ihrem Wildprette tadelt [31]), welches übrigens für ein gutes Essen gehalten wird. Man betrachtet es als **schwarz Wildpret**, und genüßet es häufig, so wohl auf dem Berge **Zenis**, als in allen Städten und Dörfern ohnweit der Savoyischen Berge [32]). Ich habe ihr Fleisch selbst gekostet und an selbigem in Ansehung des Geschmaks, viel Aehnliches mit dem Hasenwildpret gefunden.

Die **Hennen** legen und **brüten** ihre **Eyer** auf der Erde oder vielmehr auf den Felsen [33]). Das ist aber auch alles, was wir von der Art ihrer Vermehrung wissen. Man müßte selbst gute Flügel haben, um die Sitten und Gewohnheiten der Vögel überhaupt, besonders aber solcher Vögel genau zu erforschen, die sich dem Joche der häußlichen Erziehung nicht unterwerfen wollen, und ihren gewöhnlichen Aufenthalt beständig an unwohnbaren Oertern haben.

Das **Schneehuhn** hat einen sehr großen **Kropf** und eben so fleischigen **Magen**, in welchem sich unter den Speisen immer kleine Steinchen befinden. Der **Darmkanal** beträgt sechs bis sieben und dreyßig Zoll in der Länge. Die beyde große, gestreifte, sehr lange **Blinddärme** sind von ungleicher Länge, und, nach **Redi's** Bemerkung, oft mit sehr kleinen

31) S. *Gesn.* l. c.

32) *Belon.* l. c. p. 259.

33) S. *Gesn.* l. c. p. 578. *Rzacz.* l. c. p. 411.

nen Würmern gefüllet [34]. Die Häute der **dünnen Gedärme** zeigen ein artiges Netz, das von einer Menge kleiner Gefäße oder vielmehr ordentlich und symmetrisch vertheilter Falten, gebildet wird [35]. **Das Herz** hat man etwas weniges, die **Milz** aber, viel kleiner, als beym **Rothhuhn** gefunden [36]. **Der Gallen- und Lebergang** öfneten sich, ein jeder besonders, und in einer ziemlichen Entfernung von einander, in die Eingeweide [37].

Bevor ich diesen Artikel schlüße, muß ich noch mit **Aldrovanden** anmerken, daß **Gesner** unter den mancherley Namen, die man dem **Schneehuhn** beygelegt, auch die Benennung Urblan, als ein Italiänisches, in der Lombardie gebräuchliches Wort, mit angeführet, welches aber sowohl in den Lombardischen, als in allen Italiänischen Ohren eine ganz unbekannte Benennung ist. Eben so mag es mit den Worten Rhoncas und Herbey beschaffen seyn, zween Namen, welche nach eben dieses **Gesners** Aussage die **Graubünder**, die auch Italiänisch reden, den **Schneehünern** beylegen! In dem Theil von **Savoyen**, der an **Valais** grenzet, nennet man sie Arbenne. Dies Wort, welches durch unterschiedene, theils Schweitzerische, theils Graubündnerische Sprachverderber auf mancherley Art verändert worden, mag vielleicht einige von den angeführten undeutlichen Benennungen veranlasset haben.

34) S. Collect. Academ. Part. etrang. Tom. I. p. 520.

35) S. *Klein.* l. c. p. 117. *Will.* p. 127. n. V.

36) S. *Roberg* apud *Klein.* in Hist. Av. p. 117.

37) *Redi* Coll. acad. Part. étrang. Tom. I. p. 467.

CXXII.

Das Schneehuhn von Hudsonsbay.



Edw.





## CXXII.

# Das Schneehuhn oder weiße Rebhuhn von Hudsonsbay [1]).

Seligm. Vögel. III. T. 39.

Der Verfasser der Brittischen Thiergeschichte [2]), macht Herrn Brisson einen gerechten Vorwurf daraus, daß er in seiner Namenliste [3]) den Ptarmigan mit Edwards weißem Rebhuhn (Taf. 72) als einerley Vögel zusammen genommen, da sie doch wirklich zween ganz verschiedene Gattungen vorstellen. Denn des Hrn. Edwards weißes Rebhuhn ist über zweymal so groß, als der Ptarmigan,



1) Le *Lagopede de la Baie de Hudson.* Perdrix. *Anders.* Hist. d'Islande et de Groenland. Tom. I. p. 77. Tom. II. p. 49. *Perdrix blanche. Voyage* de la Baie de Hudson Tom. I. p. 41. mit einer Figur. *Perdrix blanche. Edw.* H. Nat. des Ois. Tom. II. Pl. 72. v. B.

D. Mart. Naturl. III. p. 652. Anders. Island. I. p. 43. II. p. 194. *Rypen. Snoeryper.* Horrebow's Island. p. 168. Debes Faroe. I. p. 119. Der Schneevogel. Seligm. Vög. III. T. 39. M. . .

2) S. *British Zool.* p. 86. Deutsch p. 88.

3) S. *Briss.* Ornith. T. I. p. 216. 217.

**migan**, auch sind auf ihrem Sommerkleide die Farben sehr von einander unterschieden. Gegenwärtiger Vogel hat breite, weiße und dunkel Orangenfarbige, der **Ptarmigan** aber, auf hellbraunem Grunde, dunkelbraune Flekken. Uebrigens gestehen erwähnte Schriftsteller, daß die Winterkleidung beyder Vögelarten einerley, oder gröstentheils weiß sey. **Edward** saget, die Ruderfedern an den Seiten des Schwanzes wären auch im Winter schwarz, mit etwas Weiß an ihren Enden. Weiter unten erzählt er aber, daß einer dieser Vögel, der im Winter getödtet, und von Hrn. **Light** nach **Hudsonsbay** gebracht worden, vollkommen weiß gewesen, welches immer deutlicher beweiset, wie vielen Veränderungen die Farben dieser Vögelgattung unterworfen sind.

Das hier angeführte weiße **Rebhuhn** oder **Schneehuhn** hält in der Größe das Mittel zwischen den **Rebhünern** und **Fasanen**, und würde dem Rebhuhn in der Form ziemlicher maßen gleichen, wenn es nicht mit einem längern Schwanz begabt wäre. Das von Hrn. **Edward** auf der 72sten Tafel abgebildete **Schneehuhn** war ein Männchen, wie sichs im Frühjahr zeiget, wenn es anfängt, seine Sommerkleidung anzulegen, und, vom Einfluß der Jahreszeit zur Liebe gereizt, mit einer viel röthern, vorspringendern, erhabenern Haut über den Augen, als gewöhnlich, kurz mit so schönen häutigen Augenwimpern, wie das **Rothhuhn**, zu prangen. Ausserdem hat es noch kleine weiße Federn um die Augen, und noch einige an der Schnabelwurzel, welche die Nasenlöcher bedekken. Die zwo mitlern Schwanzfedern sind so bunt, als die Federn am Halse, die zwo

folgen-

folgenden weiß, die andern alle im Sommer und Winter schwärzlich, mit einer weißen Spitze.

Die **Sommerkleidung** erstrekt sich nur auf den obern Theil des Körpers. Der **Bauch** behällt immer seine weiße Farbe. Die Füße und Zeen sind ganz mit Federn oder Harförmigem Flaum bedekket. Die Klauen findet man viel weniger, als gemeiniglich bey andern Vögeln, gekrümmet 4).

Dieses **Schneehuhn** bleibet das ganze Jahr hindurch auf **Hudsonsbay**. Die Nächte pflegt es daselbst in Löchern hinzubringen, die es geschikt unter dem Schnee auszugraben weis, der in diesen Gegenden beynahe die Konsistenz eines feinen Sandes hat. Des Morgens kömmt es hervor, hebt sich dann gerade in die Höhe, und schüttelt so den Schnee von seinen Flügeln. Seine Nahrung genüßet es früh und Abends. Vor der Sonne scheint sich's nicht so sehr, als unser **Alpenschneehuhn**, zu scheuen, weil es alle Tage der Wirkung ihrer Stralen, so gar in den Stunden ausgesetzet ist, wo diese ihre Kraft am stärksten äußern.

Herr **Edward** hat eben diesen Vogel aus **Norrwegen** erhalten, den ich für eine Mittelgattung



4) Wir haben zween dergleichen Vögel gesehen, die von Siberien, unter dem Namen der Hasenfüße (Lagopodes) geschikt worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es eben die hier beschriebne Gattung von Hudsonsbay. Sie hatten wirklich so flache Klauen, daß man sie vielmehr für Nägel der Affenzeen, als für Vogelklauen, hätte ansehen können. v. B.

tung zwischen den Hasenfüßen ansehe, welchen er an den Füßen, und dem Rothhuhn, dem er an den rothen Augenwimpern gleichet [5]).

5) Hr. Anderson sagt l. c: ein aufmerksamer Kommandeur unter den Grönlandsfahrern habe zu verschiedenen malen, als er ihre Nester zu sehen bekommen, angemerket, wie diese Vögel von der genossenen Speise im Nest ein Häufchen neben dem andern hinlegten und aufbewahrten, damit sie dann im Winter, wo sie für sich nichts fänden, daran wenigstens nothdürftigen Unterhalt haben mögten. M..



# Fremde Vögel,

welche den

Berghünern, Haselhünern und Schnee-
hünern gleichen.

---

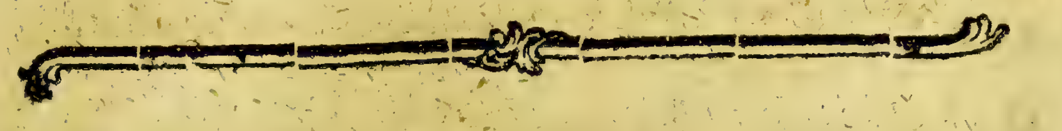


Der Kanadens. Berghahn.



J.G.Schmidt sc. v. Buffon.

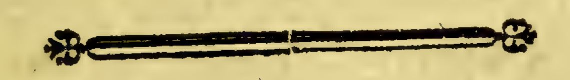




# CXXIII.

## Das Kanadensische Berghuhn oder dunkle Schneehuhn [1]).

von Büff. Illum. Platten in Fol. n. 131. das Männchen, n. 132. das Weibchen.



Hr. Brisson hat hier, wie es scheint unter zweyerley Beynamen einerley Vogel beschrieben, weil er nur das Kanadensische, aber nie das Berghuhn von Hudsonsbay, selbst gesehen; man darf

 aber

1) *Gelinote de Canada.* Coq de Bruyére brun et tacheté. *Voyage de la Baie de Hudson.* Tom I. p. 50 avec une fig. *Francolin* brun tachété *Edw.* Pl. 118, le Male, Pl. 71. la Femelle. Gelinote de Canada. *Briss. Orn.* 4to. Tom. I. p. 203. Gelinote de la Baie de Hudson. Ibid. p. 201. v. B.

D. Martini Naturl. III B. p. 524 &c. Seligm. Vögel III. T. 37. Das Weibchen. Urogallus minor americanus. Das braune flekkichte Haselhuhn, und V. Tab. 13 das Männchen, Urogallus maculatus Canadensis. Coq de Bruyére noir et marqueté. Das schwarz geflekte Hasel- oder Birkhuhn. Kleins Vögelhist. p. 217. n. VI. Das graue Haselhuhn von der Hudsonsbay, das am Untertheil des Körpers braun und weiß, am Obertheil braun und schwarz aussiehet und bey den Augen zween weiße Striche hat. Hallens Vögel

aber nur beyde, das natürliche Kanadensische, mit dem **Edwardischen** ausgemalten von Hudsonsbay miteinander vergleichen; so wird man gleich einerley Vogel in beyden entdekken, und unsre Leser werden, bey Gegeneinanderhaltung der 131 und 132 **Martinetischen Platte**, mit der 71 und 118ten des Hrn. **Edwards**, dieses gleich selbst bemerken. Man hat also eine Gattung weniger, als **Brisson** angegeben, und es läßt sich alles, was **Ellis** und **Edwards** vom **Haselhuhn aus Hudsonsbay** sagen, auf das **Kanadensische Berghuhn** anwenden.

Dieser Vogel wird in den an **Hudsonsbay** gränzenden Ländern das ganze Jahr hindurch häufig, und hauptsächlich auf Ebnen und niedrigen Oertern angetroffen; da er sich hingegen, unter einem andern Himmelsstrich, nach Hrn. **Ellis** Aussage, bloß in erhabnen Gegenden, und so gar auf den Gipfeln der Berge, wahrnehmen läßt. In **Kanada** hat man ihm die Benennung eines **Rebhuhns** gegeben.

Das **Männchen** ist viel kleiner, als das gemeine **Haselhuhn**. Es hat **rothe Augenwimpern**, und mit kleinen schwarzen Federn bedekte **Nasenlöcher**, kurze **Flügel** und bis an die Fußwurzel mit Federn besetzte **Füße**, graue **Zeen** und **Klauen**, einen schwarzen **Schnabel**, und überhaupt gröstentheils eine

Vögel p. 453. n. 477. Das dunkle Schneehuhn. Müll. Linn. Natursf. II B. p. 482.

*Tetrao Canadensis*, pedibus hirsutis, rectricibus nigris, apice fulvis, lituris duabus albis ad oculos. *Linn. S. Nat.* XII. p. 274. n. 3. *Bonasa* Freti Hudsonis et Canadensis. *Briss.* Av. 8vo. I. p. 56. n. 6. und 57. n. 7.

M..

Das Kanadensische Berghuhn.



Wolff sc. v. Büff.



eine bräunliche Farbe, die bloß durch einige weiße Flekken um die Augen, an den Seiten und an einigen andern Stellen, erhöhet wird.

Das **Weibchen** ist kleiner, als das **Männchen** und hat auf seinem Gefieder nicht so finstre, und mehr abwechselnde Farben. Sonst gleicht es dem Hahn in allen übrigen Stükken.

Beyde **nähren** sich von **Fichtenäpfeln** und **Sproßen von Wacholderbeeren** u. s. w. Im **nördlichen Amerika** finden sie sich in großer Menge. Bey herannahendem Winter befleißiget man sich auf guten Vorrath von solchen Vögeln. Sie halten sich lange, wenn sie gefroren sind. So oft man einen essen will, pflegt man ihn vorher in kaltem Wasser aufzuthauen.



# Anhang.

## zum Kanadensischen Berghuhn.



Ob wohl die ausgemalten Abbildungen die Farbenmischungen und Abweichungen des Männchen und Weibchen am deutlichsten zeigen könnten; so besitzen doch nicht alle Leser unsrer Uebersetzung ausgemalte Kupfer. Den Letztern zu gefallen, will ich die Edwardische nähere Beschreibung hier beyzufügen nicht unterlassen.

Der obere Theil des Kopfs am **Weibchen**, die obere Fläche des Halses und Rükkens, erscheinen in einer Bedekkung von dunkelbraunen Federn, worein sich auch ein unreines Orange und Aschgrau mischet. Die Dekfedern der Flügel sind dunkelbraun, etwas hellbrauner eingefaßet. In der hellbraunen Einfassung sieht man einen Lichtbraunen Strich parallel mit selbigen laufen. Die große dunkle oder schwarze Schwungfedern sind am Rande der äussern Fahne weiß besprenget. Die kleinern, zunächst am Rükken, hellbraun, und in die Quere dunkelbraun gestreifet; die innern **Dekfedern der Flügel**, dunkel, mit weißen Spitzen. Zwischen dem Rükken und Flügeln finden sich einige Federn, die, gegen ihre Spitze hin, länglichte weiße Flekken haben.

Der

Der **Schwanz** ist dunkelbraun oder schwarz, die mittlern Federn desselben sind in die Quere mit hell röthlich braunen, ja fast Orangenfarbigen Streifen gezieret, die Seitenfedern mit eben dieser Farbe besprengt und geflekket. Die **Kehle** ist unter dem Schnabel gelblicht weiß, und hat kleine, schwarze Flekken. Der darunter befindliche **Hals**, nebst der **Brust**, sind blaß Orangenfarbig und in die Quere mit schwarzen, halb Mondförmigen Flekken besezet, von welchen die Spizen aufwärts stehen. An der Brust ist unter das Schwarz und Orange noch etwas Weiß mit eingemischet. Das Uebrige der untern Fläche, von der Brust bis an die Dekfedern unter dem Schwanz, ist weiß, mit etwas Rahmfarbe vermischet, aber auch zugleich mit eben solchen Flekken, wie der Hals und die Brust, besezet.

Die **Beine** werden von oben über den Knien, bis an die Füße, mit Harförmigen braunen Federn bedekket, die, wegen ihrer zarten, schwarzen Querlinien schäkkicht aussehen. Die **Füße** sind rothbraun, die drey vorwärts stehende **Zeen** an den Seiten ausgezakt, die hintern an den Seiten glatt, die **Klauen** schwarz, von ansehnlicher Länge.

Das **Männchen** ist von einer Mittelgröße zwischen einem Fasan und **Rebhuhn**. Doch hat es Verhältnißmäßig einen etwas längern Körper und Schwanz, als unsre Rebhüner zu haben pflegen.

Der **Schnabel** siehet wie an einer Henne oder einem Fasan aus, und hat, bis an die schwarze Spize, eine dunkle Bleyfarbe. Die **Nasenlöcher** sind mit schwarzen Federn bedekket, die **Augenbrau-**

nen

nen roth, ihre Haut aber ganz trokken. Der vordere Theil und die untere Seite des Kopfes haben eine schwarze Farbe. Zwischen den Winkeln des Mundes und den Augen findet sich an jeder Seite ein weißer Flek und ein anderer hinter jedem Auge. Von den Winkeln des Mundes an gehen weiße Streifen unter den Augen weg, die hinter selbigen sich nach unten wenden und unter der Kehle so zusammen laufen, daß sie alle schwarze Federn einfassen, welche die untere Fläche vom Kopfe, nebst der Kehle bedekken.

Die Federn oben auf dem Kopf, am Hals und Rükken, auch alle Dekfedern des Schwanzes, erscheinen schwarz und dunkelbraun oder Aschfarbicht geschäkket, und gleichsam wie mit halben Kreisen bezeichnet, welche innerhalb der Ränder der Federn auf einander folgen und also auf der obern Fläche nach der Quere ein unterbrochenes Gemische machen.

Die **äußern Dekfedern der Flügel** sind, gleich denen auf dem Rükken, geschäkket; allein das Helle ist hier mehr braun als Aschfarbig. Die **Schwungfedern** sind schwarz oder dunkel und braun eingefaßet, die **innere Dekfedern** braun, mit weißen Spitzen.

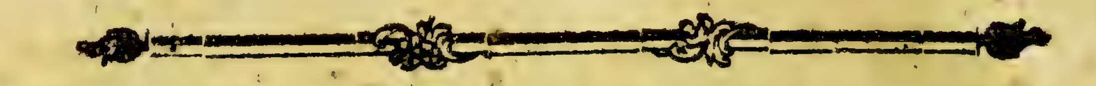
Alle **Schwanzfedern** sind schwarz, mit Orangenfarbigen Spitzen; **Brust** und **Bauch** ganz schwarz; der untere Theil des Bauches, nebst den Schenkeln schwarz, braun und weiß geflekket. Die **weiße Dekfedern unter dem Schwanze** haben schwarze, halb Mondförmige Flekken.

Die Seiten unter den Flügeln sind nach der Quere dunkel und braun gemischet. An jeder Seite zeigen sich um die Flügel herum, wenn sie geschlossen sind, etliche weiße Federn, die auf eine reitzende Weise von den schwarzen Federn der Brust und des Bauches unterbrochen werden.

Die Beine sind bis an die Füße mit ganz dünnen, braunen Federn besetzet und nach der Quere mit Wellenförmigen, zarten, schwarzen Strichen durchzogen. Die an den Seiten gezakte Zeen sind, wie die Klauen, dunkelbraun, und die hintere Zee dermaßen von den Federn des Beines bedekket, daß es fast unmöglich ist, sie zu bemerken.

M . .





## CXXIV.

# Das Kragenhuhn. Mandelhuhn [1]).

S. Illum. Platten in fol. Nro. 104 und 427.



Es ist sehr wahrscheinlich, daß Hr. **Brisson** hier wieder, in beyden angeführten Stellen, unter verschiedenen Benennungen, einerley Vogel angedeutet habe, und ich bin sehr geneigt, sein **großes Kanadensisches Haselhuhn**, das er als eine neue, von seinem

1) *Coq de Bruyére à fraise*, ou la grosse Gelinote de Canada. *Brisson.* Ornith. 4to. Tom. I. p. 207. La *Gelinote hupée de Pensylvanie. Id. Ibid.* p. 214. Coq de Bruyére à fraise. *Edw. Glean.* Pl. 248. v. B.

D. Martini Naturl. III B. p. 581. Kragenhuhn, Mantelhuhn (Müll.) das große Kanadensische Haselhuhn. Der Auerhahn mit der Halskrauße (Seligm.) Das Birkhuhn mit dem Kragen (Klein) Seligmanns Vögel VII Th. Tab. 38. Hallens Vögel p. 454. n. 480. Müll. Linn. Natursf. II. p. 485. Neue Mannigf. III. p. 211. Fig. p. 224. Auerhahn mit der Halskrauße.

*Tetrao Umbellus*, pedibus hirsutis, cervicali umbone exstante. *Linn. S. Nat.* XII. p. 275. n. 6. *Urogallus* collari extenso, Pensylvanicus. *Coq de Bruyére à fraise. Ruffed heated Cock* (Edw.) *Attagen* Pensylvaniae. Gelinote hupée de Pensylvanie. *Briss. Av.* 8vo. I. p. 59. n. 11. *Bonasa* major Canadensis. Grosse Gelinote de Canada. *Id. Ibid.* p. 57. n. 8. M...

Das Kragenhuhn.



S. J. Edw.



seinem **Pensylvanischen gehäubten Berghuhn** verschiedene Gattung anführet, wirklich eben der vorige Vogel, oder **Edwards Kragenhuhn** vorstelle. Zwar ist es gewiß, wenn man die Natur oder die **Martinetische** 104te Tafel mit **Edwards** 248ter **Abbildung** vergleichen wollte, daß beym ersten Anblik unter beyden Vögeln ein sehr beträchtlicher Unterschied würde zu herrschen scheinen. Wenn man aber die Aehnlichkeit im Ganzen, und zugleich die unterschiedene Gesichtspunkte der Zeichner in Erwägung zieht, wovon der eine, nämlich **Edward**, die Federn über den Flügeln und am Kopfe so aufgesträubt vorstellen wollen, als wenn der Vogel nicht allein lebte, sondern auch in der **Balze** stände, der andere hingegen, **Martinet** nämlich, seinen Vogel ohne gesträubte Federn gemalet, wie er ihn todt gesehen [2]); so wird sich unter beyden Abbildungen wenig, oder bey der Voraussetzung, daß der **Martinetische Vogel** das Weibchen des **Edwardischen** sey, gar kein Unterschied wahrnehmen lassen [3]). Ueberdies gestehet ja dieser geschikte Naturforscher selbst, er habe den gezeichneten Federbusch an seinem Vogel bloß vermuthet, weil die Federn auf dem Wirbel des Kopfes länger, als die andern gewesen, die er also wahrscheinlich so, wie die langen Federn über den Flügeln, sträuben

2) S. Planch enlum. n. 427.

3) Inzwischen hat Hr. von **Linné**, nach **Brissons** Beyspiel, aus dem **Kanadensischen** großen Haselhuhn ebenfalls eine besondere Gattung gemacht, und selbiges: *Tetrao togatus*, pedibus hirsutis, pennis axillaribus majoribus nigris, azureis, genennet. S. *S. Nat.* XII. p. 275. n. 8. Deutsch das Mantelhuhn. S. **Müllers** Linn. Naturs. II. p. 485. n. 8. Cf. *Briss.* l. c. n. 8. M.

sträuben und aufrichten könnte. Da nun übrigens die Größe, Figur, Sitten und Aufenthallt an beyden übereinstimmen; so scheint man allerdings mit Grund annehmen zu können, daß **Brissons großes Kanadensisches** und **gehäubtes Pensylvanisches Haselhuhn**, nebst **Edwards Auerhahn mit der Halskrauße** nur einerley Gattung von Vögeln ausmachen, der man auch wohl noch den **Amerikanischen Katesbyschen Waldhahn** 4) beyzählen dürfte 5).

Dies **Kragenhuhn** ist etwas größer, als das **ordentliche Haselhuhn** und gleicht ihm auch an den kurzen Flügeln und an den Füßen, die nur bis an die Zeen mit Federn bedekt erscheinen; es hat aber weder über den Augen die Haut, noch die rothe Zirkel um die Augen. **Der vorzüglichste Karakter dieses Vogels bestehet in den beyden Büscheln von Federn**, die länger, als die andern, auch niederwärts gebogen sind, und oben an der Brust an beyden Seiten stehen. Die Federn in diesen Büscheln haben eine schöne Schwärze und an ihren Rändern einen glänzenden Wiederschein, der zwischen der grünen und Goldgelben Farbe spielet. Unser Vogel kann diese **Art falscher Flügel** empor sträuben, so oft er will; wenn sie aber anliegen, so hängen sie auf beyden Seiten über den obern Theil der wahren Flügel. **Schnabel, Zeen** und **Klauen** sind braunroth gefärbet.

Nach

4) S. *Catesby App.* f. 1. Seligm. Vögel IV. T. 104.

5) S. die folgende Nummer CXXV. vom Schneemerkur. M. . .

Nach **Edwards** Angabe ist dieser Vogel sehr gemein in **Maryland** und in **Pensylvanien**, wo man ihm die Benennung eines **Fasans** ertheilet. Er hat aber, in Ansehung seines Naturells und seiner Gewohnheiten, mehr Aehnlichkeit mit dem **Auerhahn**, und hält in der Größe das Mittel zwischen dem Fasan und **Rebhuhn**. Er hat **rauhe Füße** und an den Seiten **gezakte Zeen**, wie die Auerhähne, aber einen **Schnabel**, wie der Haushahn. Die **Nasenlöcher** werden von kleinen Federn bedekket, die an der Schnabelwurzel entstehen und vorwärts gerichtet sind. Auf dem ganzen Obertheil des Körpers, auf dem Kopf, Schwanz und Flügeln, herrscht ein artiges Gemische von unterschiedenen, hell oder dunkler braunen Orangen und schwarzen Farben, und ein prächtiges, obwohl etwas dunkles Orange an der Kehle. Der untere Theil des Halses, der Bauch und die Schenkel haben schwarze, halb Mondförmige, auf weißem Grunde sehr ordentlich vertheilte Flekken.

Auf dem Kopf und um den Hals zeigen sich lange Federn, die der Vogel willkührlich sträuben und in die Gestallt eines **Federbusches** und einer **Halskrause** zwingen kann. Das thut er vornämlich zur Falzzeit. Alsdann erhebt er zugleich die Federn seines Radförmig ausgebreiteten Schwanzes, bläßt seinen Kropf auf, schleppt seinen Flügel und begleitet alle diese Bewegungen mit einem dumpfigen **Geschrey** und einem **Kullern, gleich dem Kalekutischen Hahne.**

Ausserdem hat er, zu Herbeylokkung der Hennen, auch noch ein besonderes und **lautes Flügelklatschen** in seiner Gewallt, welches bey stillem Wetter

auf eine halbe Meile weit gehöret wird. Er peitschet sich auf diese Weise mit seinen Flügeln, vornämlich im Frühjahr und im Herbst, als der eigentlichen Falzzeit, und wiederholt sein lokkendes Geräusch alle Tage zu zwo bestimmten Stunden, um neun Uhr des Vormittags und um vier Uhr des Nachmittags, allemal auf einem vertrokneten Strunke sitzend. Wenn er anfängt, läßt er immer eine Zeit von zwo Sekunden zwischen jeder folgenden Bewegung der peitschenden Flügel; dann verdoppelt er die Geschwindigkeit stufenweise, und endlich kommen die Schläge so hurtig hinter einander, daß man sie bloß als ein fortgesetztes Geräusch, gleich einer Trommel, oder wie andere wollen, gleich einem entfernten Donner, höret [6]). Es dauert ohngefähr eine Minute, und wird, nach sieben oder acht Minuten Pause, nach eben den Graden der zunehmenden Geschwindigkeit wiederholet. Es ist weiter nichts, als ein lautes Zeichen, wodurch der Hahn seine Hennen zur Liebe auffordert [7]). Letztere hören und verstehen es von fern, und man könnt es als die Ankündigung einer neuen Zeugung betrachten, die aber nur allzu oft auch zu einer Losung der Zerstöhrung ausschläget. Denn die Jäger werden durch diesen Lärm, der ihnen gar nichts angehet, aufmerksam gemacht, sie nähern sich dann dem Vogel, ohne bemerkt zu werden, und ergreifen den Augenblik seiner verliebten Zukkungen, um ihn desto sicherer schießen zu können. Ich

6) Von eben diesem Vogel scheint Herr Baron La Hontan in seiner Reisebeschr. nach dem westl. Amerika, welche in Engelland heraus kam, Tom. I. p. 67 zu reden, wo vornämlich das Schlagen der Flügel umständlich beschrieben wird. M..

7) Man pflegt es mit einem Worte das Fasanenschlagen zu nennen. S. Neue Mannigfaltigk. III. 214. M..

Ich sage daß die Annäherung unvermerkt geschehen muß; denn so bald nur der Kragenhahn einen Menschen wahrnimmt, pflegt er, auch in der größten Heftigkeit seiner Bewegungen, plötzlich anzuhalten, und sich wohl drey bis vier Hundert Schritte weit zu entfernen.

Fast eben diese Gewohnheiten und Sitten haben unsre Europäische **Auer- und Birkhähne**, nur nicht in einem so übertriebenen Grade.

Die **gewöhnlichste Nahrung der Pensylvanischen Kragenhüner** bestehet in **Körnern, Früchten, Rosinen** und besonders in **Epheubeeren**, welches deswegen merkwürdig ist, weil diese Beeren vielen Thieren ein wahres Gift zu seyn scheinen. **Sie brüten** zweymal des Jahres, vermuthlich im Frühling und im Herbste, weil dies die Jahreszeiten sind, wo sich der Hahn mit seinen Flügeln peitschet. Ihre **Nester machen sie mit Blättern**, entweder an der Erde, oder an der Seite eines an der Erde liegenden Baumstrunkes, oder am Fuß eines Baumes. Dies zeugt von einem schweren Vogel. Die **Anzal ihrer Eyer** beläuft sich von zwölfen bis auf sechzehn, welche sie ohngefähr **drey Wochen brüten.**

Die Erhaltung der Jungen liegt der Mutter sehr am Herzen. Um sie zu vertheidigen, trotzt sie allen Gefahren, und sucht alle, den Jungen drohende Uebel vielmehr selbst zu übernehmen. Ihre Jungen hingegen wissen sich ungemein geschikt unter die Blätter zu verbergen. Dennoch werden ihrer viele von den Raubvögeln aufgerieben. Die ganze Brut

macht eine Gesellschaft aus, die sich nicht ehe trennet, als im Frühling des künftigen Jahres.

Nichts ist fähig, diese von Natur sehr wilde Vögel zu zähmen. Wenn man einige von ordentlichen Haushünern ausbrüten lässet; so wird man sie gleich, wie sie aus dem Ey kommen, in den Wald entfliehen sehen.

Ihr Fleisch ist weiß und sehr gut von Geschmakke. Sollte wohl dieses der Grund seyn, warum die Raubvögel so begierig auf sie stoßen? Dieser Argwohn ist uns schon beym **Europäischen Auerhahn** eingefallen. Wäre die Muthmaßung durch eine hinreichende Menge von Erfahrungen bestätigt; so würde daraus folgen, daß nicht allein die größte Gefräßigkeit in ihrem Appetit eine Auswahl mache; sondern daß der Geschmak der ärgsten Raubvögel viel Aehnliches mit dem Geschmakke der Menschen habe.



Der Schneemerkur.



Edw.





# CXXV [1]).

## Der Schneemerkur [2]).

Seligm. Vögel. IV. T. 104.



Wie sich die Streitschnepfen, durch ihre Bauschige Federmähnen, die Brasilische Wasserhüner durch ihre Flügelsporen, die Geyerkönige

 durch

1) Obgleich Hr. v. Büffon den Schneemerkur mit unserm vorherbeschriebnen Kragenhuhn für einerley Gattung zu halten scheint, S. oben p. 130; so habe ich doch hier dessen Beschreibung aus dem Katesby und meinem Naturlexikon, zur nähern möglichen Vergleichung, mit beyfügen wollen.

2) D. Martini Naturlex. III B. p. 654. Schneemerkur, Pensylvanischer Fasan, kleiner Amerikanischer Auerhahn (Klein) Das dunkelbraune Birkhuhn mit Merkursflügeln am Kopfe. (Hall.) Der gefiederte Kupido. (Linn.) Seligm. Vögel IV Th. Tab. 104. *Urogallus* minor fuſcus, cervice plumis, alas imitantibus donata. Le *Coq de Bois d'Amerique.* Kleins Vögelhist. p. 217. n. 7. Lagopus ſ. Urogallus minor Americanus. Hallens Vögel p. 454. n. 478. *Lagopus Mercurius.* Neue Mannigf. I B. p. 3. fig. p. 16. Müllers Linn. Naturſ. II B. p. 483. T. XIX. f. 3.

*Tetrao Cupido*, pedibus hirſutis, alis ſuccenturiatis cervicalibus. *Linn. S. N.* XII. p. 274. n. 5. *Catesby* Carolin. III. T. I. *Attagen Americana*, La Gelinote hupée d'Amerique. *Briſſ.* Ornith. 4to. Vol. I. p. 212 und in 8vo. Vol. I. p. 59. n. 10.

M..

durch ihre Federpalatine, die **Mantelhüner** durch ihren Halskragen, vor andern ihres Geschlechts auszeichnen; so hat man bey diesem kleinen Amerikanischen Birkhuhn besonders die am Genikke sitzende **Flügel** zu bewundern, von welchen ihm Herr **von Linné** den Namen des **Kupido** beygelegt, weil die Maler den Kupido mit solchen kleinen Flügeln abzumalen pflegen.

Dieser merkwürdige Vogel ist, nach Hrn. **Ratesby's** Beschreibung, ohngefähr einen Drittel grösser, als ein gemeines Rebhuhn. Der **Schnabel** braun, die **Augen** schwarz, mit einem Haselfarbigen Ringe. Die **Beine** sind bis an die Zeen mit gelblichen Wollenfedern bekleidet. Der **Schwanz** ist kurz, dunkelschwarz an der Unterfläche. Der Vogel hat übrigens ein rothbraunes **Gefieder**, welches in die Quere mit schwarzen und weißen Strichen wellicht bezogen ist. Auf dem Kopf hat er lange Federn, die, wenn sie aufgerichtet stehen, einen kleinen **Busch** vorstellen. Das Unterscheidende und Merkwürdigste dieses **Schneemerkurs**, was er vor allen bekannten Vögeln voraus zu haben scheinet, bestehet ohnstreitig in den zween **Federbüschen**, die kleinen **Fittichen** ähnlich sehen, drey Zoll in der Länge betragen, und hinten am Nakken, beym Kopf, einander gegen über stehen. Jeder von diesen Büscheln ist aus fünf über einander liegenden Federn zusammen gesetzt, welche den Flügelfedern gleichen, und allmählig an Länge abnehmen.

Diese kleine **Merkursflügel**, wenn man ihnen diese Benennung geben darf, sind am Hals auf eine solche Art bevestiget, daß der Vogel sie willkührlich zusam-

zusammenziehen und ausbreiten kann. Wird er beunruhiget; so pflegt er sie horizontal auszubreiten, zu andern Zeiten aber an jeder Seite des Halses herabhängen zu lassen.

Der Henne fehlen diese Halsfedern gänzlich; obgleich übrigens zwischen ihr und dem Hahn wenig Unterschied bemerket wird. So wohl der Bau dieser Halsfedern, als die Aehnlichkeit, welche sie mit wirklichen Flügeln haben, können dem Vogel im Laufen oder im Fliegen, vielleicht in beyden Fällen, zu statten kommen, um so mehr, da seine wahre Flügel, in Ansehung der Schwere seines Körpers, ziemlich kurz ausfallen. Ursprünglich stammen diese Vögel aus Amerika, und gehören unter die Seltenheiten dieses neuen Welttheils.

M...



# CXXVI.

## Das langschwänzige Haselhuhn aus Hudsonsbay [1]).

S. Seligmanns Vögel. V Th. Tab. 12.

Der Amerikanische Vogel, den man das **langschwänzige Haselhuhn** benennen könnte, und welchen **Edward** abgebildet, auch unter dem Namen Heath-Cock oder Grous (Coq de Bruyére de la Baye de Hudson) beschrieben, scheint mir eine viel nähere Verwandschaft mit den **Haselhünern**, als mit den **Auer- und Birkhünern** oder **Fasanen** zu haben, welche Benennung man ihm auch beyzulegen pfleget.

Das auf der 117ten **Edwardischen Platte** vorgestellte **langschwänzige Haselhuhn aus Hudsonsbay** ist ein **Weibchen** von eben der Größe, Farbe und Länge des Schwanzes, als die Fasanen. Das Gefieder des **Hahnes** ist bräunlicher, von glänzenderm Ansehen

1) Gelinote à longue queuë. S. D. **Martini Naturl.** III. p. 560. Seligm. Vögel V Th. Tab. 12. Urogallus minor femina, caudâ longiore Canadensis. Coq de Bruyére à longue queuë. Langschwänziges Haselhuhn aus Hudsonsbay. *Heath-Cock of Grous Edw. Av.* Pl. 117.

M..

Das langschwänzige Haselhuhn.





Ansehen, mit einem prächtigen Wiederschein in der Gegend seines Halses. Er hällt sich auch sehr aufrecht und pflegt mit einigen Stolz einher zu treten. Ein Unterschied, welcher sich beständig zwischen den Hähnen und Hennen aller, zu diesem Geschlechte gehörigen Vogelgattungen bemerken läßt! Hr. **Edward** hat es nicht wagen wollen, diesem Weibchen über den Augen eine rothe Haut beyzulegen, weil an seinem ausgestopften Vogel dieser Karakter nicht genugsam in die Augen fiel. Doch waren die Füße mit Federn bekleidet, alle Ränder der Zeen ausgezakt, und nur eine kurze Hinterzee vorhanden.

Auf **Hudsonsbay** nennt man diese Haselhüner **Fasanen**, und ihr langer Schwanz scheint sie wirklich zu einer Mittelgattung von beyden oder zu einem Uebergang von den **Haselhünern** zu den **Fasanen** zu machen. Die beyde mittelste Ruderfedern stehen wenigstens zween Zolle weiter hervor, als die beyde nächste an jeder Seite, und so werden die äussersten an beyden Seiten immer kürzer. Diese Vögel werden auch in **Virginien** in Wäldern und in unbewohnten Gegenden gefunden.



# CXXVII.

## Das Bastartberghuhn [1].

Dieses besondere Berghuhn, das der verstorbene Hr. Prof. Müller aus der Pallasischen Reise als einen merkwürdigen Vogel anführt, welcher das Mittel zwischen den Schneehünern und Trappgänsen hällt, soll im ganzen viel Abweichendes haben. Der Schnabel ist, wie bey den Berghünern, dünne, der obere Kiefer weder gewölbt, noch über den untern hinspringend. Die Füße sind ganz ungewöhnlich, fast bis an die Krallen fedricht, sehr kurz, dreyzeeig und nur mit ganz kurzen Zeen besetzet, die so aneinander gewachsen sind, daß eine ordentliche breite, dreyzakkige Fußsohle herauskömmt, welche mit Hornartigen Schuppen Ziegelförmig besetzet ist. Kopf und Hals erscheinen bis zur Kehle weißgrau, an der Gurgel gelblich, an beyden Seiten des Halses erblikt man Pommeranzenfarbige Flekken. Der Rükken ist zwischen den Flügeln bis zum Schwanze, wie bey den Trappgänsen, grau und schwarzschuppicht gezeichnet. Der Kreis, welcher die Gurgel umgiebt, bestehet aus vielen schwarzen Querlinien.

1) Tetrao paradoxa Müllers Suppl. zum Linn. Natursf. p. 127. n. 9. b. Pallas Reise II Th. p. 712. Tab F.

Das Bastartberghuhn. S. 140.




Buff. Vög. V B. Pallas Reisen.

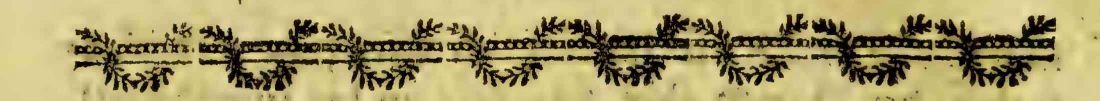


linien. Die Brust ist röthlich Aschgrau und blasfarbig, der Bauch aber, von hier an bis zum Bürzel, wie das Weibchen, schwarz und blaß geflekket.

Die lange zugespitzte Flügel sind unten weiß, oben an der Wurzel blaß Aschgrau röthlich und mit großen schwarzen Punkten besprenget; die Bastartflügel schwarz, mit Wellenförmigen Streifen, und haben an der Spitze gleichsam blutige Striemen. Die ersten sehr zugespitzten Schwungfedern werden allmählig immer größer. Alle haben eine braune Farbe, und pflegen auswendig am äußern Rande nach der Wurzel zu gräulich, innwendig bis zur Spitze weiß zu seyn. Ihr Aufenthalt ist in der **Tartarischen Wüste.**

M. . .





# CXXVIII.

## Das Rußische Sand- oder Steppen-huhn 1).

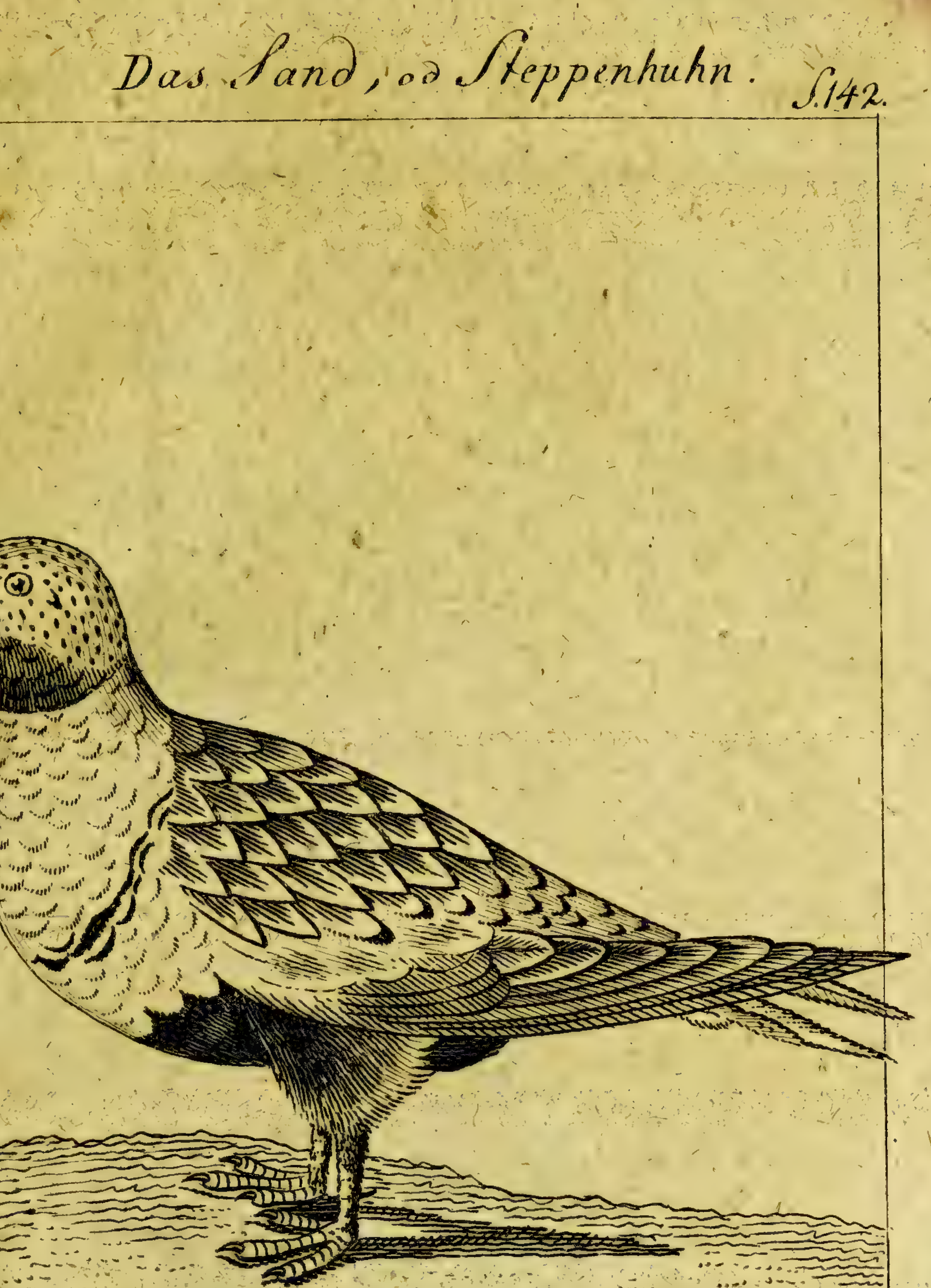
Der Hr. Prof. Pallas, welcher dieses Huhn an der Wolga im Sande gesehen, und beobachtet hatte, daß es hauptsächlich von den Samen des Tragant- oder Wirbelkrautes (Astragalus)lebte, giebt von selbigem, am angeführten Orte folgende kurze Beschreibung:

An Größe übertrift es das Rebhuhn, sonst gleicht es im Ansehen und am Schnabel der Arabischen Alchata oder dem Pyrenäischen Haselhuhn. Kopf und Hals bis an den Kropf sind beym Hahne grau, die Kehle rothbraun mit einem schwarzen Dreyek unter der Mitte des Halses. Auf dem Rükken herrscht eine reitzende Abänderung von weißlichten, rothbraunen und gelben Federn. Durch einen schwarzen Zirkel wird hier die weiße Brust von der Kehle getrennet. Der Bauch hat, wie die untern Dekfedern des Schwanzes, eine schwarze Farbe.

Das

1) *Tetrao* arenaria. Pallas Reisen III B. p. 699. Eine Abbildung und umständliche Beschreibung dieses Steppenhuhnes steht im XIXten Bande der *Novor. Commentar. Acad. Imper. Petropolit.* Bey den Tartarn *Dsherak.* M. . .

Das Sand, od Steppenhuhn. S.142.



Krüger deli. Schleuen sc.

Buff. Vög. V B. Nov. Com. Acad. Petropol.



Das **Weibchen** ist fast gänzlich blaßgelb schwarz gesprengt und betröpfelt, und, wie der Hahn, am Bauche schwarz, oben am Hals mit einem halben Mond und an der Kehle mit einem Zirkel von schwarzer Farbe bezeichnet.

An beyden Geschlechtern findet man die Flügel so lang und eben so zugespitzt, wie am **Bastarthuhn** des vorigen Artikels. Der spitzige **Schwanz** hat sechzehn Ruderfedern. Die **Beine** sind kurz und klein, vorn bis an die **Zeen** fein befiedert. Die hintere Zee hat beynahe das Ansehen einer bloßen Warze, mit einer Pfriemenförmigen **Klaue** oder einem hervorstehenden **Sporen**.





# CXXIX.

## Der Pfau [1]).

von Büff. 8vo. IV B. 1 Platte und illum. Platten in Fol. n. 433. das Männchen, und n. 434. das Weibchen.



Wenn die Herrschaft nicht sowohl der Stärke, als der Schönheit zugehörte; so würde man den Pfau, ohne Widerrede, für den König aller Vögel erklären müssen. Ich weis mich keines andern zu erinnern,

1) *Le Paon.* (Weibchen *Panache*, *Paonne*, *Paonesse*, die Jungen *Paonneaux*. Griech. Ταώς. Lat. *Pavo.* Span. *Pavon.* Ital. *Pavone. Pavona. Pavonezza.* (Die Jungen *Pavonino*, *Pavoncino.* Holl. *Paauw.*) Engl. *Peacock.* Schwed. *Paofogel.* Pohln. *Paw.* ((Krän. *Pau.* Hebr. *Tuchiim.* Chald *Cavaz.* Syr. *Tauza.*)
Paon. *Belon.* Hist. nat. des Ois. p. 233.
Pavo. *Gesn.* Av. p. 656.
— Frischs Tab 118. das Männchen.

Pfau, in Niedersachsen Pawlun oder Pagelun. Phan (Frisch.) Pfau. Pfauhenne. Pavo. Junonia s. medica Avis Hallens Vögel p. 429. n. 449. Paw, Vogel der Juno. Ταὼς, wegen seines ausgestrekten Schwanzes. Heut zu Tage Παγώνι. Kleins Vögelh. p. 208. B. D. Günthers Skopol. Vögel p. 130. Beckm. Naturh. p. 40. Eberh. Thierg. p. 65. Meiers illum. Thiere II B. Tab. I. p. 1. Geoffroy mat. med. VII B. p. 609—624. D. Zückerts Mat. aliment. p. 102. dessen Speisen a. d. Thierreich p. 42. Müllers Linn. Natursf. II. p. 457.


Der Pfau.
Gest. v. J. G. Schmidt in Berlin.
v. Buffon.



Die Pfauenhenne.



S. S. v. Buff.



erinnern, an welchem die Natur die Reichthümer ihrer Schönheiten reichlicher, als an diesem, verschwendet hätte. Der große Wuchs, die prächtige Stellung, der stolze Gang, die edle Figur, die zierliche, ungezwungne Verhältnisse des Körpers, mit einem Wort: alles, was ein Wesen von vorzüglichem Rang ankündigen kann, ist in der Bildung des Pfauen vereiniget. Ein leichter, beweglicher Federbusch, mit vortreflichen Farben reichlich ausgeschmükket, steigt auf dem Kopf als eine Zierde empor, ohne demselben beschwerlich zu fallen. Sein unvergleichliches Gefieder scheint unserm erstaunenden Blik alles anzubiethen, wodurch das feinste Kolorit und die frischeste, lebhafteste Farben der schönsten Blumen, der glänzende Wiederschein funkelnder Edelsteine und die maje-

*Pavo cristatus*, capite cristâ compressâ, calcaribus solitariis. *Linn.* S. N. XII. p. 267. n. 1. *Faun. Suec.* Ed. I. n. 163. Ed. II. n. 197. p. 71. Phasianus Pavo Le Paon. *Briss.* Av. 4to Vol. I. p. 281. Tab. 27. *Id.* in 8vo. I. p. 79. n. 7. *Aldrov.* Aves. L. XIII. c. 1. *Jonst.* Ornith. 56. T. 22. *Valent.* Mus. 464. *Willughb.* Ornith. 112. T. 27. Pavo cauda longâ, plumis uropygii pulcherrimis *Brownii.* Pavo longicaudus *Barrere* (mas.) brevicaudus ejusdem (femina). Pavo *Charlet.* Onom. p. 72. n. 1. *Schwenckf.* Av. Siles. p. 325. *Moehring* gen. Av. p. 50. gen. 45. *Kramer.* Austr. p. 355. *Merret.* Pin. p. 172. *Pea-Cock. Pea-Hen.*

*Pavo* Offic. *Schroederi* 322. *Dalecb.* Pharm. 425. *Lemery* Mat. Lexik. p. 846.

*Diction. des Anim.* III. p. 324. *Vallm. de Bomare* Dict. Tom. VII. p. 487. et VIII. p. 205-209. *Paon. Oiseau de Junon* ou *de Medie* ou *de Perse. Encycl. oeconom.* Tom. XI. p. 402. *Cours d'Hist. nat.* Tom. III. p. 80. *Onomat. Hist. nat.* Vol. VI. p. 217 &c. Ludovici Kaufm. Lexik. IV B. p. 697. M. . .

majestätische Pracht eines Regenbogens uns entzük-ken. Die Natur hat aber auf dem Pfauengefieder nicht nur alle Farben, womit Himmel und Erde prangen, vereiniget, um dadurch ein Meisterstük ihrer Pracht uns vorzulegen; sondern sie hat auch alle diese Farben so gewählt, mit ihrem unnachahmlichen Pinsel so schattirt und in einander verwaschen, daß daraus ein Einziges Gemälde in seiner Art entstanden, in welchem sie aus den künstlichen Vermischungen der hellern mit finsterern, und aus den abstehenden Schattierungen, wieder einen ganz eignen Glanz erhalten und in ein so vortreflich wirksames Licht gesetzet worden, das unsre Kunst auf keine Weise, weder nachahmen, noch beschreiben kann.

So erscheint uns das Gefieder des Pfauen, wenn er einsam und ruhig an einem schönen Frühlingstag einher stolziret. Zeigt sich ihm aber unverhoft und plötzlich ein Weibchen, und werden dann bey ihm die verborgnen Einflüße der schönen Jahreszeit noch durch das Feuer der Liebe verstärket; so verschwindet auf einmal seine vorige stolze Ruhe, an deren Stelle fühlt er neue Aufwallungen und neue Begierden. In dieser Verfaßung erhalten alle seine Schönheiten einen unglaublichen Zuwachs. In seinen Augen funkelt lauter Leben und starker Ausdruk. Sein Federbusch bewegt sich auf dem Kopfe zum Zeichen seiner aufsteigenden Begierden. Die langen Federn seines Schwanzes erheben sich, um in einem glänzenden Rad alle Blendungen ihrer Farben auszubreiten. Kopf und Hals erheben sich mit edeln Anstand, und gewähren einen lieblichen Anblik vor dem stralenden Grund, auf welchem sich das Licht der Sonne tausendfältig spiegelt, sich unaufhörlich bald verlieret, bald

bald wieder erneuert, und gleichsam in einem neuen, stärkern und reitzendern Glanze stralet, auch mannigfaltigere und übereinstimmendere Farben spielet. Jede Bewegung des Vogels giebt Anlaß zu viel tausend neuen Schattierungen, tausendfältigem wellichtem und abwechselndem Wiederschein, der sich ohn Unterlaß durch andre Arten des Wiederscheins und andre, ganz unterschiedene, aber allemal bewundernswürdige Schattierungen verändert.

In diesem Zustande scheint ein Pfau seine Vorzüge bloß in der Absicht einzusehen oder zu schätzen, seiner minder schönen, aber deshalb nicht weniger geliebten Gattin damit ein Opfer zu machen. Das Feuer, womit seine brünstige Begierden alle seine Handlungen beleben, giebt seinen an sich schon edlen, stolzen und majestätischen Bewegungen, welche in diesen Augenblikken mit einem beredten, sanften Murmeln [2]), dem Ausdruk seiner Begierden, begleitet sind, neue Reitze und mannigfaltigere Anmuth.

Diese schöne Federn aber, welchen die schönsten Blumen an Glanze weit nachstehen müssen, vergehen auch wie die Blumen und pflegen jährlich auszufallen [3]). Der Pfau, als ob er sich durch diesen Verlust beschämt fühlte, scheuet sich, in diesem demüthigenden Zustande sichtbar zu werden, und sucht in den finstersten Winkeln eine Zuflucht, sich aller Augen so lange zu entziehen, bis das folgende Frühjahr ihn wieder

K 2

2) *Cum stridore procurrens.* *Palladius* de re rustica Lib. I. cap. XXVIII.

3) Amittit pennas cum primis arborum frondibus, recipit cum germine earundem. *Aristot.* H. Anim. L. VI. cap. IX.

der mit seinem gewöhnlichen Schmuk beschenket, in welchem er dann wieder auf dem Schauplatz erscheinet, um die Huldigungen einzuerndten, welche seine Pracht und Schönheit verdienen. Man behauptet in der That, er pflege sich auf sein Ansehen etwas einzubilden und gegen die Bewunderung nicht unempfindlich zu seyn; daher man ihn am leichtesten bewegen könne, mit seinen langen Schwanzfedern das Rad zu schlagen, wenn man ihn mit Aufmerksamkeit und eingemischten Lobsprüchen auf seine Schönheit, betrachtete. Dagegen soll er seine glänzende Schätze gleich zusammen pakken und allen denjenigen verbergen, welche ihn mit Kaltsinn betrachten und nicht genugsames Gefühl verrathen, ihm die erwartete Bewunderung widmen zu können.

Obgleich der **Pfau** in Europa schon lange bekannt und gleichsam einheimisch geworden ist; so gehört er doch nicht eigentlich in diesem Welttheil zu Hause. **Ostindien**, das Vaterland so schöner Saphire, Topasen und Rubinen, ist auch das eigentliche Vaterland unsrer so prächtig ausgeputzten Pfauen. Bloß von daher sind sie erst nach dem nördlichen Theil **Asiens** gekommen, also hier nicht einheimisch, sondern nach dem ausdrüklichen Zeugniß des vom **Plinius** angeführten **Theophrast**, erst von anderwärts in dieses Land [4]), folglich keinesweges aus dem östlichsten Theil Asiens, oder aus **China**, erst nach Indien gebracht worden. Denn die Reisende sind in diesem Punkt alle genau übereinstimmend, daß der **Pfau**, so gemein er auch in Ostindien ist, in **China** doch

4) Quippe cum *Theophrastus* tradat invectitias esse in *Asiâ* etiàm *Columbas et Pavones*. *Plinii* Hist. Nat. L. X. cap. XXIX.

doch nur als ein von anderwärts dahin gebrachter Fremdling zu betrachten sey [5]. Daraus läßt sich schlüßen, daß er in China nicht sehr zahlreich angetroffen werde.

Nach **Aelians** Aussage [6]) haben die Barbaren **Griechenland** mit diesem schönen Vogel beschenket. Konnten aber unter diesen wohl andere Völker, als Indianer verstanden werden, weil **Alexander**, der ganz **Asien** durchzogen und von Griechenland eine genaue Kenntniß hatte, die ersten **Pfauen** in **Indien** gesehen [7])? Ueberdies giebt es auch kein Land, wo sich die **Pfauen** allgemeiner ausgebreitet haben und in so großem Ueberflusse vorhanden sind, als eben in Ostindien. **Mandelslo** [8]) und **Thevenot** [9]) haben deren eine große Menge in der Provinz **Guzaratte**, **Tavernier**, in ganz Indien, angetroffen, besonders aber in den Gegenden von **Baroko**, **Ramboya** und **Brondra** [10]). Eben dieses bezeuget auch Franziskus **Pyrard** von den Gegenden um **Kalikut** [11]), die **Holländer** aber, von der ganzen **Malabarischen Küste** [12]).



5) S. *Navarette* Description de la Chine. p. 40 — 42.

6) Ex Barbaris ad Græcos exportatus esse dicitur; primùm autem diu rarus. *Ælian.* Hist. anim. L. V. c. XXI.

7) S. *Ælian.* Ibid.

8) *Mandeslo* Voyage aux Indes. Tom. II. Livre I. p. 147.

9) *Thevenot* Voyage au Levant. Tom. III. p. 18.

10) Voy. de *Tavernier* Tom. III. L. I. p. 57 &c.

11) Voy. de *Franc. Pyrard.* Tom. I p 426.

12) Recueil des Voyages qui ont servi à l'Etablissement de la Compagnie des Indes. Tom. IV. p. 16.

Lintschot fand sie auf der Insel Zeylon [13], der Verfasser der zwoten Reise nach Siam, in den Wäldern an den Grenzen dieses Königreiches, von der Seite, die an Kamboya stößet [14], und in den Gegenden des Flusses Meinam [15], Le Gentil, auf Java, Gemelli Karreri, auf den Kalamianischen, zwischen den Philippinischen und Borneo gelegenen Inseln [16]. Setzt man hier noch hinzu, daß fast in allen diesen Gegenden die Pfauen im Zustande der Wildniß und völligen Freyheit leben, und nirgends weder so groß, als hier [17], noch eben so fruchtbar [18] sind; so wird man weiter kein Bedenken tragen, Indien als ihr natürliches und vaterländisches Klima zu betrachten [19]. In der That konnte auch ein so prächtiger Vogel ohnmöglich einem andern, als diesem, an Kostbarkeiten so reichen Land angehören, wo Schönheit und ein Ueberfluß an Gold, Perlen und Edelgesteinen herrschen, einem Lande, welches gerade das Klima zu seyn scheinet, in welchem die Natur mit ihrer blendenden Pracht sich am verschwenderischsten gezeigt zu haben scheinet.

Diese Meynung wird gewissermaßen in der heiligen Schrift bestätiget. Wir ersehen daraus, daß die

13) *I. Hugonis Lintscot* Navigatio in Orientem. p. 39.

14) Second. Voyage de Siam p. 75.

15) *Ibid.* p. 148.

16) *Gemelli Careri* Voy. autour du monde Tom. V. p. 270.

17) Sunt et Pavones in Indiâ maximi omnium. *Ælian.* l. c. L. XVI. c. II.

18) Petr. *Martyr de rebus Oceani* sagt: in Indien legten die Pfauhennen von zwanzig bis zu dreyßig Eyern.

19) S. Seconde Relation des Hollandois. p. 370.

die **Pfauen** unter die Seltenheiten mit gerechnet wurden, die des König Salomons Flotte alle drey Jahre mitbringen mußte. Das läßt sich aber deutlich begreifen, daß diese, auf dem rothen Meer ausgerüstete Flotte [20]) welche sich nicht von den Küsten entfernen konnte, ihre Reichthümer bloß aus Indien oder von der zunächst angränzenden Afrikanischen Küste hohlte. Es ist aber aus triftigen Gründen glaublich, daß die Afrikanische Küsten sie nicht lieferten, weil nie ein Reisender vorgegeben, daß er in ganz Afrika oder auch nur auf den nahe gelegenen Inseln, wilde Pfauen angetroffen, die man für einheimische Vögel dieses Landes halten könnte, außer auf der St. Helenen Insel, wo der Admiral **Verhoven** Pfauen wahrnahm, die man gar nicht anders zu erhalten im Stande war, als wenn man sie mit Schießgewehr tödtete [21]).

Wahrscheinlicher Weise läßt sich hier wohl Niemand einfallen, daß die Flotte Salomons, die noch von keinem Kompaß wußte, alle drey Jahre nach der Heleneninsel gesegelt seyn sollte, wo sie ohne dies weder Gold oder Silber, noch Elfenbein, oder das geringste von dem, warum es ihr eigentlich zu thun war, gefunden haben würde [22]). Ausserdem ist es, meines Erachtens, ganz wahrscheinlich, daß auch diese Insel, die vom vesten Land über dreyhundert Meilen ablieget, nicht einmal zu Salomons Zeiten Pfauen

 genähret,

20) S. das 3 Buch der Könige Kap. IX. v. 26.

21) S. Recueil des Voyag. qui ont servi à l'etabliss. de la Compagnie de Indes Tom. IV. p. 161.

22) Aurum, Argentum, Dentes elephantorum, Simias et Pavones. III Buch der Könige X Kap. 22 v.

genähret, sondern daß die von den Holländern daselbst angetroffene Pfauen vielmehr durch die Portugiesen, denen sie gehörte, dahin gebracht worden und sich auf derselben desto leichter vermehret hatten, da sich auf der St. Heleneninsel, wie man saget, weder giftige, noch Raubthiere befinden.

Ohnstreitig hatten die von **Kolben** auf dem **Vorgebirge der guten Hofnung** wahrgenommene Pfauen, welche den Europäischen gleichen sollten, so weit auch seine davon mitgetheilte Figur sich von diesen entfernet [23], eben denselben Ursprung, als die Pfauen der **St. Heleneninsel**, und waren vielleicht von einigen Europäischen Schiffen, welche da so häufig anlanden, auf dieses Vorgebirge versetzet worden.

Eben dieses könnte man von den Pfauen behaupten, welche die Reisenden im Königreiche **Kongo** in Gesellschaft einiger **Puter** beobachtet [24], die zuverläßig keine Afrikanische Vögel waren, auch so gar von denenjenigen, die sich an den Grenzen von **Angola**, in einem, mit Mauern umgebenen Walde finden, wo man sie für den Beherrscher des Landes erziehet [25]. Diese Muthmaßung wird noch durch **Boßmanns** Zeugniß bestätiget, welcher mit ausdrüklichen Worten versichert, es wären auf der Goldküste nie Pfauen gesehen worden; der Vogel aber, den Hr. von **Joquenbrug** und andere für einen **Pfauen** gehalten,

23) S. l'Hist. générale de Voyages. T. V. Pl. 24.

24) S. *Voyage du P. Vandenbroeck* in dem Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la Compagnie des Indes. Tom. IV. p. 321.

25) S. *Relation de Pigafetta* p. 92. &c.

gehalten, sey von einer ganz andern Gattung und werde der **Kronenvogel** Kroon-vogel [26]) genennet [27]).

Hierzu kömmt noch, daß die Benennung des **Afrikanischen Pfaues**, welche die meiste Reisende den sogenannten **Jungfern aus Numidien** [28]) ertheilet [29]), einen unmittelbaren Beweis ausmachet, daß Afrika keine wirkliche **Pfauen** hervorbringet. Und wenn man sie vor alten Zeiten in **Lybien**, wie **Eusthathes** berichtet, will bemerket haben; so waren dies ohnstreitig solche, die als fremde Gäste in diese Gegend von Afrika, welche dem gelobten Land am nächsten liegt, gebracht worden, oder **Salomon** hatte sie lange vorher dahin gesendet. Es scheint aber nicht, als ob sie dies Land als ihr Vaterland angenommen oder sich daselbst merklich vermehret hätten, weil die strengesten Gesetze wider diejenigen gegeben worden, die einige Pfauen getödtet, oder nur verwundet hatten [30]).

Es ist also wahrscheinlich, daß die Salomonische Flotte die Pfauen unmöglich von den Afrikanischen Küsten gehohlet, wo sie ungemein selten und gar



26) Ardea Pavonina *Linn.* XII. p. 233. Frisch II. T. 195. M. . .

27) S. *Voyage de Guinée* Lettre XV. p. 268.

28) Ardea Virgo *Linn.* XII. p. 234. n. 2. *Briss.* Av. 8vo. II. 311. n. 12. Seligm. Vögel. V. T. 29. M. . .

29) S. *Labat.* Vol. III. p. 141. und Relat. du Voy. de Mr. de *Genes* au detroit de Magellan par *le Sieur Froger.* p. 41.

30) S. *Aldrov.* de Avib. Tom. II. p. 5.

gar nicht im Zustande der Freyheit oder Wildheit anzutreffen sind; sondern vielmehr von den Asiatischen Küsten, wo fast allenthalben ein Ueberfluß von wilden Pfauen herrschet, welche sich daselbst, ohne menschliche Beyhülfe, so wohl erhalten, als vermehren, auch größer und fruchtbarer, als in irgend einem andern Welttheile sind, und sich, mit einem Worte hier so wohl, als alle Thiere in ihrem eigentlichen Vaterlande, befinden.

Aus Indien konnten sie leicht in den östlichen Theil von Asien kommen. Wir sehen auch aus dem Diodor von Sizilien, daß viele Pfauen sich in Babylonien fanden. In Meden waren sie nicht minder schön und so häufig anzutreffen, daß man diesem Vogel daher den Beynamen des Medischen Vogels (Avis Medica) gegeben [31]. Philostrat redet von den Pfauen des Phasus mit einem blauen Federbusch auf dem Kopf [32], und viele Reisende haben dergleichen Vögel in Persien gesehen [33].

Aus Asien sind sie nach Griechenland gekommen, wo sie anfänglich eine so beträchtliche Seltenheit ausmachten, daß man sie zu Athen dreyßig Jahre lang, um die Zeit des Neumondes, allemal als einen besondern Gegenstand der Neubegierde sehen lies und Haufenweise aus allen benachbarten Städten zusammen

31) *Aldrov.* p. 12.

32) *Id. Ibid.* p. 6.

33) *Thevenot.* Voy. du Levant. Tom. II. p. 200.

sammen lief, um diese Merkwürdigkeit in Augenschein zu nehmen [34].

Der Zeitpunkt läßt sich nicht genau bestimmen, in welchen aus **Asien** der Pfau seine Wanderschaft nach **Griechenland** angetreten; man hat aber Beweise, daß er in letzterm Reiche nicht eher, als zu **Alexanders** Zeiten bekannt geworden, und er bey dem Zug aus Asien seinen ersten Ruhepunkt oder Aufenthalt auf der Insel **Samos** genommen.

In **Griechenland** sind also die Pfauen unter Alexanders Regierung zuerst erschienen; denn dieser große Welteroberer sahe sie, wie oben erinnert worden, zuerst in **Indien** und war von ihrer Schönheit so sehr eingenommen, daß er bey der strengsten Strafe verboth, keinen zu tödten. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß bald nach **Alexanders** Regierung oder auch noch gegen das Ende derselben, diese Vögel sehr gemein wurden. Denn wir sehen aus dem **Dichter Antiphanes**, einem Zeitgenossen dieses großen Prinzen, der ihn aber noch überlebte, wie ein einziges Paar nach Griechenland gebrachter Pfauen, sich dermaßen vermehret hatte, daß man die Pfauen daselbst so häufig, als die Wachteln, antraf [35]. Ausserdem

34) Tanta fuit in urbibus Pavonis prærogativa, ut Athenis tàm à viris, quàm à muliebribus ſtatuto pretio ſpectatus fuerit; ubi ſingulis noviluniis et viros et mulieres admittentes ad hujusmodi ſpectaculum, ex eo fecere queſtum non mediocrem, multique è Lacedemone ac Theſſaliâ videndi cauſâ eò confluxerint. *Ælian.* Hiſt. Anim L. V. c. 21.

35) *Pavonum* tantummodò par unum adduxit quispiam, raram tunc avem, nunc verò plures ſunt, quam *Coturnices.*

dem redet Aristoteles, der nur zwey Jahre nach seinem großem Schüler lebte, an vielen Stellen von den Pfauen, als von sehr gemeinen Vögeln.

Daß zweytens die Insel Samos die erste Station beym Zuge der Pfauen aus Asien nach Europa gewesen, läßt sich schon aus der Lage dieser Insel begreifen, die sehr nahe an das veste Land von Asien grenzet; es wird aber noch deutlicher durch eine Stelle des Menodotus erwiesen [36]. Einige die einen erzwungenen Sinn aus dieser Stelle heraus zu bringen suchten, und sich auf gewisse sehr alte Samische Münzen beruften, auf welchen die Juno einen Pfau zu ihren Füßen hatte [37]), wollten sogar Samos zum ersten Vaterland oder zum ursprünglichen Geburtsorte der Pfauen machen, von welchem sich diese Vögel hernach so wohl im Orient, als im Okzident ausgebreitet hatten. Wenn man aber die Worte des Menodorus etwas genau erwäget; so läßt sich leicht begreifen, daß er dadurch nichts anders habe sagen wollen, als daß man auf der Insel Samos schon Pfauen gesehen, ehe man sie noch in irgend einer andern Gegend, außer dem vesten Lande von Asien, wahrgenommen, so wie man in Aethopien die Perlhüner, die bekanntermaßen Afrikanische Vögel sind, bemerket

36) Sunt ibi *Pavones* Junoni sacri, primi quidèm in Samo editi ac educati, indèque deducti ac in alias regiones devecti, veluti Galli e Perside et quas Meleagridas vocant, ex Aeoliâ s. Aetoliâ, v. *Athen.* L. IV. c. 25.

37) Einige solcher Schaumünzen siehet man auch noch heut zu Tage, und zwar solche, worauf der Tempel von Samos mit der Juno und ihren Pfauen vorgestellet worden. S. *Tourn.* Voy. du Levant. Tom. I. p. 425.

ket hatte, bevor in irgend einem andern Orte Griechenlandes dergleichen Vögel erschienen waren [38]. Uebrigens fanden die Pfauen auf der Insel Samos für sich einen sehr zuträglichen Himmelsstrich, weil sie daselbst auch sich in der Wildniß erhalten konnten [39], und Aulus Gellius die Pfauen dieser Insel als die schönsten unter allen beschreibet [40].

Diese Gründe waren mehr, als zu wichtig, um darauf die Benennung des Vogels von Samos zu stützen, die einige Schriftsteller dem Pfauen beylegten. Heut zu Tage würde man sich derselben mit Unrecht bedienen, weil Hr. von Tournefort bey der Beschreibung dieser Insel, auf welcher es, wie er saget, von Rebhünern, allerley Schnepfen, Krammetsvögeln, wilden Tauben, Turteltauben, Feigenhakkern und anderm vortreflichen Geflügel wimmelt [41], mit keiner Sylbe der Pfauen gedenket, und weil es gar nicht wahrscheinlich ist, daß Hr. von Tournefort unter der allgemeinen Benennung des Geflügels einen so schönen, so ansehnlichen und berühmten Vogel habe mit begreifen wollen.

Nachdem die Pfauen aus Asien erst nach Griechenland gekommen, zogen sie dann weiter in die mittägigen Gegenden Europens und so allmählig von Frankreich nach Deutschland, von da nach der Schweiz

38) Velut... quas Meleagridas vocant, ex Aetoliâ.

39) Pavonum greges agrestes transmarini esse dicuntur in Insulis Sami in luco Junonis. *Varro de re rust.* Libr. III, cap. VI.

40) *Auli Gellii* Noctes Atticae L. VII. c. XVI.

41) S. Mr. de *Tournef.* Voy. du Levant. T. I. p. 412.

Schweiz und bis nach Schweden [42]), wo sie aber nur in sehr kleiner Anzal, mit großer Sorgfalt [43]), aber doch nicht ohne merkliche Veränderung ihres Gefieders, wie die Folge zeigen soll, erhalten worden.

Endlich haben die Europäer, welche durch ihren ausgebreiteten Handel und weitläuftige Schiffarthen, den ganzen Erdball bereisen, die Pfauen erst auf den Afrikanischen Küsten und einigen angrenzenden Inseln, hernach in Mexiko, in Peru, auch auf einigen Antillischen Inseln [44]), als zu St. Domingo und Jamaika eingeführet, wo man sie nun häufig antrift [45]), und wo vorher nicht ein einziger war, vermöge des allgemeinen Gesetzes des Himmelsstriches, nach welchem von der neuen Welt alle Landthiere ausgeschlossen wurden, welche ihrer Natur nach für die warmen Länder des alten vesten Landes geschaffen waren. Ein Gesetz, welchem die schweren Vögel so streng, als die vierfüßigen Thiere unterworfen sind! Nun ist aber gar nicht zu läugnen, daß die Pfauen unter die schweren Vögel gehören, welches auch die Alten sehr wohl angemerket hatten [46]). Man darf nur mit Einem bedachtsamen Blik ihren äußern Bau übersehen, um sich zu überführen, daß diese Vögel

42) Die hier angebrachte Anmerk. des Herrn v. Büffon haben wir, als unbedeutend, lieber ganz übergehen wollen.

43) S. *Linn.* S. N. l. alleg.

44) S. Hist des Incas. Tom. II. 329.

45) S. Hist. de St. Domingue de *Charlevoix* Tom. I. p. 28 — 32. und Syn. Av. *Raji.* p. 183.

46) Nec sublimitèr possunt, nec per longa spatia volare. *Columella* de re rusticâ L. VIII. c. XI.

Vögel weder sonderlich hoch, noch sehr lange hinter einander fliegen können. Die Schwere des Körpers, die Kürze der Flügel, die beschwerliche Länge des Schwanzes — lauter wichtige Hindernisse, die Luft mit Leichtigkeit zu durchschneiden! Ueberdies kann ihre Natur die nördlichen Gegenden gar nicht ertragen und sie erhalten sich daselbst niemals gutwillig oder in einer guten Verfassung 47).

Der Pfauenhahn liebt seine Weibchen eben so feurig und ist eben so wüthend im Kampfe mit andern Hähnen, als wir vom gewöhnlichen Haushahn erzählet haben 48). Er würde so gar für noch feuriger gehalten werden müßen, wenn alles wahr ist, was man von ihm saget. Wenn er nämlich mehr nicht als ein oder zwey Weibchen hat, verfolgt, beunruhiget und ermüdet er sie dermaßen, daß dergleichen Hennen, bloß von allzu oft wiederhohlter Befruchtung, wirklich unfruchtbar werden. Er störet also, wie man vorgiebt, das Geschäfte der Zeugung durch unaufhörliche Begattung. In diesem Fall entwischen die Eyer durch den Eyergang, ehe sie Zeit gewannen, zu ihrer nöthigen Reife zu gelangen 49).

Um von diesen hitzigen Begierden des Pfauenhahnes desto mehr Vortheil zu ziehen, muß man ihm fünf

47) Habitat apud nostrates rarius, praesertim in Aviariis Magnatum, non vero sponte *Linn.* Faun. l. cit.

48) S. *Columella* de re rust. L. VIII c. XI.

49) Quinque Gallinas desiderat; nam si unam atque alteram foetam saepius conpresserit, vix dum concepta in alvo vitiat ova, nec ad partum sinit perduci, quoniam immatura genitalibus locis excedunt. vid. *Columella* l. c.

fünf oder sechs Hennen geben [50]; da hingegen der gemeine Haushahn, der sonst funfzehn bis zwanzig Hüner bestreiten kann, wenn er bis auf eine einzige Gefährtin herabgesetzet wird, sie dennoch befruchtet und zu einer Mutter vieler jungen Küchlein machet.

Die **Pfauhennen** sind ebenfalls von einem sehr geilen Temperamente. Wenn es ihnen an Hähnen fehlet, so treten sie sich selbst untereinander oder haudern sich, weil sie zu den Staubscharrenden Vögeln gehören, so lange im Staube herum, bis daraus eine unvollkommne Fruchtbarkeit entstehet und sie hernach **Windeyer** legen, aus welchen man keine Jungen erhalten kann. Das geschiehet aber nur hauptsächlich im Frühjahr, wenn die rükkehrende, sanfte und erquikkende Wärme die Natur wieder belebt und so den Fortpflanzungstrieb jedes lebendigen Geschöpfes von neuem anfeuert. Vielleicht ist hierinn der Grund verborgen, warum dergleichen unfruchtbare Eyer auch **Zephyreyer** (Ova Zephyria) heißen. Freylich nicht, als ob man glaubte, daß ein sanfter Zephyr fähig wäre, die Pfauhennen oder andere Vögel zu befruchten, die ohne Beyhülfe des Hahnes Eyer legen; sondern weil man ehe nicht solche Eyer wahrnimmt, als zur Frühlingszeit, welche die Zephyre

50) Ich erzähle hier besonders die Meynung der Alten. Denn es haben mir sehr Einsichtsvolle Personen, welche ich darüber befragte, die auch in Burgund viele Pfauen erzogen, die Versicherung gegeben, daß die Hähne niemals unter einander kämpften, und keiner mehr, als eine, oder höchstens zwo Hennen brauchte. Vielleicht hat man diese gemäßigtere Begierde der mindern Hitze des Himmelsstriches zuzuschreiben.
v. B.

phyre gemeiniglich anzukündigen oder zu bezeichnen pflegen.

Ich will zwar gern glauben, daß der Anblik des um sie her stolzirenden Pfauenhahnes, wenn er das Rad mit seinem prächtigen Schwanze schläget, und ihnen den ganzen Ausdruk seiner lebhaften Begierden zeiget, seine Weibchen dadurch mehr erhitzen und noch mehr Windeyer veranlaßen könne; man wird mir aber doch niemals einreden, daß ein so einnehmender Aufzug des Hahnes, oder seine flüchtige Liebkosungen oder, wenn ich mich dieses Ausdruks bedienen darf, alle die seltsame Posituren des süßen Herrn, wenn er sich nicht ihnen wirklich nähert und ernstlich mit ihnen vereiniget, eine wirkliche Befruchtung hervorbringen sollten? Wenn also einige Personen thöricht genug wären zu glauben, daß auf diese Weise gewiße Pfauenweibchen bloß durch die Augen oder durch den Anblik befruchtet worden; so wurden doch ohnstreitig solche Hennen vorher unvermerkt vom Hahne getreten [51]).

Zur vollkommnen Vermehrungsfähigkeit gehört bey den Pfauen ein Alter von drey Jahren, wie **Aristoteles** [52]), **Kolumella** [53]) und so gar **Plinius**,

51) „Man kann unmöglich,„ sagt *Belon* in seiner Nature des Oiseaux p. 234. „auf gerade wohl annehmen, „was einige Hauswirthe uns gern einreden würden, „daß nämich die Pfauhähne ihre Weibchen nicht, wie „andre Hähne, träten, sondern, indem sie vor ihnen „ein Rad schlügen, sie befruchteten.„

52) Parit maximè à trimatu. *Aristot.* Hist. anim. L. VI. c. IX.

53) *Columella* de re rusticâ L. VIII. c. XI. Hoc genus avium, quum trimatum explevit, optimè progenerat; si quidem tenerior aetas, aut sterilisant parùm faecunda.

nius [54]), der in Wiederhohlung der Aristotelischen Worte nur einige Veränderungen machte, gemeinschaftlich versichern. **Varro** hat hierzu nur ein Alter von zwey Jahren bestimmet [55]), und Leute, welche diese Vögel genau beobachtet haben, versichern mir, daß die Weibchen in unserm Himmelsstriche bereits im ersten Jahre zu legen anfangen; ohnstreitig bloße Windeyer! Indessen stimmen alle Kenner darinn überein, daß bey den Hähnen ein dreyjähriges Alter erstlich dasjenige sey, in welchem sie zu einem vollen Wachsthum gedeihen oder im Stande sind, ihre Hennen mit gutem Erfolge zu treten, und wo sich bey ihnen das vollkomme Zeugungsvermögen durch eine neue sehr beträchtliche Erscheinung an ihrem Körper [56]), nämlich durch die langen und schönen Federn ihres Schwanzes, imgleichen durch die Fertigkeit und Gewohnheit äußert, mit selbigem ein Rad zu schlagen [57]). Weil nun der Ueberschuß der Nahrungssäfte nichts Neues mehr am Körper eines dergleichen Thieres hervorbringen kann; so wird er von dieser Zeit an zu Vermehrung der Gattung verwendet.

Das Frühjahr ist eigentlich die Zeit, wo diese Vögel sich aufsuchen und begatten [58]). Wenn man sie

54) *Plin.* H. Nat. L. X. cap. LIX. A trimatu parit; primo anno unum aut alterum, sequenti quaterna quinave, caeteris duodena, non amplius.

55) Ad admissuram hac minores bimæ non idoneae, nec jam majores natu. *Varro* de re rust. L III. c. VI.

56) Cf. Allgem. Geschichte der Nat. 8vo. IV Th. 1772. p. 175 ꝛc.

57) Colores incipit fundere in trimatu. *Plin.* H. N. X. c. XX.

58) Ab Idibus Februariis antè mensem Martium. *Columella* de re rusticâ, L. VIII. c. XI.

sie hurtig auffüttern will, muß man ihnen alle fünf Tage, des Morgens nüchtern, leicht geröstete Bohnen, wie Kolumella vorschreibet [59]), zu fressen geben.

Die **Henne** legt ihre **Eyer** bald nach der Befruchtung, nicht aber täglich, sondern etwan alle drey oder vier Tage nur eines, und, wie Aristoteles [60]) behauptet, nur einmal des Jahres. Eine solche Brut bestehet überhaupt im ersten Jahr aus acht, in den folgenden ohngefähr aus zwölf Eyern. Das verstehet sich aber nur von Pfauhennen, denen man ihre Eyer selbst zur Brütung und ihre Jungen zur Führung überläßet. Denn wenn man diesen Hennen die gelegten Eyer immer einzeln wegnimmt, um sie von gemeinen Hünern ausbrüten zu laßen [61]), so werden



sie,

59) *Ibid.*

60) Semel tantummodò ova parit duodecim aut paulò pauciora, continuatis diebus, sed binis, ternisve interpositis. *Arist.* H. Anim. L. VI. c. IX. Primiparae octona maximé edunt. *Ibid.*

61) Anm. Aristoteles will, daß eine gemeine Henne nicht mehr, als 2 Pfaueneyer, ausbrüten könnte. Kolumella gab einer Henne wohl fünf Pfaueneyer und noch überdies viere von einer Haushenne, auch mehr oder weniger, nach Beschaffenheit der Größe brütender Hennen. Er schlug vor, diese Hünereyer den zehnten Tag wegzunehmen und eben so viel frisch gelegte von der nämlichen Art umzutauschen, damit sie zugleich mit den Pfaueneyern auskämen, welche zehn Tage länger bebrütet werden mußten. Endlich räth er an, die letzten täglich umzuwenden, wenn es etwa die brütende Henne wegen ihrer Größe nicht füglich selbst verrichten könnte. Man bemerket aber dieses leicht, wenn man sich der Vorsicht bedienet hat, dergleichen Eyer auf der einen Seite zu zeichnen. S. *Columella* l. c.

sie, nach der Angabe des **Kolumella** [62]) wenigstens drey Bruten des Jahres, die erste von fünf, die andre von vier, die dritte von zwey oder drey Eyern, legen. In unserm Lande scheinen sie minder fruchtbar zu seyn, weil sie des Jahres hindurch nicht über vier bis fünf Eyer liefern. Desto beträchtlicher ist ihre Fruchtbarkeit in Indien. Hier pflegen sie, nach **Peter Martyrs** Zeugniß, wohl zwanzig bis dreyßig Eyer, wie oben bereits erinnert worden, zu legen. Das kömmt ohnstreitig daher, weil der Himmelsstrich überhaupt einen großen Einfluß auf alles hat, was die Zeugung angehet und uns den Schlüssel zu Auflösung vieler scheinbarer Widersprüche liefert, welche man zwischen den Erzählungen oder Nachrichten der Alten und demjenigen findet, was jetzo vor unsern Augen geschiehet.

In einem heißern Lande sind auch die Hähne feuriger, geneigter mit einander zu kämpfen und mehrerer Weibchen benöthiget, welche letztere dann auch mehr Eyer legen. In einem kältern Lande bemerket man bey den Weibchen eine viel eingeschränktere Fruchtbarkeit, an den Hähnen weniger Hitze und eine friedfertigere Lebensart.

Läßt man einer **Pfauenhenne** die Freyheit, nach ihrem natürlichen Triebe zu verfahren; so wird sie allezeit an einem verborgnen, abgelegenen Ort ihre **Eyer** legen. Diese zeigen auf einem weißen Grund eben solche Flekken, wie die Eyer der **Kalakutischen**,

62) Feminae Pavones, quae non incubant, tèr anno partus edunt. Primus est partus quinque ferè ovorum, secundus quatuor, tertius trium aut duorum. *Ibid.* L. VIII. c. XI.

schen- oder Puthennen und sind auch beynahe von eben der Größe. So bald sie den gegenwärtigen Vorrath von Eyern abgeleget hat, bereitet sie sich zum Brüten.

Man giebt vor, sie pflege der Unbequemlichkeit unterworfen zu seyn, bisweilen des Nachts zu legen oder vielmehr ihre Eyer von der Hünerstange worauf sie sitzet, herabfallen zu laßen [63]); daher man vorschläget, viel Stroh unter zu streuen, damit sie nicht zerbrechen mögten.

So lange die Brütungszeit währet, vermeidet sie aufs allersorgfältigste die Gegenwart des Hahnes und bemühet sich besonders, ihm nicht merken zu laßen, welchen Weg sie nimmt, um wieder zu ihren Eyern zu kommen. Denn der Hahn ist bey dieser Gattung, wie der Haushahn oder die Hähne noch viel andrer Vogelgattungen [64]) ungemein hitzig, folglich den Absichten der Natur oft ungetreu, und mehr darauf bedacht, sein besonderes Vergnügen, als die Vermehrung seiner Gattung zu befördern. Kann er also das brütende Weibchen auf den Eyern überraschen; so zertritt er die letztern indem er der erstern sich nähert, und vielleicht nicht ganz ohne Absicht, um ein Hinderniß zu heben, das ihn im Genuße zu stöhren scheinet.



63) Plurimis stramentis exaggerandum est Aviarum, quo tutiùs integri foetus excipiantur; nam Pavones, quum ad nocturnam requiem venerunt . . . perticis insistentes enituntur ova. *Columella* de re rusticâ L. VIII. c. XI.

64) Quam ob causam aves nonnullae sylvestres pariunt, fugientes marem et incubant. *Aristot.* Hist. Anim. L. VI. c. IX.

scheinet. Einige glaubten er zerbräche sie bloß aus blindem Eifer, sie selbst ausbrüten zu wollen [65]. Das wäre freylich ein, vom vorigen sehr unterschiedener Bewegungsgrund.

In der Naturgeschichte werden sich immer noch viel Ungewißheiten zeigen. Um sie zu heben, müßte man alles selbst versuchen. Wie kann aber Ein Mensch Beobachtungen über alles anstellen?

Die Pfauenhenne brütet sieben und zwanzig bis dreyßig und, nach Beschaffenheit des Himmelsstriches und der Witterung, bald mehrere, bald weniger Tage [66]. Während ihrer Brütungszeit hat man dahin zu sehen, ihr in der Nähe hinlängliche Nahrungsmittel vorzusetzen, damit sie nicht etwa, durch die Nothwendigkeit gedrungen, ihre Nahrung weit aufzusuchen, zu lange von den Eyern bleibe und sie erkalten laße. Man muß auch sorgfältig alle Beunruhigung derselben auf ihrem Neste zu verhindern, und ihr hinlängliche Sicherheit und Schatten zu verschaffen suchen; sie würde sonst, wenn man sie zu sehr im Freyen ließe, auf Anstiften ihres unruhigen und mißtrauischen Temperamentes, die Eyer gänzlich verlassen und eine neue Brut anlegen, die aber, wegen des herannahenden Winters, nicht so glüklich, als die erste, fortkommen könnte.

Man sagt von den Pfauhennen, sie pflegten ihre Eyer niemals alle ganz und auf einmal auszubrüten.

65) S. *Aldrov.* Av. Tom. II. p. 14.

66) Excludit diebus triginta aut paulo tardius. *Aristot.* Hist. Anim. L. VI. c. IX. Partus excluditur ter novenis, aut tardiùs tricesimo. *Plin.* H. N. L. X. c. LIX.

ten. Sobald sie etliche ausgekrochne Küchlein wahrnähmen, ließen sie alles übrige im Stiche, um diese zu führen. In diesem Fall müßte man die noch nicht aufgepikten Eyer entweder einer andern Glukke unterlegen oder in einem Brütofen folgens zum Ausschliessen bringen [67].

Aelian versichert uns, die Pfauenhenne bliebe nicht immer auf ihren Eyern, und ließe bisweilen zween Tage vergehen, ehe sie sich wieder darauf setzte, welches den Ausgang der Brütung sehr zweydeutig machte [68]. Allein ich vermuthe in dieser Stelle des Aelianus ein Mißverständniß: Vielleicht hat er das auf die Brütung angewendet, was Aristoteles und Plinius von der Legezeit erzählen, die allerdings durch zween, oder dreytägige Pausen unterbrochen wird, welche ruhige Zwischenzeiten aber bey dem Brütungsgeschäfte der Ordnung der Natur, denjenigen Beobachtungen gemäß, entgegen zu seyn scheinen, die man bey allen bekannten Vogelgattungen bisher angestellet, außer in solchen Ländern, wo die Hitze der Luft und des Erdbodens, dem zur Brütung nöthigen Grade sich nähert [69].

Wenn die Jungen ausgeschliefet sind, muß man sie wenigstens noch vier und zwanzig Stunden unter der Mutter lassen und sie hernach unter einen Hünerkorb setzen [70]. Frisch will, daß man sie



67) S. Maison rustique Tom. I p. 138.

68) *Aeliani* Hist. Anim. L. V. c. 32.

69) S. Die Geschichte des Straußen im IIIten Bande dieser Geschichte der Vögel.

70) Similitér ut gallinacei primo die non amoveantur, postero die cum educatrice transferantur in caveam. *Columella* l. c. libr. VIII. c. XI.

sie erst nach einigen Tagen sollte der Mutter wieder geben [71].

Die erste Nahrung der jungen Pfauen ist Gerstenmehl, mit Wein befeuchtet, in Wasser eingeweichter Weitzen, so gar gekochter Brey, nachdem er wieder kalt geworden. In der Folge kann man ihnen auch weißen, von allen Molken durchs Pressen befreyeten, mit gehakten Bollen oder Lauch untermischten Käse, auch wohl Heuschrekken, wornach sie ungemein begierig seyn sollen, zu freßen geben. Letztern müssen aber vorher die Füße ausgerissen werden [72]. Sobald sie zu einem Alter von sechs Monathen gelanget sind, können sie Weitzen, Gerste, Aepfel und Birnenmuß (marc de cidre,) fressen, auch wohl zartes Gras genüßen. Das Gras würde für sie aber doch keine zureichende Nahrung seyn, ob sie gleich Athenäus Grasfressende Vögel nennet.

Man hat bemerket, daß die Mutter in den ersten Tagen sich niemals in ihrem gewöhnlichen Nest auf die Jungen setzet, auch nie an einerley Orte sich zweymal hinter einander mit ihnen zur Ruhe begiebet. Da nun auf solche Weise die zarte, junge Brut, welche noch nicht auf Bäume fliegen kann, unzähligen Gefahren ausgesetzet ist; so muß man in diesen ersten Tagen sie beständig vor Augen haben oder in der Nähe beobachten, den Ort auszuspüren suchen, den die Alte zum Ruheplatz mit ihren Jungen ausgewählet, und ihre Brut entweder unter einem Hünerkorb oder in einem Gehege, das man auf dem freyen Felde mit Flechten

72) S. Frisch T. 119.

73) *Columella* de re rusticâ L. VIII. c. XI.

Flechten gehörig zubereitet hat, in Sicherheit bringen ꝛc. 73)

Bis die jungen Pfauen einen gewissen Grad von Stärke bekommen, pflegen sie die Flügel schlecht zu tragen. Sie lassen sie gemeiniglich schleppen 74), und wissen sich ihrer noch nicht gehörig zu bedienen. In diesem ersten Zeitpunkte nimmt sie die Mutter alle Abende auf ihren Rükken und träget so, eines nach dem andern, auf einen Zweig, wo sie des Nachts ruhen sollen. Des folgenden Morgens früh springt sie vor ihren Augen vom Baum herunter und gewöhnt sie, ein gleiches zu thun, ihr zu folgen und von ihren Flügeln allmählig bessern Gebrauch zu machen 75).

Eine Pfauenmutter, so gar eine gemeine Haushenne, kann wohl fünf und zwanzig Pfauenküchlein, wie Kolumella versichert, nach dem Palladius aber nur funfzehn, führen. In kalten Gegenden sind funfzehn schon mehr, als zu viel. Denn da müssen die jungen Pfauen von Zeit zu Zeit sich erwärmen und unter den Schuz der Flügel ihrer Mutter begeben, welche damit ohnmöglich fünf und zwanzig auf einmal bedekken könnte.

Man will behaupten, daß eine gemeine Glukke, wenn sie eben ihre Küchlein führet und eine Brut junger Pfauen erblikket, von der Schönheit der leztern dermaßen hingerissen würde, daß von dem Augenblik an eine Abneigung gegen ihre Küchlein entstände und

 sie

73) S. Maison rustique Tom. I. p. 138.

74) S. *Belon* Natur des Ois. p. 234.

75) S. Maison rustique Tom. I. p. 139.

sie kein Bedenken trüge, diese zu verlassen, um sich der schönen Fremdlinge anzunehmen [76]. Ich habe dieses hier nicht als eine ausgemachte Wahrheit angeführet, sondern als einen Umstand, welcher doch wohl eine nähere Prüfung und Berichtigung verdiente; um so mehr, da er mir vom gewöhnlichen Laufe der Natur so merklich abzuweichen scheinet auch die jungen Pfauen anfänglich nicht viel an Schönheit vor den Küchlein der Haushennen voraus haben.

Nach eben der Maaße, wie die jungen Pfauen zu mehrern Kräften kommen, fangen sie auch an, besonders in warmen Ländern, mit einander zu kämpfen; daher sie auch die Alten, welche sich viel mehr mit Erziehung dieser Vögel, als wir ietzo thun, abgaben [77], sie allemal in kleinen Hünerhäusern abgesondert hielten [78]. Die besten Erziehungsörter für die Pfauen waren, wie die Alten behaupteten, die kleinen Inseln, welche sich so häufig auf den Italiänischen Küsten befinden [79], als z. B. die Planasieninsel, welche zu Pisa gehöret [80]. In der That sind auch dieses die einzigen Oerter, wo man ihnen völlige Freyheit und beynahe den ganzen Vortheil der Unabhängigkeit laßen

76) *Columella* l. c. Satis convenit intèr autores, non debere alias Gallinas, quae pullos sui generis educunt, in eodem loco pasci; nam quum conspexerunt pavoniam prolem, suos pullos diligere desinunt . . .perosae videlicet, quod nec magnitudine, nec specie Pavoni pares sint.

77) Pavonis educatio magis urbani patris familiæ, quam tetrici rustici, curam poscit *Columella* l. cit.

78) *Varro* de re rusticâ L. III. c. VI.

79) S. *Columella* l. cit.

80) S. *Varro* l. cit.

laßen kann, ohne ihre Flucht befürchten zu dürfen; besonders da sie nur wenig fliegen und gar nicht schwimmen können. Ueberdies hat man auch hier nicht wohl zu fürchten, daß die Pfauen ein Raub ihrer Feinde werden mögten, wovon die kleine Insel ganz befreyet ist. Hier können sie ganz nach ihrem Geschmak und natürlichen Trieben ohne Zwang oder Furcht und Unruhe leben. Sie scheinen auch hier am besten zu gedeyhen, und ihr Fleisch, das die Römer sehr zu achten pflegten, einen beßern Geschmak anzunehmen.

Bloß um auf sie ein wachsames Auge haben, und wissen zu können, ob ihre Zahl stärker oder geringer werde, gewöhnte man sie, täglich zu einer gewissen Stunde, und auf ein bestimmtes Zeichen, bey dem Hause zu erscheinen, wo man ihnen zur Anlokkung einige Hände voll Getreide vorwarf [81]).

Wenn die Jungen einen Monath alt, oder etwas drüber sind, fängt ihr Federbusch an zu wachsen. Sie befinden sich dann eben so schwach, als die Puthen, wenn ihr rother, fleischichter Bart sich zeiget. Von diesem Augenblik an erkennet sie der Pfauenhahn erst für seine Kinder. Denn so lange noch der Federbusch ihnen fehlet, verfolgt er sie als ganz fremde Geschöpfe [82]). Dennoch muß man sie nicht ehe mit den großen oder Alten beysammen laßen, als nach sieben Monathen, und sie, wenn sie nicht von selbst auf die Vogelstange fliegen, darzu angewöhnen, und ihnen wegen der besorglichen Feuchtigkeit und Kälte, ja nicht verstatten, auf der Erde zu schlafen [83]).

Der

81) Columella loc cit.

82) *Palladius* de re rusticâ. L. 1. c. 28.

83) S. *Columella* l. c.

Der Federbusch bestehet aus kleinen Federn, deren Kiel von unten, bis gegen das obere Ende nicht so wohl mit ordentlichen Federbärten, sondern mit kleinen einzelnen und abgesondert stehenden Fäden besetzet ist. Die Wirbel dieser Federn, oder ihre Spitze, bilden ordentlich zusammen verbundne Federbärte von ausserordentlich schön spielenden Farben.

Die Anzal dieser kleinen Federn läßt sich nicht als bestimmt angeben. Ich habe deren fünf und zwanzig an einem Pfauhahn, dreyßig aber an einer Henne gezählet, aber lange nicht Pfauen genug beobachten können, um sicher zu seyn, ob nicht einige mehr, andere weniger dergleichen Federn haben mögten.

Dieser Federbusch macht aber nicht, wie man glauben sollte, einen umgekehrten Kegel aus, sondern die breite Fläche, welche sich oben befindet, bildet eine sehr verlängerte Ellipse, deren große Axe nach der Länge des Kopfes gestellet ist. Alle Federn dieses Busches haben augenscheinlich eine ganz besondre Bewegung, wodurch sie von einander sich entfernen, oder sich einander nach eignem Belieben des Vogels, nähern, außerdem aber auch noch eine allgemeine Bewegung, wodurch der ganze Federbusch entweder nach hinten zurük fällt, oder sich auf dem Kopf in die Höhe richtet.

Der Gipfel oder obere Theil dieses Federbusches hat, wie alle übrige Federn des Vogels, viel heller glänzende Farben beym Hahn, als bey der Henne. Außerdem unterscheidet sich der Pfauenhahn auch schon in einem Alter von drey Monathen, durch einen gelben Flek an der Spitze der Flügel, von den Hennen.

In

In der folgenden Zeit erkennet man ihn an der Größe, an dem Sporn jedes Fußes, an der Länge des Schwanzes, auch an dem Vermögen, die prächtigen Federn desselben, wenn er ihn aufgerichtet, auszubreiten, und ein Rad mit selbigen zu schlagen. Willughby glaubet [84]) vom Pfauen, er habe dieses besondre Vermögen mit keinem andern Vogel gemein, als mit dem Kalekutischen Hahne; man wird aber doch in der Folge dieser Geschichte der Vögel sehen, daß eben dieses Vermögen auch einige Auer- und Birkhähne, einige Tauben u. s. w. besitzen.

Die Schwanzfedern oder vielmehr die langen Deckfedern, welche beym Bürzel auf dem Rükken hervorwachsen, sind im Großen eben das, was die Federn des Kopfputzes im Kleinen vorstellen. Ihr Kiel ist ebenfalls von unten bis nach der Spitze hin mit einzeln stehenden Fasern, von abwechselnd spielenden Farben besetzet, und endigt sich oben in eine Fläche vereinigter Bärte, welche die so genannten Spiegel oder die Augen des Pfauenschweifes ausmachen. Diese Spiegel bestehen aus runden, Augenförmigen, glänzenden Flekken von den auserlesensten Farben. Ein schönes, in allerley Schattirungen spielendes Goldgelb und ein reizendes Grün, welches bald in ein helles Blau, bald in ein schimmerndes Violet, nach dem verschiedenen Gesichtspunkte, sich verlieret, erhalten durch ein Sammtartiges Schwarz des Mittelpunktes neuen Glanz und anzüglichere Reize.

Die zwo mittelste Schwanzfedern haben ohngefähr vier und einen halben Fuß in der Länge. Die Seitenfedern werden an jeder Seite, bis zur äußersten,

84) *Willughb.* Ornith. p. 112.

sten, immer kürzer. Der Federbusch des Kopfes pflegt niemals, der Schwanz aber alle Jahre zu Ende des Julii, entweder gänzlich, oder zum Theil, auszufallen, und im Frühjahr sich wieder zu erneuern. In dieser Zwischenzeit hällt sich der Pfau in einer traurigen und niedergeschlagenen Verfassung verborgen.

Die beständigste Farbe des Kopfes, der Kehle, des Halses und der Brust ist ein schönes Blau, mit einem prächtig abwechselnden Widerschein violetter, goldgelber und glänzend grüner Farben. Alle diese spiegelnde Farben, die sich auf dem Gefieder des Pfaues ohne Unterlaß erneuern und vervielfältigen, sind gleichsam ein Hülfsmittel, das die Natur sich vorbehalten oder angewendet zu haben schien, um darauf allmählig und ohne Unordnung eine viel größere Menge von Farben spielen zu laßen, als außerdem auf dem ganzen Umfang eines Pfauenkörpers anzubringen gewesen wären. Bloß vermittelst einer so glüklich angewendeten Erfindung war der Pfau im Stand, alle Geschenke und Reize, welche die Natur für ihn bestimmet hatte, sichtbar zu machen.

An jeder Seite des Kopfes erblikt man eine Erhöhung, die durch die kleinen Federn, welche die Ohrenöfnung bedekken, gebildet wird.

Die Pfauen scheinen sich mit ihrem Schnabel gegenseitige Liebkosungen zu machen. Da ich sie aber näher beobachtete, nahm ich wahr, daß sie vielmehr sich wechselsweise um den Kopf herum krazen, wo sie von sehr muntern und flinken Läusen ungemein gekützelt

kützelt werden [85]. Man siehet sie oft auf der weißen Haut, womit ihre Augen umgeben sind, herum laufen. Das muß ihnen wohl nothwendig ein unangenehmes Gefühl verursachen. Sie pflegen auch uns den Kopf sehr gefällig darzubiethen, wann man Miene macht, sie kratzen zu wollen.

Diese Vögel spielen auf jedem Hünerhof den großen Herrn, und wissen bey dem andern Geflügel sich so strenge Ehrfurcht zu erwerben, daß kein anderes Huhn sich untersiehet etwas zu fressen, bis der Pfau seine Mahlzeit vollendet hat. Sie fressen fast auf eben die Art, wie alle Hünergattungen. Sie fassen die Körner mit ihren Schnabelspitzen, und verschlukken sie, ohne sie zu zerbeißen.

Wenn sie trinken wollen, tunken sie den Schnabel ins Wasser, machen darinn fünf oder sechs ungemein hurtige Bewegungen mit dem Unterschnabel, richten sich dann auf, halten ihren Kopf in einer Wagerechten Stellung und verschlingen so das in ihrem Schnabel aufgesammlete Wasser, ohne mit selbigem die geringste weitere Bewegung zu machen.

Im Schlunde, der die Speisen zuerst aufnimmt, hat man, kurz vor der obern Magenöfnung, einen drüsichten Knoten, voller kleiner Kanäle, wahrgenommen, welche daselbst eine zähe Feuchtigkeit in großer Menge von sich geben.

Der Magen ist von aussen mit sehr vielen bewegenden Fibern versehen.

Kaspar

85) Pediculus Pavonis *Linn.* S. N. XII. p. 1019. no. 30. Pfauenlaus. *Redi* Exper. T. 15. Frischs Insekten 12. T. 3. f. 6.

Kaspar Bartholin fand in einem solcher Vögel zween Gallengänge, aber nur einen Gekrößdrüsengang (Canal pancreatique,) der sonst bey den Vögeln gemeiniglich doppelt erscheinet.

Der Blinddarm war doppelt und von hinten vorwärts gerichtet, so lang, als der ganze Kanal der übrigen Därme, und noch weiter, als diese [86]).

Der Bürzel ist sehr groß und stark, wegen der vielen Muskeln, welche zur Aufrichtung und Ausbreitung des Schwanzes, beym Radschlagen gehören.

Der Auswurf ist mehrentheils ordentlich geformet, und mit etwas von der weißen Materie vermischet, welche sich im Auswurf aller Hünerartigen, auch vieler anderer Vögel, befindet.

Man versichert mir, die Pfauen schliefen bald so, daß ihr Kopf unter den Flügeln verborgen wäre, bald aber mit eingezogenem Hals und nach der freyen Luft ausgestrektem Schnabel.

Die Pfauen lieben die Reinlichkeit und bemühen sich daher, ihren Unrath vielmehr deswegen einzuscharren und genau zu bedekken, als weil sie den Menschen den Vortheil mißgönneten, den sie davon erhalten könnten [87]). Man sagt von ihrem Auswurf, daß

86) S. Acta Havnienſ. 1673. obſ. 114.

87) Fimum ſuum reſorbere traduntur, invidentes hominum utilitatibus. *Plinii* H. Nat. L. XXIX. c. VI. Bloß auf diesen Grund bauet man die Beschuldigung, daß die Pfauen einen so schmutzigen Neid besäßen.
v. B.

daß er in Augenkrankheiten, zu Verbesserung des Landes u. s. w. vortrefliche Dienste leiste. Sollten aber die Pfauen selbst wohl etwas von diesen Eigenschaften wissen, um sie den Menschen zu mißgönnen [88])?

Ob sie gleich nicht sonderlich fliegen können, so pflegen sie doch gern auf erhabne Stellen sich zu begeben, und gemeiniglich die Nacht auf den Dächern der Häuser, wo sie vielen Schaden anrichten, und auf den höchsten Bäumen, hinzubringen. Von diesen Höhen lassen sie oft ihre Stimme ertönen, die man einstimmig für höchst unangenehm ausgiebt, besonders da sie des Nachts die Menschen im Schlafe stöhret. Vom Laute derselben soll auch die Benennung des Pfauen, fast in allen Sprachen, entstanden seyn [89]).

Der Pfauenhenne hat man mehr nicht, als einerley Geschrey zugestanden, das man von ihr bloß im Frühjahr höret. Der Hahn soll aber ein dreyfaches Geschrey in seiner Gewallt haben. Ich, meines Theils, habe nur zweyerley Töne beym Pfauen, einen tiefen, der einigermaßen dem Schall einer Hautbois gleichet, und einen höhern wahrnehmen können, der genau eine Oktave höher anspricht und sich mehr den durchdringenden Tönen der Trompette nähert. Zugleich muß ich bekennen, daß beyde Töne für mein Ohr nichts Beleidigendes haben [90]). Eben so wenig kann ich

88) Man lese unten den Anhang vom Nutzen der Pfauen. S. 190 rc. M. . .

89) Volucres pleraeque a suis vocibus appellatae, ut hac . *Upupa*, *Cuculus*, *Ulula*. *Pavo*. *Varro* de Lingvâ latinâ L IV.

90) Da wir Gelegenheit gehabt, viele Pfauen recht oft schreyen zu hören und ihre ganze musikalische Geschik-

ich an den Pfauenfüßen etwas Ungestalltetes finden. Bloß weil wir durch elende Vernünfteleyen den Pfauen gern unsre Fehler aufbürden mögten, hat man angenommen, ihr Geschrey wäre bloß ein von der Eitelkeit ihnen abgeloktes Stähnen, dessen sie sich nicht enthalten könnten, so oft sie die Häßlichkeit ihrer Füße betrachteten.

Theophrast behauptet, ihr oft wiederhohltes Geschrey wär eine Vorhersagung des bevorstehenden Regens. Andere vermuthen Regen, wenn die Pfauen höher, als gewöhnlich, steigen [91]). Noch andere schlüßen aus eben diesem Geschrey auf den annahenden Tod eines Nachbarn und endlich stehen einige sogar in dem Wahne, diese Vögel trügen unter ihren Flügeln beständig ein Stük Leinwurzel (Racine de Lin), als ein natürliches Anhängsel, um sich wider alle Bezauberungen zu sichern [92]). So gewiß trift es ein, daß von allen Sachen, wovor man viel gesagt oder geschrieben hat, auch zugleich viel elendes, läppisches Zeug mit vorgebracht worden!

Außer den eben erwähnten verschiedenen Arten des Pfauengeschreyes, wissen auch der Hahn sowohl, als die Henne, noch einen gewissen dumpfigen Laut, ein unterdrüktes Krächzen, eine innere, gleichsam

lichkeit kennen zu lernen; so müssen wir offenherzig bekennen, daß unsre Ohren durch ihr Geschrey oft aufs entsetzlichste betäubet worden und wir oft gewünscht haben, der Pfau möge lieber so stumm, als schön seyn. Feinen Ohren ist sein Geschrey wirklich unausstehbar. M. . .

91) S. das Buch *de Naturâ rerum.*

92) S. *Æliani* Hist. Anim. L. XI. c. XVIII.

sam verschloßne Stimme vorzubringen, welche sie, sowohl wenn sie unruhig sind, als wenn sie ruhig, auch sogar vergnügt zu seyn scheinen, oft wiederhohlen.

Plinius versichert, man habe unter den Tauben und Pfauen eine gewisse Zuneigung oder Sympathie wahrgenommen *); und Aleark erzählt von einem Pfauen, der eine junge Person mit einer solchen Anhänglichkeit geliebet hatte, daß er ihren Tod nicht überleben konnte [93].

Eine viel natürlichere und besser gegründete Sympathie hat man zwischen den Pfauen und Putern bemerket. Beyde Vögel gehören unter die geringe Zahl derjenigen, welche ihren Schwanz in die Höhe richten und mit selbigem ein zierliches Rad schlagen können, welches viel gemeinschaftliche Eigenschaften anzukündigen scheinet. In der That vertragen sie sich auch besser zusammen, als alles andere Geflügel. Man will sogar gesehen haben, daß ein Pfauenhahn eine Puthenne getreten [94], welches eine sehr große Verwandschaft oder Aehnlichkeit beyder Vogelarten anzeigen würde.

Die Lebensdauer der Pfauen erstrekt sich, nach Aussage der Alten, auf fünf und zwanzig Jahre [95]. Ich halte diese Angabe für desto richtiger, da man weis, daß der Pfau erst vor dem Ende des drit-



*) S. *Plinii* Hist. nat. L. XI c XVIII.

93) S. *Athenaei* Deipnosoph. L. XIII. c. XXX.

94) S. *Belon* Nature des oiseaux p. 234.

95) S. *Aristot.* Hist. Anim. L. VI. c. IX. *Plinii* H. Nat. L. X c. XX.

ten Jahres vollkommen gebildet ist und alle Vögel überhaupt aus dem Grunde, weil sie viel geschmeidigere Knochen haben, zu einem viel höhern Alter, als die vierfüßigen Thiere, gelangen. Darüber bin ich aber in äußerste Verwunderung gerathen, daß **Willughby** vom Aelian sich einreden laßen, dieser Vogel könne sein Alter wohl auf hundert Jahre bringen; zumal da Aelians Erzählung noch mit so viel andern, offenbar fabelhaften Umständen und Nachrichten durchwebet ist [96].

Ich habe schon oben erwähnet, daß der **Pfau**, wie andere Hünergattungen, sich von allerley Getreide nähre. Die Alten gaben ihm des Monathes gemeiniglich einen Scheffel oder etwa zwanzig Pfund Weitzen zu fressen [97]. Es ist nöthig zu wissen, daß **Fliederblüten** den Pfauen überhaupt [98]) sehr schädlich, **Brennnesselblätter** aber den jungen Pfauen, wie **Franzius** [99]) anmerkte, tödlich sind.

Da die Pfauen hauptsächlich nur in **Indien** im Zustande der Wildheit leben; so hat man auch in diesem Lande vornämlich die Kunst, sie zu jagen erfunden. Am Tage ist ihnen fast gar nicht beyzukommen, ob sie gleich in zahlreichen Völkern sich auf den Feldern verbreiten. Denn so bald sie einen Jäger wahrnehmen, fliehen sie schneller vor ihm, als das Rebhuhn und verbergen sich in dichtem Buschwerke, wohin es unmöglich ist, ihnen zu folgen. Bloß die Nacht ist also

96) S. *Ælianus* de Nat. animalium L. XI. c. 33.

97) S. *Varro de re rust.* L. III. c. VI.

98) *Linn.* S. N. l. c.

99) *Franzii* Hist. Anim. p. 318.

also die Zeit, welche die Pfauenjagd begünstiget. Hier ist eine kurze Beschreibung der Art und Weise, wie man in den Gegenden von Kambaja sie zu jagen pfleget!

Die Jäger nähern sich dem Baum, worauf die Pfauen sitzen, halten ihnen eine Art von Fahnen vor, an welcher zwey brennende Lichter bevestiget und auf der einige Pfauen abgemalet sind. Der Pfau, welcher durch den Schein dieser Lichter geblendet oder durch die Neugier gereitzet wird, die auf die Fahne gemalte Pfauen aufmerksam zu betrachten, pflegt alsdann seinen Hals etlichemal bald vorzustrekken, bald wieder zurük zu ziehen, und so in eine besonders zu dieser Absicht gelegte Schlinge zu gerathen, deren Ende man sogleich anziehet und sich so des betrognen Pfauen bemächtiget [100].

Wir haben oben gesehen, daß die Pfauen von den Griechen sehr hochgeschätzet wurden; allein das geschahe bloß, um die Augen an der glänzenden Pracht ihrer Federn zu weiden. Die Römer hingegen, welche die schwelgerischen Ausschweifungen, als ein mächtigeres Volk, weit höher trieben, begnügten sich nicht mit bloßem Anblik, sondern genoßen wirklich das Fleisch der Pfauen. Der bekannte Redner Hortensius kam zuerst auf den Einfall, seine Gäste mit Pfauen zu bewirthen [101]. Weil man hernach seinem Beyspiel treulich nachfolgte; so fieng dieser Vogel in Rom an sehr theuer zu werden. Da nun die Kayser den andern Römern es gern im Aufwande zuvor thun woll-

 ten;

100) S. Voyage de I. B. *Tavernier* Tom III. p. 57.

101) *Varro de re rusticâ*. L. III. c. VI.

ten; so sahe man bald, wie Vitellius und Heliogabal eine Ehre darinn suchten, wenn sie ungeheure Schüsseln [102]) mit Köpfen und Gehirn der Pfauen, mit Flammenreigerzungen [103]), und Meerbrachsengallen [104]) anfüllen [105]), und aus dergleichen Kostbarkeiten unschmakhafte Gerichte bereiten laßen konnten, die kein anderes Verdienst hatten, als daß man daraus auf einen ungeheuren Aufwand und auf eine verwüsterische Verschwendung schlüßen mußte.

In dieser schwelgerischen Periode konnte man mit einer Heerde von hundert Pfauen zum wenigsten sechzigtausend Sesterzien gewinnen, wenn man von demjenigen, welchem sie anvertrauet war, nur drey Pfauen von jeder Brut verlangte [106]). Nach der Berechnung des Gassendi betrugen diese sechzigtausend Sesterzien zehn bis zwölftausend Franken. Bey den Griechen wurde ein zusammen gehörendes Paar Pfauen für tausend Drachmen verkaufet [107]), welches in Französischer Münze, nach der genauesten Berechnung, höchstens acht hundert sieben und achtzig Livres und sechs Sous, nach der geringsten Berechnung aber, achtzig Livres beträget. Wenn indessen die letzte Berechnung

102) Unter andern diejenige, welche Vitellus das Schild der Pallas zu nennen pflegte. v. B.

103) Phoenicopterus ruber. *Linn.* XII. p. 230. Nro. 1. *Briss.* Av. 8vo. II. p. 502. M. . .

104) Labrus Scarus *Linn.* XII. p. 473. Le Scare *Cours d'Hist. nat.* V. 202. M. . .

105) S. *Suetonius* in Vitâ horum Imperatorum.

106) S. *Varro* de re rustieâ. L. III. c. VI.

107) S. *Æliani* Hist. Anim. L. V. c. 21.

rechnung nicht viel zu klein angegeben ist; so kann die Stelle des Athenäus: **Ist es nicht wahrer Unsinn, Pfauen zu halten, deren Preiß nicht geringer, als der schönsten Statüen ist** [108], so viel, als nichts bedeuten.

Dieser hohe Preiß war im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes schon sehr gefallen, weil in der neuern Bourbonnischen Taxe von 1521 ein Pfau nicht über zween Sous und sechs Deniers der damaligen, oder nach der Berechnung des Hrn. Dupré de St. Maur, drey Livres und funfzehn Sous der jetzigen Zeit, geschätzet wurde. Der Preiß scheint aber bald nachher wieder gestiegen zu seyn; denn Brüyer berichtet uns, daß in den Gegenden von Lisieux, wo man den Vortheil hatte, sie mit Aepfelmuß und Kernen zu erhalten, ganze Heerden von Pfauen gezogen wurden, von welchen die Eigenthümer vielen Vortheil gewannen, weil sie damals in den übrigen Theilen des Reiches ungemein selten waren und man sie also von hier nach allen großen Städten zu festlichen Gastmalen verschikte [109].

Uebrigens können bloß die jungen Pfauen gegessen werden. Das Fleisch der alten ist allzu hart, um so vielmehr, da es natürlicher weise sehr trokken zu seyn pfleget. Vielleicht ist auch bloß dieser Trokkenheit die besondre, ziemlich bestätigt befundne Eigenschaft beyzumessen, viele Jahre hindurch von der Verderbniß

 frey

108) Annon furiosum est, alere domi Pavones, quum eorum pretio queant emi Statuae? *Anaxandrides* apud *Athenaeum* L. XIV. c. XXV.

109) S. S. *Bruyer* de re cibariâ. L. XV. c. XXVIII.

frey zu bleiben [110]. Es werden zwar auch alte Pfauen zur Tafel gebracht, aber nur als Schaugerichte; denn sie werden im ganzen Schmuk ihrer schönen Federn aufgetragen. Das ist auch eine sehr wohl ausgedachte Erfindung der Schwelgerey, welche die erfinderische Neigung der Neuern zum Putz dem Zügellosen Hange der Alten zum Pracht beygefüget hat. Ueber einem so zubereiteten Pfau mußten unsere alte Ritter bey großen Vorfällen ihr Gelübte, welches man das **Pfauengelübte** nannte [111]), feyerlich ablegen.

Ehemals verfertigte man aus den **Pfauenfedern** eine Art von **Wedeln** [112]) oder Fächern. Man machte daraus auch Kränze, wie Lorberkränze, für diejenigen Dichter, welche man (in Provence) **Troubadours** nennte [113]). Gesner [114]) hat eine Art eines Zeuges gesehen, dessen Aufzug aus lauter Gold und Seide, der Einschlag aber aus Pfauenfedern bestanden. So war ohnstreitig auch der von Pfauenfedern gewebte Mantel beschaffen, welchen der **Pabst Paul der IIte** dem **König Pepin** schenkte [115]).

Nach Aldrovands Zeugniß betrachten die Neuern die Pfaueneyer durchgängig als ein schlechtes Nahrungs=

110) S. D. *August.* de Civitate Dei L. XXI. c. IV. *Aldrov.* Av. Tom. II. p. 17. v. B.
Cf. *Geoffr.* mat. med. VII Band p. 613. 614. und *Willughb.* l. c. M. . .

111) S. Mem. de l'Ac. des Inscriptions Tom. XX. p. 636.

112) S. Frisch T. 118.

113) S. *Traité des Tournois* par le P. *Menestrier* p. 40.

114) S. *Gesn.* de Av. l. c.

115) S. *Genealogie* de *Montmerency* p. 29.

Nahrungsmittel, da ihnen die Alten den ersten Rang, noch vor den Gänse- und Hünereyern, einräumeten [116]. Diesen Widerspruch sucht er dadurch zu heben, daß er sagt, sie wären gut an Geschmak, aber sehr nachtheilig für die Gesundheit [117]. Indessen wäre noch zu untersuchen, ob hier die Temperatur des Himmelsstrichs nicht noch einigen Einfluß äußere?

116) *Athenaei* Deipnosoph. L. II. c. XVII.

117) S. *Aldrov.* Aves. T. II. p. 29.



# Anhang

Der Pfauenhahn ist, nach Hallens Beschreibung am Kopf, Hals und Anfange der Brust so brennend und hellblau, als ein Saphir. Am kleinen Kopfe zeigen sich zween länglichte, weiße Flekken, die das Auge umgeben und von unten begleiten. Der Schnabel ist weißlich, der Hals lang und dünne, der Rükken weißgrau und schwarzflekkig. Der Schwanz zertheilt sich von selbst in zwo ungleiche Hälften, wovon sich der Theil der langen Federn erhebet, deren Oberfläche vorn mit den schönsten Augen gezieret ist. An Größe nähert sich dieser Vogel dem Kalekutischen Hahne. Das Weibchen ist beynahe durchaus grau, sogar den Federbusch nicht ausgenommen. Die Länge des ganzen Körpers wird von Herrn Brisson auf drey Fuß, 8 Zoll, des Schnabels, auf einen Zoll, zehn Linien, des Schwanzes, auf einen Fuß und sieben Zolle geschätzet. Unter den drey Vorderzeen ist die mittlere mit ihrer Klaue drey Zoll und sieben Linien lang, die Seitenzeen sind viel kürzer, die hintere beträgt überhaupt nicht über siebenzehn Linien. Die zusammengelegte Flügel ragen ohngefähr fünf Zolle weit über den Ursprung des Schwanzes.

Die Pfauen, besonders die Hähne, unterscheiden sich von allen andern Vögeln hauptsächlich durch die obere Dekfedern des Schwanzes, die weit länger, als die eigentliche Ruderfedern, erscheinen. Die mittelste längste Dekfedern unserer Pfauen pflegen, nach Herrn

Herrn Brissons Angabe, wenigstens vier Fuß und eben so viel Zolle auszumachen. Die andern werden an beyden Seiten allmählig immer kürzer. Der Federbusch besteht aus vier und zwanzig, etwa zween Zolle langen Federn mit weissen Kielen. Ihre Beschaffenheit ist oben deutlich angegeben.

Der Bogen in den Augen der Pfauen ist gelb, der Schnabel weislich, ziemlich offen, und etwas weniges am Ende, wie bey den meisten Kornfressenden Vögeln, gekrümmet. Die Nasenlöcher haben eine ziemliche Breite. Die Füße sind grau, wie die Klauen, mit schwarzen Flekken besprenget. Der Sporn hinten an jedem Fuße des Hahnes ist neun Linien lang, sehr dik, und endigt sich in eine schneidende Schärfe.

Das Weibchen, das etwas kleiner, als der Hahn ist, hat viel kürzere Dekfedern auf dem Schwanz, als dieser, auch Bleyfarbige Regenbogen.

Ihre ursprüngliche Herkunft aus Ostindien wird im Hannov. Mag. 1769. p. 704. bestätigt. Unter ihre Nahrungsmittel setzt Albert auch die Schlangen, und meynt, man dürfe sich daher nicht wundern, wenn die leztern beym Geschrey der Pfauen, das ohnehin so viel Durchdringendes hat, erschrekken. In Gärten richten sie viel Verwüstungen an, und pflegen von den Dächern gern Ziegeln und andere Bedekkungen abzureissen. Aldrovand sagt vom Pfau, daß, wenn er den Augen, als der schönste unter den Vögeln, Vergnügen brächte, er zugleich, wegen seiner abscheulichen Stimme, die Ohren sehr belästige, daher sey in Italien das Sprüchwort gekommen: daß der Pfau die

die Federn von einem Engel, die Stimme von einem Teufel, den Gang von einem Diebe habe. Man weis weiter keine Ursach anzugeben, warum die Natur ihn mit Federn beschenkt, welche über den obern Theil des Kopfes hervorgehen, als die Zierde seiner natürlichen Schönheit noch mehr zu erhöhen. Von den langen Federn seines Schwanzes, die er jährlich verlieret, läßt sich ein ähnliches Urtheil fällen.

Zinanni [1]), welcher bemerkt hatte, daß das Pfauenweibchen mehr nicht, als acht Eyer, zweymal des Jahres lege, und im Monath May anfange, sagt, daß ihre Eyer eine veste Schale haben, ganz hellgrau, und auf der Oberfläche artig bemalet sind. Herr D. Günther [2]) erzählet von den Pfauenhennen folgendes:

„Wenn eine Pfauhenne legen will, sucht sie sich „einen Winkel aus, und leget in selbigem, wie alle „Hünerarten, ihre Eyer auf die Erde, in das daselbst „befindliche Stroh und Genüste, ohne vorher einige be„sondre Baumaterialien hierzu beyzuschaffen. Ge„meiniglich pflegt man ihr, wie den zahmen Hünern, „ein künstliches Nest aus Stroh und Heu zu verferti„gen, wenn man Lust hat, sie anzusetzen. Die Pfauen„nester gehören also zu den unregelmäßigen auf der „**Erde gemachten Nestern** [3]). Der Raum aber, „welchen die Eyer einnehmen, hat im Durchmesser „wohl anderthalb Reinländische Schuhe.

„Die

1) Delle Uova e dei Nidi degli Uccelli, p. 26.

2) In der Beschreibung der 22sten Platte der Wirsingischen Vögelnester, p. 83.

3) S. D. Günthers Beschreibung der Vogelnester, Einleit. §. 11. b).

„Die Eyer gehören zu den Eyern der ersten Grös-
„se, sind nicht viel kleiner, als das Ey einer Gans, oben
„zugespitzt, unten aber dik und kolbicht. Ihre Grund-
„farbe ist braungelb, oder eine bräunliche Erbsfarbe,
„auf derselben befinden sich etwas dunkle, schmuzige
„Düpfelchen, welche besonders die Spitze der Eyer ein-
„nehmen, und sich, wenn man sie befeuchtet, größten-
„theils abwischen lassen. Aber nicht allen Eyern ist
„erwähnte braungelbe Gründfarbe eigen. Es giebt
„Pfauen, welche ganz blaß Strohfarbige oder solche
„Eyer legen, die sich mehr aufs Weisse, als auf das
„Braune, ziehen [4]). Ein Umstand, welchen man
„auch bey den Fasanen und andern Vögeln antrift!
„Die Länge des Eyes pflegt im Durchmesser beynahe
„drey, die Dikke zween Zolle zu betragen.

Die Pfauen, fährt Herr D. Günther fort, brü-
ten mehr nicht, als einmal im Jahre. Manche ha-
ben die böse Gewohnheit, ihre Eyer nicht auf eine
Stelle zu legen, sondern bald hier, bald aber dorthin zu
zerstreuen. In diesem Falle muß man sie fleißig zu-
sammen suchen, und solche den gewöhnlichen Haushü-
nern oder Puthen zum ausbrüten unterlegen.

Wenn die jungen ausgekrochen sind, werden sie
mit Grüze, Semmelkrumen, und gehakten Eyern er-
nähret, bis sie endlich Weizen- und Gerstenkörner
vertragen können. Die Alte nimmt sie eben so unter
sich, wie die Haushennen ihre Jungen zu erwärmen
pflegen.

Was

4) Klein in seiner Sammlung verschiedener illuminir-
ter Vogeleyer p. 32. Tab. XIV. f. 1. 2. hat sie weiß, mit
eingedrükten Punkten, beschrieben und bezeichnet.

Was die Nachtigall dem Ohr ist, eben das ist auch der Pfau den Augen. Er scheint aber auch nur bloß diesen Sinn reizen zu sollen. Den Ohren ist er unerträglich, dem Geschmakke gleichgültig, der Gesundheit in seinem erwachsenen Alter nachtheilig. Sein troknes Fleisch ist schwer zu verdauen, und wird bey allen guten Tafeln, wo der Pfau nicht bloß zum Staat erscheint, verachtet. Ein gewisser Sebitz, der vor mehr als hundert Jahren geschrieben, erzählet, wie zu seiner Zeit beym Hochzeitfeste reicher Leute gemeiniglich ein Pfau mit vergoldetem Schnabel und Füßen, wie lebend, aufgetragen worden. Man zog ihm die Haut ab, und wenn man den Körper mit Zimmet, Nelken und andern Gewürzen kochen laßen, so hat man ihn abermals bedekt, und auf die Tafel gebracht, ohne daß es schien, als ob seine Federn auf irgend eine Weise verdorben gewesen. Allein, dies Gerichte war bloß zum Vergnügen der Augen, und wurde von keinem Gaste berühret. In diesem Zustand erhielt sich der Vogel viele Jahre, ohne zu verderben. Eine Eigenschaft, welche dem Fleische dieses Vogels ganz besondere eigen zu seyn scheinet! denn Aldrovand meldet, im Jahr 1598. sey ihm ein Stük solches Pfauenfleisches dargereicht worden, das man im Jahr 1592 gekocht, und welches unterdessen keinen schlimmen Geruch angenommen hatte. Platina, ein anderer Apizius, hat, nach eben dieses Schriftstellers Zeugniß, die Vorschrift hiervon zurükgelassen. Er sezt noch hinzu, daß es andre gäbe, die, um die Gäste zum Lachen zu bringen, das Maul eines also zugerichteten Pfauen mit Wolle und Kampfer anfülleten, um hernach ein Feuerwerk darinn anzuzünden, wenn man sich des Pfauen auf der Tafel bediente.

Blos

Blos die ganz jungen Pfauen sind ein erträgliches Essen. Auch werden die Eyer nicht für ein taugliches Gerichte gehalten [5]), ob ihnen gleich die Alten den ersten Rang gaben, und sie sogar den Enten- und Hünereyern vorzogen [6]).

Die Federn der Pfauen machen in China einen großen Zweig der Handlung aus, weil die Chinesischen Frauenzimmer sie zu ihrem Kopfputz gebrauchen, und sich derselben, statt unsrer Zitternadeln bedienen. Sie werden daselbst nach Paketen verkauft, welche deren mehr oder weniger, nachdem sie schön sind, enthalten. Die große Federn des Pfauen sind auch im Gebiethe des großen Mogols und in Persien von gutem Vertriebe. Denn dort verfertigt man daraus gewisse lange, mit Stielen versehene Fächer, welche besonders dazu dienen, die Fliegen in den Häusern der Adelichen und reichen Personen wegzujagen.

Auf der Insel Sumatra findet sich eine ganz besondre Gattung von Pfauen, deren Federn keine von den Farben haben, die man bey den andern findet. Ihre Federn sind nämlich bloß mit Schwarz und Aschgrau marmoriret, wovon die letzte die herrschende Farbe ausmacht. Beyder Farbenmischung ist aber so schön und prächtig, daß alle andere Gattungen von Pfauenfedern durch diese an Schönheit übertroffen werden. Die Spiegel im Schwanze sind schwarz, mit Aschgrauen Flekken besetzet [7]).

Vom

5) S. *Geoffr* mat. medic VII. p. 622. D. *Zükkert* mat. aliment p. 102. und desselben Speisen aus dem Thierreiche, p. 92.

6) S. Büchoz Abhandl. vom Federvieh, 1777 p. 18.

7) S. Ludovici Kaufm. Lex. IV. B. p. 697. Cf. Büchoz Abhandl. vom Federvieh. Münster 1777. p. 17.

Vom Gebrauch des Pfauen oder einzelner Theile desselben in der Medizin hat man, wenigstens der historischen Kenntniß wegen, folgendes zu bemerken:

Sein Fleisch wurde von alten Aerzten wider den Schwindel, die Brühen aus demselben, im Seitenstechen, um den Harn zu treiben, auch den Gries der Nieren und Blase abzuführen, gerühmet. Von seinem Fett, wovon er aber in der That nur wenig liefert, glaubte man, daß es, mit Honig und Rautensaft vermischt, die Kolik heile; von der Galle, daß diese geschikt sey, die Geschwüre der Augen zu reinigen, auch das Gesicht merklich zu stärken.

Der gebräuchlichste Theil vom Pfau in der Arzeneywissenschaft war, in den Zeiten der herrschenden Drekapotheken, der Koth, welcher als ein besonderes Mittel wider die fallende Sucht und den Schwindel empfohlen wurde. Ludovici, sagt Herr Geoffroy [8]) welcher in einem besondern Traktat von der Wahl der Arzeneyen, die Mittel nach ihrem wahren Werthe betrachtet, und nur den würdigsten gebührendes Lob ertheilet, hat alle gepriesene Heilkräfte dieses schmuzigen Mittels wider die fallende Sucht aus Erfahrungen bestätiget, und Herr Geoffroy glaubt, es gebe keinen Arzt, welcher dieser Meynung nicht beystimme. (Wirklich eine große Voraussetzung!)

Dieser Pfauenkoth wird in Pulver von einem Skrupel bis zu einem Quentchen entweder allein oder mit etwas Zukker vermischt, auch wohl in einem Tranke gebraucht,

8) In seiner mat. med. VII B. p. 622. Cf. Büchoz Abhandl. vom Federvieh p. 19.

gebraucht, wenn ein Glas rother Wein darauf gegossen worden, wovon man das Durchgeseihete und Durchgedrükte dem Kranken giebet. Einige gießen auf den frischen Pfauenkoth Bergschnekkeneßig, und laßen das Ausgedrükte dieses Aufgusses neun Tage hinter einander früh nüchtern, vom neuen bis zum vollen Monde trinken. Man thut auch davon $\frac{1}{2}$ — 1 ganze Unze in die Klystiere, die man wider die fallende Sucht gebrauchet. Außerdem, daß dieser Koth in selbigen als ein reizendes Mittel dienet, hat er eine beynahe zuverläßige Heilkraft, wenn das Uebel von einer, in den Eingeweiden des Unterleibes, z. B. der Milz, dem Gekröse, der Gekrößdrüse, befindlichen Materie herrühret.

Der Schwindel, fährt Herr Geoffroy fort, welcher bekannter maßen mit der fallenden Sucht viel Aehnliches hat, und oft ihr Vorläufer zu seyn pfleget, wird vermittelst eben dieses Kothes folgendermaßen geheilet:

Man nimmt eine Handvoll dieses Kothes von einem, entweder männlichen oder weiblichen Pfau, nachdem die Kur entweder eine Mannsperson, oder ein Frauenzimmer angehet [9]), läßt ihn einige Stunden in genugsamem rothen Wein, der zween bis drey Finger hoch über selbigem stehen muß, weichen; hernach drükt und seiget man alles gelinde durch eine Leinwand, theilt einen solchen Vorrath in drey Theile, und giebt von selbigem drey Tage hintereinander früh nüchtern, vor dem neuen Monde, läßt alsdann den Kranken wohl

9) Wer hätte dergleichen Vorschläge im Ernst bey einem so gelehrten Geoffroy suchen sollen?

wohl bedekt halten, und einen heilsamen Schweiß abwarten. Dies ist eigentlich der **Gräfin von Waldek** schon so lange berühmtes Mittel [10].

Die abgebrannte Pfauenfedern dienen als ein Räucherwerk in hysterischen Zufällen [11]. Die **Eyer**, innerlich eingenommen, werden für ein Mittel wider die reißende Gicht gehalten. Hart gesotten, und mit Eßig zerlaßen, sollen sie ein sicheres Mittel wider die Kräze vorstellen.

Wem noch mit einigen Rezepten oder Vorschriften zur appetitlichern Verschlukkung des Pfauenkothes gedienet ist, findet sie beym Geoffroy am angeführten Orte S. 624 [12].

Nach Merkleins Bericht [13] hat man sonst auch die Zunge nebst dem Gehirn der Pfauen, erstere, bald als eine Speise, bald in Pulver, als eine Arzeney zur Vorbauung wider das Fraisch und fallende Sucht, leztere, wider den Schwindel verordnet.

In unsern Gegenden, vielleicht auch überhaupt in unsern Zeiten, sind wir vor der Versuchung sicher, zu dergleichen Arzneymitteln genöthiget zu werden.

M. . .

10) Cf. *Quercet.* Diæt. & Polyhist. S. 11. Tr. 1. *Borelli* Obs. med. Cent. I. obs. 15. &c.

11) Man lese hierüber besonders D. Merkleins Thierreich, pag. 330.

12) Cf. Büchoz l. c. p. 19.

13) S. dessen Thierreich, p. 329.

CXXX.

## Der Weisse Pfau.



J. G. Schmidt sc.   Frisch. 120.





# CXXX.

## Der weiße Pfau [1].

Frisch. Tab. 120.

Das Klima hat auf das Gefieder dieser Vögel keinen geringern Einfluß, als auf das Pelzwerk der vierfüßigen Thiere. Wir haben in einigen Theilen der Geschichte vierfüßiger Thiere gesehen, daß der Hase, das Hermelin und viel andere Thiere in kalten Ländern der Veränderung unterworfen sind, besonders den Winter hindurch weiß zu werden [2]. Hier zeigt sich nun eine Art, oder wenn man lieber will, eine Abänderung [3]) vom Pfauen, die eben diese Wirkung aus

N 2 glei-

1) *Paon blanc.* Ital. *Pavone biancho.* Schwed. *Paofogel.* Engl. *White Pea-Cock.*

Pavo colore albo *Linn.* Faun. Suec p. 71. n. 197. β. *Raj. Av.* 51. n. 2.

Pavo albus *Briss. Av.* 8vo I. p. 81. B. le Paon blanc.

Pavo albus. *Jonst. Av.* T. 23. p. 55. *Aldrov. Av.* 32. *Willughb* Av 113. *Schwenkf.* Aviar. Silef. p. 327. *Charlet.* Onom 72. I n 1. *Zinanni* delle Uova e dei Nidi degli Uccelli p. 26. T. 1. f 2. Frisch Vögel II. Tab. 120 *Geoffroy* mat medic. VII p. 618. Kleins Vogelgeleyer p. 32. Büchoz Abhandl. vom Federvieh p. 16. D. Merkl. Thierr. p. 325.

*Diction. des Anim.* III. 327. M..

2) Man lese hierbey nach im III. und IV. Band unserer Uebers. der Geschichte vierf. Thiere.

3) Il *Pavone bianco*, sagt Zinanni l. c depone le sue Uova come il *Pavone usuale*, si nel sito come nel tempo, ed anche nella quantità Il suo Uovo è di color bigio chiaro, traforato superfizialmente. M..

gleichen, und vielleicht noch wirksamern Ursachen, scheint erfahren zu haben, weil aus ihren weit stärkern Wirkungen auf die Federn dieses Vogels eine fortdaurende Gattung entstanden. Die weiße Farbe der Hasen und Hermeline ist gleichsam zufällig, von kurzer Dauer, und nur im Winter, wie beym Rauchfuß oder weißem Haselhuhn, wahrzunehmen. Der weiße Pfau hingegen behällt immer, in allen Ländern, Sommer und Winter, zu Rom, wie zu Torneo, diese Farbe, die nun so dauerhaft geworden, daß die Eyer eines dergleichen Pfauen, welche in Italien gelegt und ausgebrütet worden, immer noch weiße Pfauen geben 4). Derjenige, den Aldrovand abzeichnen lassen, war zu Bologne ausgekommen. Aldrovand fiel daher in den Zweifel, ob auch diese Abänderung wirklich kalten Ländern eigenthümlich angehören könne 5)? Indessen sind viele Schriftsteller darinn untereinan-

4) Longolius erzählt in seinem Gespräche von den Vögeln, daß die erste weiße Pfauen von Mitternacht her gebracht, und zu Költn als eine rare und ausserordentliche Sache gesehen worden. So weit können wir beypflichten. Wenn er aber vorgiebt, daß die Pfauen durch die Einbildung der Mutter die weiße Farbe bekommen, weil diese in Norrwegen und andern mitternächtlichen Ländern, wo es gar nichts Ungewöhnliches ist, ganz weiße Raben, Krähen, Elster, Amseln, Holztauben, Stare und Sperlinge zu sehen, den Schnee allzu aufmerksam betrachteten; so begeht er einen Trugschluß, den Erfahrungen mit Grunde leicht widerlegen. Auf das Kunststük, weiße Pfauen dadurch hervorzubringen, daß man die legende und brütende Weibchen an einem Orte, der von allen Seiten weiß ist, einschlüßet (S. *Geoffroy* l. c. pag. 618.), ist eben so wenig zu bauen, weil es noch durch keinen Versuch bestätigt worden. M. . .

5) S. *Aldrovandi* Ornith. Tom. II. p. 95.

einander einig, daß Norrwegen und andere nördliche Länder oder Gegenden wohl sein ursprüngliches Vaterland seyn mögten [6]), zumal, weil er daselbst in einem Zustande der Wildheit frey zu leben scheinet [7]); denn er verbreitet sich den Winter hindurch in Deutschland, wo man in dieser Jahreszeit oft weiße Pfauen fänget [8]). Man pflegt sie auch noch in viel südlichern Gegenden, als in Frankreich und Italien [9]), aber bloß als zahmes Hausgefieder, anzutreffen.

Herr von Linné sagt überhaupt, wie schon oben erinnert worden, daß in Schweden kein Pfau, wovon er auch die weißen nicht ausnimmt, sich freywillig und gern aufhalte [10]).

Es waren freylich dazu, außer dem Verlauf einer langen Zeit, sehr besondre Umstände nöthig, wenn ein



6) S. Frisch und Willughby loco allegato.

7) Im *Manuël du Naturaliste* à Paris 1777 wird indessen ausdrüklich behauptet, daß alle Pfauen, auch die weißen, ursprünglich aus warmen Gegenden und nicht aus Norden kommen. S. Gött. gelehrte Anzeigen 72. p. 470. M. . .

8) S. Frisch l. cit.

9) S. *Aldrov.* l. c. p. 31. Er fügt hier auch die Insel Madera, nach dem Zeugnisse des *Cadamosto* de navigatione an. Ich besitze die Erzählung dieses Reisebeschreibers nicht, um die Anführung berichtigen zu können; in der *Hist. gen. des Voy.* Tom. II. pag. 270 sehe ich aber, daß man, wie Nikols und Kadamosto sollen gemeldet haben, auf Madera weiße Pfauen finde. v. B.

10) Habitat apud nostrates rariùs, præsertim in aviariis Magnatum, non verò sponte. Linn. Faun. p. 60. et 110.

ein, in den angenehmsten Himmelsstrichen Indiens und Asiens gebohrner Vogel sich an die Rauhigkeit nördlicher Länder gewöhnen sollte. Wofern er nicht von Menschen dahin gebracht worden; so hat er durch den mitternächtlichen Theil entweder Asiens oder Europens dahin gelangen können.

Ob man wohl den eigentlichen Zeitpunkt dieser Wanderung nicht genau bestimmen kann; so muthmaße ich doch, daß er nicht in einem sehr großem Alterthum zu suchen sey, weil ich eines Theils aus dem Aldrovand [11]), Longolius, Skaliger [12]) und Schwenkfeld [13]) ersehe, daß die weißen Pfauen erst seit kurzer Zeit aufgehöret haben, unter die Seltenheiten zu gehören, andern Theils aber, weil ich Ursach habe zu glauben, daß diese Abänderung den Griechen unbekannt geblieben; denn da, wo Aristoteles, in seiner Abhandlung von Erzeugung der Thiere [14]) von den abwechselnden Farben des Pfauen, hernach aber von weissen Rebhünern, Raben und Sperlingen redet, gedenkt er mit keiner Sylbe der weißen Pfauen.

Auch die Neuern haben fast gar nichts von der Geschichte dieses Vogels, außer daß ihre Jungen sehr zärtlich und schwer zu erziehen wären [15]). Indessen ist es wahrscheinlich, daß der Einfluß des Klima sich weiter, als bloß auf die Federn ausgedehnet, und folglich

11) *Aldrov.* l. c. p. 31.

12) Exercit. LIX und CCXXXVIII.

13) In Aviar. l. cit.

14) *Aristot.* L. V. c. VI.

15) S. *Schwenckfeld* l. cit.

sich auch in ihrem Temperamente, Gewohnheiten und Sitten eine Veränderung verursachet haben müße.

Ich kann mich nicht genug darüber wundern, daß es noch keinem Naturforscher eingefallen, den Fortgang oder wenigstens das Resultat von diesen tiefern und innigern Beobachtungen aufzuzeichnen. Eine einzige Beobachtung dieser Art würde, meines Erachtens, wichtiger seyn, und mehr zu Erweiterung der Naturgeschichte beytragen, als die undankbare Bemühung, mit äußerster Sorgfallt alle Federn dieses Vogels zu zählen, und aufs ängstlichste alle Farben, mit ihren Abweichungen in allen vier Welttheilen, zu beschreiben.

Ob übrigens gleich die Federn dieser Pfauen, besonders die langen im Schwanze, ganz weiß erscheinen; so laßen sich doch am Ende derselben deutliche Merkmale der Spiegel, welche sonst ihren grösten Schmuk ausmachten, unterscheiden [16]. So tief war der Eindruk der alten unsprünglichen Farben!

Es würde sehr artig seyn, wenn man einen Versuch machte, diese Farben wieder hervorzubringen, und aus Erfahrungen zu bestimmen, wie viel Zeit und wie viele Fortpflanzungen dazu, in einem bequemen Himmelsstrich, als etwan in Indien, erfordert würden, um ihnen ihren ursprünglichen Glanz und Schönheit wieder zu verschaffen.

16) S. Frisch l. cit.



# CXXXI.

## Der bunte Pfau [1]).

S. Frisch. Tab. 119.

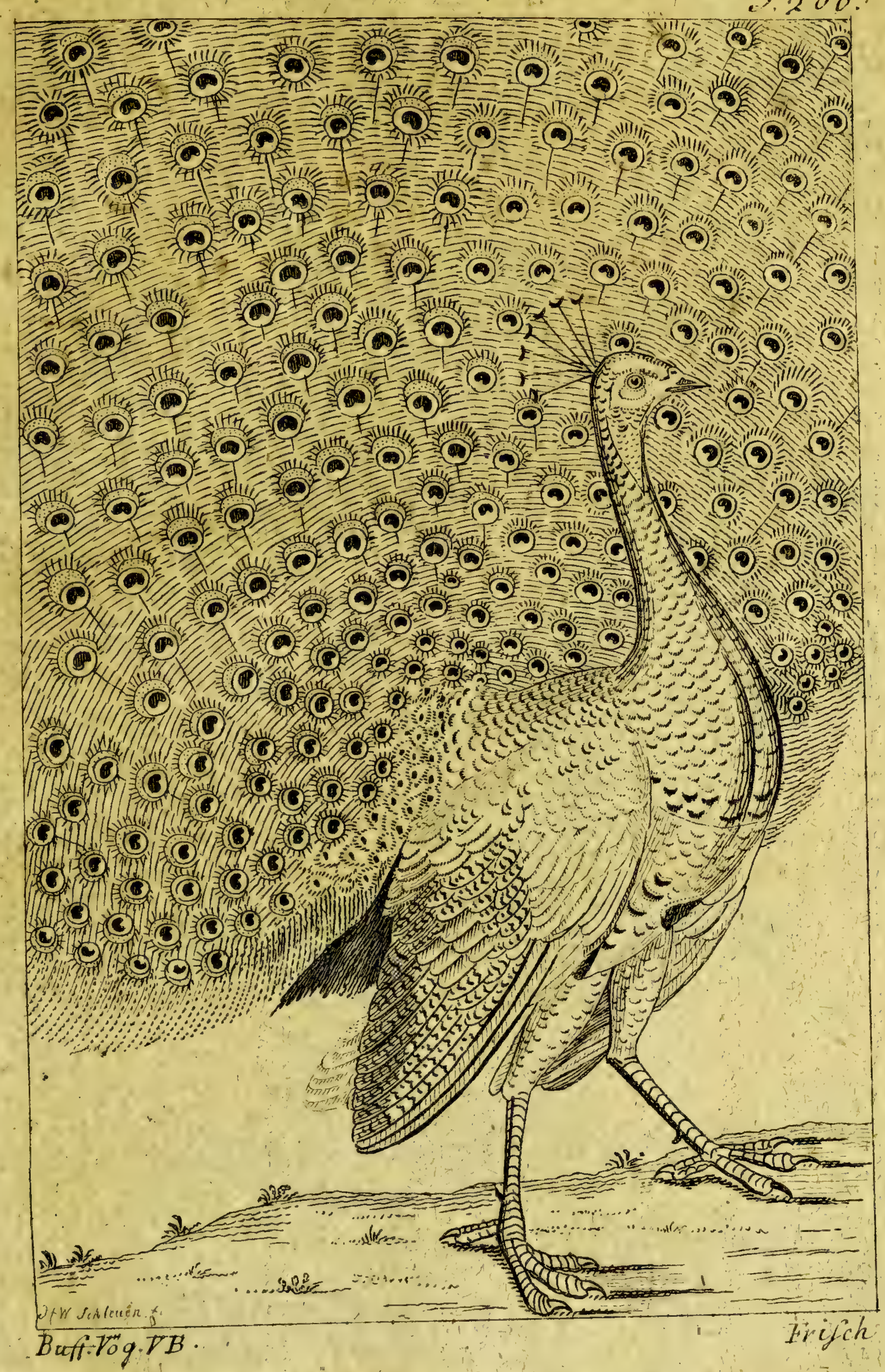
Frisch glaubt, unser bunter Pfau sey nichts anders, als die Frucht einer Vermischung der beyden vorigen Arten, des gemeinen und weißen Pfauen. In der That hat er auf seinem Gefieder das Gepräge dieser doppelten Abkunft. Denn er hat am Bauch, auf den Flügeln und an den Bakken eine weiße Farbe, ist aber am ganzen übrigen Körper, wie der gewöhnliche Pfau gefärbet, außer, daß die Spiegel im Schwanze weder so breit, noch so rund, oder so schön abgetheilt erscheinen.

Alles was ich bey den Schriftstellern von der Geschichte dieser Vögel angetroffen, läuft bloß darauf hinaus, daß ihre Jungen minder zärtlich und leichter zu erziehen sind, als die Jungen der weißen Pfauen [2]).

1) Paon panaché. Pavo varius. Paon tacheté blanc. Frischs Vögel II Th. Tab 119. D. Merkleins Thierreich p. 326. — In Terra Firma giebt es Pfauen, die auf dem Rükken und an der Brust schwarz, übrigens aber gelb, und andre, welche in einem umgekehrten Verhältniß dieser Farben erscheinen. *Briss.* Av. 8vo. Vol. I. p. 81. lit. A. M...

2) Von den übrigen Linneischen Gattungen der Pfauen, als vom Bicalcaratus, Tibetanus und muticus wird in der Folge bey den fremden Vögeln geredet, welche mit Pfauen und Fasanen einige Verwandschaft oder Aehnlichkeit haben. M...

CXXXII.


Der bunte Pfau.
S. 200.
J. F. W. Schleuen f.
Buff. Vög. V B.
Frisch



Der Fasan.

S. f. v. Buff. 121.





# CXXXII.

## Der Fasan ¹).

S. Büff. Vögel Fol. n. 121. Der Hahn. n. 122. Die Henne.

Um das Vaterland von diesem Vogel zu errathen, wär es schon genug, ihn bloß zu nennen. Dem Fasan, oder Vogel des Phasisflusses war ehemals, wie

N 5

1) Le *Faisan*. (Weibchen *Faisante*, *Faisanne*, *Faise*. Die Jungen, *Faisanteaux*, *Faisanneaux*, *Faiseaux*). Griech. Φασανὸς. Lat. *Phasianus*. Türkisch. *Surglum*, *Suglum*. Ital. *Fasano (Fagiano)* Engl. *Pheasant*. (Span. *Faisan*. Holl. *Faisant*. *Fazant*. Pohln. *Fazyan*, *Bazant*. Chin. *Thi-Khi*. Rabbin. *Thisisnis*).

Faisan. *Belon*. Hist. nat. des oiseaux, p. 253. avec une fig. assez bonne

Phasianus. *Gesner* p. 683.

Phaisan. *Albin*. Oif. Tom. I. p. 23 avec des figg. du mâle & de la femelle. Pl. XXV. XXVI.

Fagiano. *Olina* p. 49. mit Abbild.

Frischs Vögel. Tab. 123. Avis phasiana. Phasidis avis. v. B. u. M . . .

Müllers Linn. Naturs. II. B. p. 472. n. 3. Bekm. Naturg. p. 15. Phasan. Eberhards Thiergesch. p 65. Fasan. Bekmanns Beschr. der Kurmark fol. Tom. I. pag. 808. Hallens Vögel p. 433. n. 453. f. 30. Kleins Vögelhist. p. 211. D. Günthers Skopolische Vögel p. 133. Pontopp. Dännem. p. 172. Gründl. Anweis. Vögel zu fangen p. 424. Meiers illum. Thiere. II B. Tab II. pag. 1. *Geoffr.* mat. med. VII. p 633. u. 645. Wirsings Nester Tab. XVI. XXIV. u. XLIX. Börners Land=

wie man sagt, vor dem Unternehmen der Argonauten [2]), bloß die Gegend um Kolchis zu seinem Aufenthalt angewiesen. Diese Argonauten waren eigentlich diejenigen Griechen, die als sie auf dem Flusse Phasis nach Kolchis fuhren, diese schöne Vögel allenthalben an den Ufern des Flusses verbreitet sahen, und, indem sie dieselben mit in ihr Vaterland brachten, demselben dadurch ein ansehnlicheres Geschenk, als mit ihrem goldenen Vliese, machten.

Noch

Land- und Stadtw. p. 227. D Zückert mat. alim. p. 101. Desselben Speisen a. d. Thierreich p. 92. Büchoz Abhandlung vom Federvieh p. 185. it. Döbels Jägerprakt. I. 47. Cf Register.

Phasianus Colchicus. *Linn* S. Nat. XII. p. 271. n. 3. Le Faisan. *Brisson* Av. I. p. 73. in 4to. Vol. I. p. 262. Phasianus *Gesn.* Av. 61. *Aldrov.* Ornith. II. p. 45. *Raji* Av. 56. *Jonst.* Av. T. 24. *Willughby* Ornith. 117. *Schwenkf.* Aviar. Siles. p. 331. *Mœhr.* Av. genera p. 53. gen. 50. Tetrao Phasianus. *Nova Acta Petropol.* Vol. XV. p. 451. *Kramer* Austr. 356. 1. Perdix longicauda, elegantèr variegata *Barrere.* *Zinnanni* delle Uova et dei Nidi degli Uccelli. p. 28. Scytica volucris. Itys Gallus sylvestris *Nonnullorum.*

Neuer Schaupl. d. Nat. II. B. p. 768. *Onom. Hist. nat.* VI. 432. *Onomat. Forestal* I Th. p. 682. *Onomat. œcon. pract.* I. p. 1025. Lemery Mat. Lex. p. 867. Jablonsky Lex. I. 441.

*Valm. de Bomare* Dict. IV. p. 343. *Encyclop. œconom.* Tom. VII. p. 5 - 20. Faisan. Phaisan. Coq de Bois. Poule de Numidie. *Cours d'Histoir. nat.* Tom. III. pag. 107. *Catholic* F. p. 38. *Dictionn.* des Animaux Vol. II. p. 146. Cf. *Précis sur la maniere d'élever les Faisans* & les Perdreaux, Brochure in 12mo. à Paris 1772.

M..

2) Argivâ primum sum transportata carinâ. Antè mihi notum nil, nisi Phasis, erat. *Martial.*

Faſanenhenne.



S. S. v. Buff. 122.



Noch heutiges Tages hällt man die Fasanen aus Kolchis, Mingrelien, und einigen andern benachbarten Gegenden, für die schönsten und grösten die man kennet [3]). Von da haben sie sich eines Theils durch Griechenland bis gegen Norden, vom Baltischen Meere [4]) bis zum Vorgebirge der guten Hofnung [5]) und nach Madagaskar [6]), andern Theils durch Meden, nach dem Orient, bis an die äußersten Gränzen von China [7]), Japan [8]), und so gar der Tartarey verbreitet. Ich sage durch Meden, denn diese Gegend, welche den Vögeln besonders so zuträglich zu seyn scheinet, und wo man die schönsten Pfauen, Hüner u. s. w. antrift, ist auch ein zweytes Vaterland für die Fasanen gewesen, welche sich dermaßen daselbst vermehreten, daß dies einzige Land viele andere Länder damit reichlich versorgen konnte.

3) *Marco Paolo* versichert uns, daß die Länder, welche den Tartarn unterworfen wären, die grösten und langschwänzigsten Fasanen lieferten.

4) Regnard tödete zween Fasanen in den Bothnischen Wäldern. S. dessen *Voyage de Lapponie*, p. 105.

5) Man bemerkt keinen Unterschied unter unsern und unter den Fasanen des Vorgebirges der guten Hofnung. S. *Kolbe* Tom. I p. 152. Deutsch in 4to. p. 388.

6) S. *Descript. de Madagascar* par *Ronnefort*, pag. 120. Zu Madagaskar giebt es eine Menge so großer Fasanen, als die unsrigen. Cf. *Flaccourt* Hist. de Madagascar p. 165.

7) S. *Les Voyages de Gerbillon* de la Chine dans la Tartarie occidentale à la Suite de l'Empereur ou par ses ordres. *Passim*: Zu Korea sieht man eine Menge Fasanen, Hüner, Lerchen ꝛc. S. *Hamel* Rélation de la Corée, p. 587.

8) Zu Japan giebt es auch Fasanen von besondrer Schönheit. S. *Kæmpfer* Histoire du Japon, Tom. I. p. 112.

konnte [9]). Sie finden sich in sehr starker Anzal in Africa, besonders an der Guineischen, [10]) an der Gold, [11]) und Elfenbeinküste, in dem Issinischen Lande [12]), und in den Reichen von Kongo und Angola [13]), wo die Neger sie Galignoles nennen. Auch in unterschiedenen Theilen Europens, in Spanien, Italien, besonders in den Gegenden von Rom, im Mayländischen [14]) und auf einigen Inseln des Neapolitanischen Meerbusens, in Deutschland, Frankreich und Engelland [15]), werden sie gemeiniglich in ziemlicher Anzal angetroffen. In Engelland sind sie aber nicht eben so allgemein verbreitet, und man lieset in der Britt. Thiergeschichte [16]) die zuverläßige Behauptung, daß man in ganz Großbrittannien keinen einzigen Fasan im Zustande der Wildheit sehe. Sibbald urtheilet mit Herrn Pennant sehr übereinstimmend, indem er saget, daß auch in Schottland einige Edelleute diese Vögel bloß in ihren

9) Athenæus olìm hasce volucres ex Mediâ, quasi ibi copiosiores aut meliores essent, accesseri solitas tradit. S. *Aldrov.* Ornith. Tom. II. p. 50.

10) S. *Bosmann* Description de la Guinée, p. 390.

11) S. *Villault de Bellefond* Rélation des Côtes d'Afrique. Londres 1670. p. 270.

12) Histoire genérale des Voyages Tom. III. p. 422. Mit Anführung des Pater Loyer.

13) S. *Pigafetta.* p. 92.

14) *Olina* Uccellaria p. 49. *Aldrov.* Ornith. Tom. II. p. 50. 51. Hyeme per Sylvas vagari Phasianos & sæpius Coloniæ in horto suo inter salviam & rutam latitantem observasse se tradit Albertus.

15) S. *History of Harwich* App. p. 397.

16) S. *British* Zoology, p. 87.

ren Häusern erziehen [17]). Boter sagt noch bestimmter, daß Irrland gar keine Fasanen hege [18]) Herr von Linne gedenkt ihrer auch nicht in seinem Verzeichniß der in Schweden einheimischen Vögel [19]). Zu Schwenkfelds Zeiten wurden sie auch noch in Schlesien unter die Seltenheiten gerechnet [20]). Erst vor zwanzig Jahren (von Hrn. Kleins Zeiten an gerechnet) fieng man in Preussen an, einige Fasanen zu halten [21]).

Ob es gleich in Böhmen sehr viele Fasanen gab [22]) und in Sachsen diese Vögel sich sehr vervielfältigt haben; so hatte man dieses doch bloß der Vorsorge Herzog Friedrichs zu danken, der zwey Hundert Fasanen frey im Lande herum gehen ließ, und ein strenges Verboth gab, sie weder zu fangen, noch zu tödten [23]).

Gesner, welcher die Schweitzerischen Berge fast allenthalben bestiegen hatte, versichert uns, daß ihm daselbst nie ein Fasan aufgestoßen wäre [24]). Zwar behauptet Stumpf, daß man sie wirklich auf diesen Gebir-

17) S. Dessen *Prodr. Histor. natur. Scotiæ.* P. II. L. III. c. III. p. 16.

18) S. *Willugb* Ornith. p. 118.

19) *Linn.* in Faun. Suec.

20) Rarissima avis in Silesiâ nostrâ, nec nisi Magnatibus familiaris, qui cum magno & singulari studio alere solent. *Schwenkf.* Aviar. Siles. p. 332.

21) Modò & in Prussiâ colitur *Kleinii* Ordo. Av. p. 114.

22) In Bohemia magna eorum copia. *Ibid.*

23) S. *Aldrov.* Av. Tom. II. p. 51.

24) S. *Gesn.* de Av. l. cit.

Gebirgen antreffe. Das läßt sich aber allenfalls recht wohl mit einander zusammen reimen: denn es ist sehr möglich, daß es dergleichen Vögel in einem gewissen Kanton geben kann, den Gesner nicht bereisete, z. B. der Theil der Schweitz, der aus Mäyländische grenzet, wo sie, nach des Olina Versicherung, sich häufig aufhalten sollen [25]).

In Frankreich, sollte man denken, müßten sie allenthalben sich ausgebreitet haben; man wird sie aber in unsern mitternächtlichen Provinzen, doch nur ungemein selten gewahr, und man würde daselbst vielleicht gar keinen finden, wenn ein Vogel von so reitzendem Ansehen bey den Ergötzungen unserer Könige nicht eine hauptsächliche Zierde mit ausmachte. Es gehört aber unabläßige, mit vieler Einsicht begleitete Vorsorge dazu, sie dadurch in solchen Gegenden zu erhalten, daß man ihnen gleichsam durch die Kunst ein ihrer Natur zuträgliches Klima verschaffet. Das ist so richtig, daß man in Brie nie eine wirkliche Fortpflanzung oder Vermehrung derselben wahrgenommen, vielmehr verlieren sich daselbst immer einige der benachbarten Fasanerien. Sie halten sich sogar bisweilen Paarweise zusammen, und Herr le Roy, Jagdlieutenant zu Versailles [26]) hat wirklich in den großen Wäldern dieser Provinzen Fasanennester mit Eyern gefunden. Ob sie aber gleich daselbst im Zustand einer völligen Freyheit, welche die Vervielfältigung der Thiere

25) *Olin.* l. c. p. 49.

26) Diesem Herrn bin ich die meisten, der hier mitgetheilten Begebenheiten und Nachrichten schuldig. Es wird nicht leicht Jemand so genau die ihm anvertraute Thiere beobachtet, oder seine gemachte Beobachtungen mit willigerm Eifer mitgetheilet haben, als eben dieser Herr le Roy. v. B.

Thiere so sehr zu begünstigen pfleget, leben; so scheint er doch, so gar bey denjenigen Thieren nicht einmal hinreichend zu seyn, die, gleich den Fasanen, dem Anscheine nach den Werth ihrer Freyheit um so viel mehr empfinden, wenn ihnen das Klima nicht vollkommen günstig ist.

Wir selbst haben gesehen, daß in Burgund ein reicher Privatmann alle mögliche Versuche machte, und weder Fleiß noch Kosten sparete, um sein in Auxois gelegenes Landguth mit Fasanen zu bevölkern, ohne seinen Zwek zu erreichen.

Dies alles erregt in mir einen großen Zweifel, sowohl wegen der beyden Fasanen, die Regnard in Bothnien will geschossen haben [27], als wegen derjenigen, von welchen Olaus Magnus vorgiebt, er habe sie nicht allein in Schweden und Norrwegen wahrgenommen, sondern auch gesehen, wie sie den Winter, ohne Nahrung zu genüßen, unter dem Schnee durchlebet hätten [28].

Die Gewohnheit oder die Art, unter dem Schnee den Winter hinzubringen scheint besser mit der Lebensart der Auer- oder Haselhüner, als der Fasanen, überein zu stimmen. Auch der Name des Waldhahns (Galli sylvestris), den Olaus Magnus den vermeynten Fasanen beyleget, läßt sich besser auf die Berghüner anwenden. Meine Muthmaßung erhällt

27) S. *Regnard* Voyage de Lapponie p. 105.

28) *Olaus magnus* non solùm *Phasianos* seu Gallos sylvestres in quibusdam Scandinaviæ locis reperiri scribit; at, quod mirùm est, sub nive, absque cibo, latitare. S. *Aldrov.* Ornith. Tom. II. p. 51.

hällt auch dadurch noch mehr Gewichte, daß weder Herr von Linné, noch irgend ein anderer Beobachter von wirklichen Fasanen in mitternächtlichen Ländern geredet haben.

Daraus läßt sich muthmaßen, daß der Name Fasan von den Einwohnern dieser Länder anfänglich auch den Berg- oder Haselhünern, die wirklich in mitternächtlichen Ländern fast allenthalben sich befinden, beygeleget, in der Folge aber von den Reisenden und Kompilatoren, als Leuten, die sich nicht viel um die Unterscheidung der Gattungen bekümmern, ohne weitere Untersuchung, beybehalten worden sey.

Nach dieser Voraussetzung ist es genug, hier nur anzumerken, daß der Fasan kurze Flügel, folglich einen schweren und nicht hohen Flug habe, um daraus den sichern Schluß zu ziehen, daß es ihm unmöglich war, selbst einen Zug über die Meere zu thun, welche die heißen, und so gar die mäßiger warmen Gegenden des alten vesten Landes von Amerika trennen. Diesen Schluß bestätiget auch wirklich die Erfahrung; denn es haben sich noch keine wahre Fasanen in der ganzen neuen Welt, und höchstens nur solche Vögel daselbst gefunden, die allenfalls mit Gewallt als ihres Gleichen könnten betrachtet werden. Ich rede hier freylich nicht von den wirklichen Fasanen, die heutiges Tages in den Kolonien von St. Domingo häufig vorkommen, aber vorher erst von den Europäern, wie die Pfauen und Perlhüner [29]) dahin versetzet worden.

Der

29) S. Hist. de l'Isle espagnole de St. Domingue, p. 39.

Der Fasan gleicht an Größe dem gemeinen Haushahn 30), und kann in Ansehung der Schönheit allenfalls mit einem Pfauen um die Weite streiten. Er hat ein eben so edles Ansehen, einen eben so stolzen Gang, und fast eben so auszeichnend schöne Federn. Der Chinesische Goldfasan übertrift so gar den Pfau noch an stralendem Glanze der Farben, doch kann er nicht, wie dieser, seine blendende Federn ausbreiten, oder seine lange Schwanzfedern aufrichten. Dieses Vermögen setzt besondere bewegende Muskeln voraus, welche dem Fasane fehlen, dem Pfau aber eigen sind, und einen hinlänglichen Unterschied zwischen beyden Gattungen ausmachen. Außerdem hat auch der Fasan weder den Federbusch, noch den doppelten Schwanz des Pfauen, wovon der eine kurz ist, und aus wirklichen Ruderfedern bestehet, der längere hingegen bloß die große Deckfedern des kürzern Schwanzes in sich fasset.

Ueberhaupt betrachtet scheint allerdings der Fasan weder so leicht, noch so zierlich, als der Pfau, in allen seinen Verhälltnissen gebildet zu seyn. Er ist mit einem untersetzten Körper, kürzern Hals, größern Kopf, u. s. w. versehen.

Das Merkwürdigste in der Physiognomie der Fasanen sind zween **Scharlachfarbige Ringe**, in deren

30) Aldrovand, welcher diesen Vogel genau beobachtet und sorgfältig beschrieben hat, sagt unter andern, er habe auch einen untersuchet, welcher Libras tres duodecim unciarum, oder drey Pfunde, jedes zu zwölf Unzen gerechnet, gewogen, welches einige durch drey Pfund und zwölf Unzen erkläret, und also das Gewicht ungemein erhöhet hatten. v. B.

deren Mitte die Augen stehen, und zween goldgrüne Federbüschel, die zur Zeit ihres dringenden Vermehrungstriebes, an jeder Seite über den Ohren sich erheben. Denn bey den Thieren zeigt sich, wie schon öfter angemerket worden, zu solcher Zeit fast allemal eine mehr oder weniger sichtbare neue Hervorbringung, die gleichsam den Herold einer neuen Zeugung vorstellet.

Diese Federbüschel sind wahrscheinlicher Weise dasjenige, was Plinius bald Ohren 31), bald kleine Hörner 32) nannte. An ihrem Ursprunge wird man eine Erhöhung gewahr, die sich durch ihren Aufrichtungsmuskel bildet 33). Außerdem hat auch der Fasan an jedem Ohre noch Federn deren er sich willkührlich bedienet, mit selbigen die großen Ohrenöfnungen zu bedekken 34).

Die Federn am Hals und auf dem Bürzel sind an ihrem äußern Ende herzförmig ausgeschnitten, wie einige Federn am Schwanze des Pfauen 35).

Ich will mich hier nicht in die ausführliche Beschreibung der Farben des Gefieders einlaßen 36), sondern

31) Geminas ex plumâ *aures* submittunt subriguntque. *Plin.* H. Nat. L. X. c. 38.

32) Phasiani *corniculis* L. XI. c. 37.

33) S. *Aldrov.* Ornith. T. II. p. 50.

34) S. *Id. Ibid.*

35) S. *Briss.* Ornith. 4to. Tom. II. p. 263.

36) Man wird in der illum. Abbildung die abwechselnde Farben deutlich vorgestellet finden. Ich werde sie aber doch, zur Nachricht für diejenigen, die kein illuminirtes Exemplar besitzen, im Anhang einigermaßen beschreiben. M..

dern bloß anzeigen, daß diese bey den Hähnen weit prächtiger, als bey den Hennen spielen, aber auch beym Hahne selbst lange nicht so reizend, als beym Pfauen, wiederscheinen, und daß ein Theil ihrer Schönheit nicht allein von den zufälligen Umständen der auffallenden Lichtstralen, sondern auch von der Verbindung und veränderlichen Lage der Federn selbst abhänge. Denn, sobald man eine Fasanenfeder einzeln in die Hand nimmt, verschwindet sogleich der grüne Schimmer, und man erblikt nichts, als eine braune oder schwarze Farbe an dessen Stelle [37].

Die Spulen oder Kiele der Hals- und Rükkenfedern haben eine schöne goldgelbe Farbe, die auf unser Auge fast gleiche Wirkung thut, als ob es eben so viel wirkliche Goldblättchen wären [38]. Die Dekfedern des Schwanzes werden allmählich immer schmaler und endigen sich in eine Art von Fäden. Der Schwanz bestehet aus 18 Ruderfedern, obgleich Schwenkfeld nur sechzehen zählet [39]. Die beyde mittelste sind unter allen die längste, hernach folgen in der Länge die nächsten an diesen.

Jeder Fuß der Fasanen ist mit einem kurzen und sehr spizigen Sporn bewafnet, welcher einigen Beschreibern, auch so gar dem Zeichner unsrer 121sten Platte gänzlich unbemerkbar geblieben. Die Zeen werden durch eine breitere Haut aneinander verbunden, als man gemeiniglich bey den Staubscharrenden Vögeln wahrzunehmen pfleget [40]. Diese größere Ver-



37) S. *Aldrov.* l. c.
38) *Idem. Ibid.*
39) S. dessen Aviar. Silesʃ. p. 332.
40) S. *Aldrovandum* loco citato.

bindungshaut ihrer Zeen scheint gleichsam die erste Abweichung auszumachen, wodurch die Vögel dieser Art sich den Wasservögeln nähern. In der That macht auch Aldrovandus die Anmerkung, daß die Fasanen gern in morastigen Gegenden sich aufhielten. Er setzt hinzu, man fange bisweilen einige in den Morästen der Gegend um Bologne [41]). Olina, ein anderer Italiener [42]), und Herr le Roy, Jagdlieutenant zu Versailles, haben eben diesen Umstand beobachtet, und letzter versichert überdies noch, daß die den benachbarten Fasanerien entlaufene Fasanen allemal vorzüglich an den feuchtesten Oertern, längs den Morästen, die sich in den großen Wäldern von Brie finden, sich aufhalten.

Ob gleich diese Fasanen gewohnt sind, Menschen zu sehen, und von ihnen mit Wohlthaten überhäufet zu werden; so entfernen sie sich doch immer gern so weit, als möglich, von allen Wohnungen der Menschen. Sie sind ungemein wilde und überaus schwer zu zähmende Vögel. Doch will man versichern, daß man sie gewöhnen könne, durchs Pfeifen sich anlokken zu laßen [43]), oder auf einen gewöhnlichen Pfif herbey zu kommen, wenn sie gefüttert werden sollen. Sobald aber ihr Bedürfniß befriediget ist, erscheinen sie wieder in ihrer natürlichen Wildheit, und kennen die Hand nicht, welche sie nährte. Sie sind unbändige Sklaven, die sich nie ganz unter das Joch der Knechtschaft beugen,

41) S. *Aldrov.* l. c. p. 51.

42) *Olina* Uccellaria. p. 49.

43) S. *Journ. œconom.* 1753. Sept. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses die ganze Geschiklichkeit jener zahmen Fasanen war, die man, wie Aelian erzählet, in dem Vogelgarten des Königs von Indien ernährte. S. *Aeliani* Hist. anim. Libr. XIII. c. 18.

beugen, und kennen keinen Vortheil, den sie mit ihrer Freyheit in Vergleichung setzen mögten, welche sie beständig wieder zu erhalten suchen, und keine Gelegenheit, ihren Zwek zu erreichen, versäumen 44). Die wilde Fasanen, die sich in Gefahr sehen, ihre Freyheit zu verlieren, sind ganz wüthend, hakken mit ihren Schnäbeln tief in die Gefährten ihrer Knechtschaft ein, und sind im Stande, sich in der Wuth sogar an Pfauen zu vergreifen 45).

Diese Vögel pflegen sich am liebsten in ebenen Waldungen aufzuhalten, und unterscheiden sich hierdurch von den Auer- und **Birkhähnen**, die lieber in bergichten Gehölzen leben. Die Nacht hindurch sitzen sie oben in den Gipfeln der Bäume 46), und schlafen daselbst, mit unter dem Flügel verborgenem Kopfe.

Das **Geschrey des Hahnes**, denn die Henne läßt sich fast gar nicht hören, hällt gleichsam das Mittel zwischen dem Geschrey des Pfauen und [illegible]nes. Dem letzten kömmt es am nächsten, und ist also widrig zu hören.

Sie haben ein dermaßen wildes **Naturel**, daß sie nicht allein die Menschen, sondern auch sich selbst unter einander zu vermeiden suchen, außer in den Monathen März oder April, wo die Hähne sich nach ihren Weib-



44) Non ostante che vinghin' allevati nella casa, e che siino nati sotto la Gallina, non s'addomesticano mai, anzi ritengono la salvarichezza loro. *Olina* loc. cit. Das stimmet mit dem überein, was ich selbst gesehen habe.

45) Vid. *Longolius* apud *Aldrov.* in Ornithol. T. II. p. 52.

46) S. Frisch T. 123.

Weibchen umsehen. Zu dieser Zeit sind sie leicht in den Wäldern anzutreffen; denn sie pflegen sich alsdann durch ein weit ertönendes Flügelklatschen, selbst zu verrathen 47).

Die Fasanenhähne sind nicht so hitzig, als die gemeinen Haushähne. In ihrer Freyheit hällt sich ein jeder, wie Frisch versichert, nur zu einem einzigen Weibchen. Der Mensch aber, der sichs zur Ehre rechnet, die Ordnung der Natur seinen eigennützigen Absichten und Grillen unterwerfen zu können, hat gleichsam das Naturel dieses Vogels verändert, und jeden Hahn sich mit sieben Hennen einzulaßen, diese sieben Hennen aber, gewöhnet, sich alle mit einem einzigen Hahne zu begnügen. Denn man hat mit viel anhaltender Geduld alle nöthige Beobachtungen gemacht, um dieses Verhälltniß als das vortheilhafteste vestzusetzen, wenn man aus der Fruchtbarkeit dieser Vögel die erwünschten Vortheile ziehen wollte 48). Indessen pflegen einige Oekonomen jedem Hahne nur zwo Hennen zu geben 49).

Ich will gern zugestehen, daß dieses die Methode sey, die bey der kleinen Fasanerie, welche ich einige Zeit beobachtet, am besten von statten gieng. Allein diese mancherley Vereinigungen mehrerer oder wenigerer Hennen mit einem Hahne können alle gut seyn, nach Beschaffenheit der Umstände, der Temperatur des Himmelsstriches, des Erdbodens, der Beschaffenheit und

Menge

47) S. *Olina* Uccellaria, p. 49.

48) S. *Journ. oecon.* 1753. Sept. und *Faisanderie* in der großen Enzyklopädie.

49) Frisch T. 123. und *Maison rustique* Tom. I. p. 235.

Menge des Futters, der Weitläuftigkeit und Lage der Fasanerie, der Vorsorge des Fasanenwärters u. s. w. Letzter hat besonders darauf zu sehen, jede Henne, so bald sie vom Hahne befruchtet ist, wegzunehmen, ihm immer nur eine nach der andern zu übergeben, und ihm eine Verhältnißmäßige ruhige Zwischenzeit zu vergönnen, ihm die Befruchtungsperiode hindurch, Buchweitzen und andre erhitzende Nahrungsmittel vorzuwerfen, dergleichen man ihm auch gegen Ausgang des Winters giebt, wenn man die Zeit seiner Begierden zu beschleunigen gedenket.

Die Fasanenhenne bereitet ihr Nest ganz allein, und wählet hierzu den dunkelsten und verborgensten Winkel ihres Aufenthaltes. Die dabey gebrauchte Materialien sind Stroh, Blätter und ähnliche Sachen 50). Ob sie gleich dem Scheine nach nicht viel Mühe darauf wendet, so pflegt sie es doch, wenn es fertig ist, jedem andern, viel bequemern, bloß deswegen vorzuziehen, weil sie letzteres nicht selbst verfertiget hat. Das gehet so weit, daß, wenn man ihr auch ein völlig und sehr bequem zubereitetes Nest anbiethet, sie dieses wieder zernichtet, alle Materialien desselben zerstreuet, und hernach diese nach ihrer eignen Art wieder ordnet.

Die Fasanenhennen legen mehr nicht, als einmal des Jahres, wenigstens in unsern Gegenden, etwa



50) Formo il suo nido in terra, nei prati, o in mezzo ai boschi, dov' è solito a pernottare, ma piu volontieri nei terreni, dove sia stato sementato il grano turco, e *lo compone senz' artifizio, essendo di semplici paglie, e sterpi.* Genera ora tre, ed ora quattro, e fino a cinque Uova su'il fine del mese di *Maggio*, e le dette sue Uova sono di guscio piuttosto sodo, e di colore bigio, leggerissamente traforate, ed alcune inclinano al gialliccio. *Zinanni* Uova, p. 28. Tab. II. f. 5. M..

zwanzig Eyer, wie einige [51]), oder vierzig bis funfzig, wie andere behaupten, besonders wenn man sie der Mühe des Brütens überhebet [52]). Alle von mir gelegentlich beobachtete Fasanen haben mehr nicht als zwölf Eyer, bisweilen auch noch weniger, geleget, ob man gleich dafür Sorge trug, ihre Eyer von gemeinen Hünern ausbrüten zu laßen. Gemeiniglich pflegen sie alle zween oder drey Tage eines zu legen. Diese Eyer sind lange nicht so groß, als die Hünereyer, auch ihre Schalen sind viel zarter, als der Taubeneyer. Die Farbe derselben ist grünlich grau, und, wie Aristoteles schreibet [53]), mit braunen Flekken rund um, Zirkelweise bezeichnet [54]). Jede Fasanenhenne kann deren wohl achtzehn ausbrüten.

Wenn man im Großen eine Fasanerie anlegen will, muß man einen Fasanengarten von hinlänglichem oder Verhältnißmäßigem Umfang oder einen Raum dazu bestimmen, der zum Theil grün berasèt, auch zum Theil mit Buschwerk bewachsen ist, unter welchem diese Vögel hinlänglichen Schutz wider den Regen, oder allzugroße Hitze, auch wider die Raubvögel, antreffen. Ein Theil dieses Fasanengartens muß wieder in verschiedene kleine Stellen von fünf oder sechs Ruthen oder Klaftern, (Toises) im Vierek abgetheilet werden, auf deren jedem ein Hahn mit seinen Hennen einen bequemen Taumelplatz findet. In diesen kleinen Gehegen erhällt man sie entweder dadurch, daß

51) S. *Palladius* de re rusticâ, L. 1. c. 29.

52) S. *Journ. œconom.* 1753. Sept.

54) Herr Klein in seiner Samml. illumin. Vogeleyer, hat sie Tab. XIII. f. 7. 8. weiß abgebildet, und pag. 32. weiß, auch ins Gelbe fallend, aber ganz einfarbig, beschrieben. M...

daß man ihnen einen Büschel Federn am Flügelgelenk abschneidet oder das Gehege mit einem Netz bedekket.

Man hat sich aber wohl in Acht zu nehmen, ja nicht mehr als einen Hahn in einerley Bezirk einzusperren; denn sie würden ohnstreitig mit einander in einen Kampf gerathen, den einer oder der andere mit seinem Leben büßen müßte [55]. Es ist so gar nöthig, darauf zu denken, daß keiner den andern so wenig sehen, als hören könne; sonst mögten die Bewegungen der unruhigen Eifersucht, welche die Hähne sich einander verursachten, in diesen an sich nicht sehr hitzigen, in Ansehung ihrer Mitbuhler aber doch so trotzigen Männchen, die sanftern Bewegungen, ohne welche sich an keine Zeugung denken läßt, folgens schwächen oder gänzlich erstikken. Der Grad der Eifersucht steht also bey manchen Thieren, wie bey den Menschen, selten mit dem Bedürfniß des Genusses in einem genauen Verhältniß.

Palladius will, daß die Hähne nur vom vergangenen Jahr [56], und alle Naturalisten stimmen darinn überein, daß die fruchbare Hennen nicht über drey Jahre alt seyn dürften. Bisweilen bringt man in Gegenden, die ungemein viel Fasanen hegen, bloß die Weibchen oder Hennen in jede Abtheilung des Fasanengartens, und überläßt es den wilden Hähnen, sie zu befruchten.

Diese Vögel **nähren sich** von allerley Pflanzen und Getreide. Man ertheilt so gar den Rath, einen Theil des Fasanengeheges in einen Küchengarten zu verwandeln, und in demselbigen Boh-

 nen

55) S. *Journ. œconomique* 1753. Sept.
56) S. Ebend.

nen, Mohrrüben, Erdtoffeln, Zwiebeln, Krauskohl und Pastinak, besonders die beyden letzten Gewächse, wornach sie sehr begierig zu seyn pflegen anzupflanzen. Einige sagen, daß diese Vögel auch die Eicheln, die Hagedornbeeren und Wermuthsaamen 57) besonders liebten. Weitzen ist aber für sie das beste Futter, besonders mit Ameiseneyern vermischet. Indessen rathen verschiedene Kenner, man solle wohl Acht haben, daß keine Ameisen darunter blieben, und etwa den Fasanen den Appetit nach den Eyern verderben mögten. Dagegen will Edmund King, daß man ihnen die Ameisen selbst soll zu fressen geben, weil diese, nach seiner Aussage, für die Fasanen ein heilsames Futter, und schon allein fähig wären, diese Vögel vom Zustande der Entkräftung wieder herzustellen. Wenn es an diesen fehlet, laßen sich die Heuschrecken, Ohrwürmer, und Tausendfüße mit gutem Erfolg an deren Stelle gebrauchen.

Der eben angeführte Englische Schriftsteller versichert, er habe viele Fasanen eingebüßet, eh er die Eigenschaften dieser Insekten kennen gelernet; seitdem er aber eingesehen, wozu diese den Fasanen dienten, wär ihm kein einziger mehr von denen gestorben, die er auferzogen hätte 58). Man mag sie aber nähren, womit man will, so muß ihnen die Nahrung allemal klüglich zugemessen werden, damit sie nicht zu viel Fett sammlen. Allzufette Hähne fühlen desto weniger hitzige Begierden, und bey allzufetten Hennen verliert sich die Fruchtbarkeit. Sie legen dann auch zu weichschalige Eyer, die bey der geringsten Berührung zerbrechen.

Die

57) S. *Gerbillon* Voyage de la Chine, & de la Tartarie.

58) S. Philos. Transact. n. XXIII. Art. VI.

Die Brütungszeit währet von zwanzig bis zu fünf und zwanzig Tagen, wie die meisten Schriftsteller melden [59]), und meine eigne Beobachtungen zeigen. Palladius hat sie auf dreyßig Tage gesetzet [60]); allein das ist ein Irrthum, den man in dem Buche, das den Titel führet: *Maison rustique*, nicht hätte wieder aufwärmen sollen. Das Land, in welchem Palladius schrieb, war ungleich heißer, als das unsrige; ohnmöglich konnten also da die junge Fasanen zum Ausschliesen mehr Zeit, als bey uns, nöthig haben, wo sie ohngefähr zu Ende der dritten Woche das Schalengefängnis durchbrechen. Daraus läßt sich schlüßen, daß vermuthlich die Abschreiber den Fehler begangen, *trigesimus* statt *vigesimus* zu setzen.

Man muß die brütende Fasanenhenne an einem Orte setzen, der von allem Geräusch entfernt, auch genugsam verstekt ist, um weder von den Abwechselungen der Witterung, noch von den Eindrükken des Donners betroffen zu werden.

Die junge Fasanen können, wie alle junge Hünerarten, gleich laufen, so bald sie aus dem Ey gekrochen sind. In den ersten vier und zwanzig Stunden wird ihnen gemeiniglich noch gar nichts angebothen. Hernach aber sezt man die Alte samt ihren jungen in ein Behäältniß, worinn man sie täglich auf ein Land bringet, worauf sich ein hinlänglicher Vorrath von Weitzen, Gerste, Rasen und besonders von Ameiseneyern befindet. Dieser Kasten muß, statt eines Dekkels, eine Art eines Daches haben, das man aus hölzernen Stäb-

59) S. *Gesner* — *Schwenkfeld* — *Journal œconomique* — Mr. *le Roy* &c.

60) *Palladius* de re rusticâ, L. I, c. 29.

Stäbchen verfertigt, und nach Beschaffenheit der Umstände willkürlich abnehmen und wieder auflegen kann. Es muß auch darinn eine besondere Abtheilung seyn, worinn die Mutter, durch ein weit genug offenes Geländer, um den Jungen einen freyen Aus- und Eingang zu verstatten, eingesperret bleibet. Uebrigens gönnt man ihnen alle Freyheit, nach eigenem Gutbefinden bald aus dem Behältniß, durch das Gitter heraus, bald wieder hinein zu gehen. Das Gluksen der eingesperrten Mutter, und die Nothwendigkeit, sich unter dem Schutz ihrer Flügel bisweilen zu erwärmen, wird sie allemal früh genug zurückbringen, und ihre zu weitläuftige Zerstreuung oder Entfernung sicher verhindern. Oft pflegt man drey bis vier Bruten, größtentheils von einerley Alter, zusammen zu bringen, und hernach das ganze Völkchen, das einer Mutter genug zu schaffen machen kann, einer einzigen, zu Anführung desselben fähigen Fasanenhenne zu übergeben.

Anfänglich nährt man sie, wie alle junge Küchlein, mit einem zusammengehakten Gemische von Eyern, Brodkrume und Kohlblättern, auch mit Eyern der Wiesenameisen. Man hat aber in den ersten Zeiten hauptsächlich zweyerley Vorsicht genau zu beobachten:

1) Die Fasanenküchlein ganz und gar nicht saufen, und sie täglich nicht eher in Freyheit zu laßen, bis der Thau gefallen oder verdunstet ist, weil ihnen in diesem Alter alle Feuchtigkeit schadet. Das ist auch, im Vorbeygehen gesagt, eine von den Ursachen, warum die Bruten der wilden Fasanen in unserm Lande nicht gedeyhen. Denn, da diese, wie oben erinnert worden, sich

am liebsten an frischen und feuchten Oertern aufhalten; so ist es schwer, die junge Fasanen daselbst am Leben zu erhalten.

Die zwote nöthige und wesentliche Vorsicht ist: sie von früh an wenig Futter, und allemal mit Ameiseneyern untermischt, genüßen zu laßen.

Im zweeten Monathe kann man ihnen schon kräftigeres Futter, als z. B. die Eyer der Waldameisen, Korn, Gerste, Hirsen, gequollne Bohnen rc. geben, die Zwischenzeit aber jeder Fütterung allmählig immer mehr vergrößern.

Zu eben dieser Zeit pflegen sie von Würmern sehr geplagt zu werden. Die meiste Neuern empfehlen, um sie davon zu befreyen, ihr Behältniß oder ihren Kasten sorgsam zu reinigen, auch wohl, bis auf das kleine Dach, welches ihnen zum Schutze dienet, ganz abzuschaffen. Olina giebt aber, auf Aristotelis Vorschrift, einen Rath, welcher, meines Erachtens, reiflicher überleget, auch der Natur dieser Vögel besser angemessen ist. Sie gehören unter die Staubscharrende Vögel, und würden gewiß umkommen, wenn sie sich nicht im Staube haudern könnten [61]; daher will Olina, daß man ihnen kleine Haufen von trokner Erde oder feinem Sand in die Nähe legen soll, worinn sie sich haudern, und so von den lästigen Stichen der Insekten befreyen könnten [62].

Man hat auch sehr darauf zu sehen, ihnen reines Wasser zu saufen zu geben, auch selbiges oft genug zu erneuern, sonst gerathen sie leicht in Gefahr, den Pips zu bekommen, wogegen es, zufolge der Neuern, wenig Hülfs-

61) S. *Aristot.* Hist. Anim. Libro V. cap. 31.

62) S. *Olina* l. c.

Hülfsmittel giebet; obgleich Palladius schlechthin verordnet, ihnen den Pips eben so, wie den Haushünern zu nehmen, und ihnen den Schnabel mit Knoblauch, den man in Theer eingerieben, zu schmieren.

Im dritten Monathe haben sie wieder neue Gefahren zu überstehen. Sie verlieren alsdann ihre Schwanzfedern, an deren Stelle wieder neue hervortreiben. Das ist für sie, wie für die Pfauen, ein kritischer Zeitpunkt. Hier sind aber die Ameiseneyer ebenfalls eine heilsame Zuflucht, weil sie den kritischen Augenblik beschleunigen, auch zugleich die Gefahr vermindern, wenn man sie nicht allzu reichlich füttert, und bloß durch Uebermaße des Guten den jungen Fasanen schadet.

So wie die jungen Fasanen allmählig älter und größer werden, kömmt ihre Diät auch der Lebensordnung der Alten immer näher. Vom Ende des dritten Monathes an ist es schon erlaubt, sie an dem Ort, welchen man befruchten will, in Freyheit zu laßen. Die Wirkung der häuslichen Erziehung ist indessen auf die Thiere, welche derselben eine Zeitlang unterworfen gewesen, so stark, daß auch so gar diejenigen, die, gleich den Fasanen, einen unüberwindlichen Hang zur Freyheit haben, diese nicht plötzlich, sondern erst Stufenweise wieder erhalten dürfen; so wie ein, durch den Genuß leichter Speisen geschwächter Magen bloß allmählig zum Genuß härterer Nahrungsmittel kann gewöhnet werden.

Man muß anfänglich den Kasten, welcher die Brut enthällt, an den Ort hinbringen, wo man sie gedenket in Freyheit zu setzen. Hier wirft man ihnen

ihre

ihre liebste Nahrung vor, aber nie an einer Stelle, und alle Tage etwas weniger. So zwinget man sie, endlich selbst aufzusuchen, was ihnen dienet, und sich auf dem Reviere bekannt zu machen. So bald sie fähig sind, ihrem Unterhallte selbst nachzugehen, ist es Zeit, ihnen ihre Freyheit, und sie der Natur wieder zu geben. Sie gewöhnen sich bald an eben den Grad von Wildheit, in welchem diejenigen leben, die gleich in Wäldern ausgebrütet worden, außer daß ihnen eine Art von Zuneigung für diejenigen Oerter überbleibet, wo es ihnen in ihrer ersten Jugend wohl gegangen.

Da es dem Menschen geglükt hatte, das Naturell des Fasanen zu zwingen, daß er sich zu mehrern Hennen gewöhnte; so suchte man seiner Natur auch dadurch noch eine neue Gewallt anzuthun, daß man ihn zur Vermischung mit einer andern Gattung nöthigte. In der That ist auch dieser Versuch gewissermaßen, aber freylich nicht ohne viele Vorsichtigkeit und Mühe, gelungen [63].

Man hat in dieser Absicht einen jungen Fasan genommen, der noch keine Fasanenhenne getreten, und ihn in einen engen, von oben schwach erleuchteten Ort eingesperret, alsdann junge Haushüner, die fast eben so, wie die Fasanenhennen, gezeichnet waren, für ihn aus-

63) In seiner Freyheit wird nie ein Fasan ein gemeines Huhn, das er antrift, treten. Der Fasanenhahn scheint hierzu wohl bisweilen Miene zu machen, die Hennen pflegen ihn aber nicht anzunehmen. Diese Beobachtung habe ich dem Herrn Jagdlieutenant le Roy, nebst vielen andern, zu danken, welche in diesem Artikel vorkommen. Es wäre zu wünschen, daß man über die Geschichte jedes Vogels einen Mann von so viel Kenntniß, Einsicht, Erfahrungen, und Bereitwilligkeit, sie mitzutheilen, zu Rathe ziehen könnte. v. B.

ausgesuchet, und in ein Gitter gethan, welches an das Behälltniß des Fasanenhanes anstoßte, und von selbigem bloß durch eine Art von Gitterwand abgesondert wurde, dessen Oefnungen groß genug waren, um den Kopf und Hals, nicht aber den Leib dieser Vögel, durchzul ßen. Auf solche Weise gewöhnte man den Hahn an den Anblik und an die Gesellschaft solcher Hüner, und gab ihm sonst kein Futter, als das er im Hünergitter antraf, das an sein eignes unmittelbar anstoßte.

Wenn auf solche Weise die Bekanntschaft unter ihnen gemacht, und nun die Zeit ihres erwachenden Vermehrungstriebes vorhanden war, suchte man diesen Hahn und seine Hüner durch die kräftigste Nahrungsmittel zu erhitzen, und in ihnen das Bedürfniß der Parung immer dringender zu machen. Sobald man die deutlichen Merkmale dieses Bedürfnisses spürte, wurde die Scheidewand beyder Gitter weggenommen, und es hat sich bisweilen zugetragen, daß ein, der Natur getreuer Fasanenhahn, gleichsam aus gerechtem Unwillen über die unschikliche Verbindung, zu der man ihn zwingen wollen, die ersten Hüner, die man ihm beygesellete, sehr übel behandelte, und wohl gar ums Leben brachte. Wenn er sich nicht bald wieder besänftigte; so suchte man ihn dadurch zu bändigen, daß man ihm eines Theils den Schnabel mit einem glüenden Eisen berührte, andern Theils aber, durch schikliche Bähungen, seine Leidenschaft immer stärker in Feuer setzte. Da nun auf solche Weise das Bedürfniß der Parung täglich zunahm, auch die Natur beständig mit sich selbst im Streite lag; so hat sich endlich ein solcher Fasanenhahn mit gemeinen Hünern gepare, und Eyer hervorgebracht, welche, wie Fasaneneyer, schwarz gesprikkelt, aber viel größer, als diese, waren.

Aus

Aus diesen Eyern kamen Bastarte hervor, die von beyden Vögelgattungen etwas an sich hatten, und wie einige vorgeben, viel delikater und schmakhafter, als die ächte Fasanen, zugleich aber, wie man sagt, unfähig waren, ihre Art weiter fortzupflanzen; obgleich **Longolius** will, daß die Weibchen dieser Bastarte, von ihrem Vater befruchtet, wirkliche Fasanen brächten.

Man hat hierbey noch die Vorsicht gebraucht, dem Fasanenhahn keine andre Hüner, als die noch nie getreten worden, und so gar zu jeder Brütung andere dergleichen Hennen zu geben, theils um ihn dadurch mehr zu reizen, (denn der Mensch pflegt immer von sich selbst einen Schluß auf andre Wesen zu machen) theils weil man wollte bemerkt haben, daß einerley solche Hüner, wenn sie von eben diesem Hahne zum zweyten mal befruchtet waren, ganz ausgeartete Vögel zum Vorschein brächten [62]).

Man sagt vom Fasan, daß er unter die sehr tummen Vögel gehöre, und sich, wie man von so viel andern Vögeln erzählet, vollkommen sicher zu seyn glaube, wenn er Zeit gewinnet, seinen Kopf zu verbergen, imgleichen, daß er sich leicht in jeder Schlinge fangen laße. Wird er mit einem Hünerhunde gejaget, und von ihm aufgespüret; so heftet er einen starken Blik auf den Hund, so lange dieser vor ihm stehet, und läßt also dem Jäger alle nöthige Zeit, ihn mit Bequemlichkeit und nach Willkühr zu schießen [63]). Es ist, um ihn ins Netz zu lokken, schon genug, ihm sein eigen Bild-

62) S. *Longolus* in Dialogo de Avibus. *Journ. œconomique* l. c. et *Maison rustique* Tom. I. p. 135.

63) S. *Olina* Uccellaria, pag. 77.

Bildniß, oder nur ein Stük rothes Zeug auf weißer Leinwand, vorzuhalten. Man fängt ihn auch in Schlingen, die man auf die Wege leget, auf welchen er des Abends und Morgens ausgehet, seinen Durst abzukühlen.

Außerdem wird auch der Fasan mit Raubvögeln gejaget, und man will behaupten, daß die auf solche Art gefangene Fasanen zarter oder von besserem Geschmakke wären [64].

Im Herbste sind sie am allerfettesten. Man kann die jungen Fasanen auch, wie jedes andre Geflügel in bequem gelegenen Futtergittern mästen. Doch muß man sich wohl in Acht nehmen, wenn man ihnen die kleine Kugeln in den Schlund stekket, daß man dabey die Zunge nicht umkehre, wovon sie augenbliklich sterben würden.

Ein junger, gemästeter Fasan ist ein auserlesener Lekkerbissen, zugleich aber eine sehr gesunde Speise. Dies Gericht ist auch von je her nur für die Tafeln reicher Leute bestimmt gewesen, und man hat es dem Heliogabal billig als einen Unsinn anrechnen müßen, daß er den seltsamen Einfall bekommen, die Löwen seines Thiergartens damit füttern zu laßen.

Nach des Olina und Herrn le Roy Berichte leben die Fasanen, wie die gemeinen Hüner, etwa sechs oder sieben Jahre [65], und man behauptet ganz ohne Grund, ihr Alter wär an der Zahl der Querbanden des Schwanzes zu erkennen.

64) S. *Aldrov* Ornith. Tom. II. p. 57.
65) S. *Olina* Uccellaria p. 49.



Anhang

# Anhang zum Fasan.

Der, so wohl seines treflichen Geschmakkes, als auch seiner Schönheit wegen überall sehr beliebte Fasan, ist ohngefähr von der Größe eines Haushahnes, und hat einen Hornfarbigen, etwas dikken, ohngefähr einen Zoll bis 15 Linien langen Schnabel, der an der Spitze gekrümmet ist. Die Augenringe sind gelb, die Füße und Klauen graubraun. Unter den drey Vorderzeen beträgt der mittlere, samt seiner Klaue zween Zoll und sechs Linien; die an den Seiten sind viel kürzer, die hinterste hat nicht über 9 Linien in der Länge. Der Zwischenraum der ausgebreiteten Flügel beträgt, von einer Spitze zur andern, zween Fuß und sechs Zolle. Zusammengelegt ragen sie nicht weit über den Ursprung des Schwanzes [64]).

Das Gefieder des Hahnes besteht in einer Vermischung von Feuerrother, weißer und grüner Farbe. Oben auf dem Kopf ist bald ein glänzendes Aschgrau, bald ein vergoldetes dunkelgrün zu sehen. Die Seiten des Kopfes oder die Bakken sind kahl, und haben kleine hellröthliche, Fleischähnliche Warzen. Der kleine Strauß unter den Ohren, der, an jeder Seite des Kopfes, zur Zeit seiner dringenden Vermehrungstriebe sich zeiget, besteht aus Goldgrünen Federn. Aus den untersten Winkeln der tiefen und breiten Ohren gehen einige schwärzliche Federn hervor, die länger sind, als die andern. Der Vordertheil des Kopfes, die Kehle, der obere Theil des Halses schimmern abwechselnd in einer Goldgrünen, bald ins Dunkelblaue, bald ins glänzende Violet



64) S. *Brisson*. Av. l. c.

let spielenden Farbe. Das Uebrige des Halses, die Brust, der Bauch und die Seiten sind mit sehr funkelnden, Purpurartigen, Kastanienbraunen Federn bedekket, die noch ein Sammtartig spielendes Schwarz und lebhaftes Violet an ihrem Ende zeigen.

Der Schwanz ist über zwanzig Zolle lang, und seine achtzehn Ruderfedern sind aus einer gräulichen Olivenfarbe, aus Schwarz, einem Purpurartigen Kastanienbraun, mit etwas Braunroth gemischet.

Die Weibchen oder die Hennen sind etwas kleiner, auch nicht so schön von Farben, als die Hähne. Ihr ganzes Federwerk bestehet grösteutheils in einer Vermischung von braun, graubraunroth und schwärzlich. Der kahle Ring um die Augen ist enger, als bey den Hähnen, und mit kleinen fleischernen, hellrothen Warzen bedekket.

Es wird aus der Folge deutlich erhellen, daß die Farben der Fasanen, in verschiedenen Abänderungen dieser Gattung, überaus viel Veränderung leiden. Wir haben daher bloß von den Farbenmischungen der gewöhnlichsten Fasanen geredet, und werden bald Gelegenheit finden, auch die Abweichungen der Farben in den Spielarten zu zeigen.

Zum Geäse der Fasanen gehören, außer den schon angeführten Samen, Getreidearten und Gartengewächsen, Ameiseneyern, Heuschrekken, Ohrwürmern, Tausendfüßen, u. s. w. auch die Weinbeeren, Wacholder- und Brombeeren, Mispeln, welche sie vorzüglich lieben [65]), imgleichen Kröten [66]), Schnek-

65) *Onom.* Forest I. 683.

66) Da diese Vögel die jungen Kröten mit so vieler Be-

Schnecken und Würmer, welche sie mit vieler Begierde genüßen, und in kurzer Zeit einen Bezirk von diesen Geschöpfen reinigen sollen [67]). Bey ihrer Fütterung hat man sich sonderlich zu hüten, keinen Mist unter ihr Futter kommen zu laßen, und ihnen kein Korn aus frischen Garben, hingegen beständig frisches Waßer zum Saufen, zu geben.

Die Fasanen pflegen viel schneller, als die gemeine Hüner zu laufen, auch nicht leicht aufzufliegen, als wenn sie jähling und mit Gewallt aufgetrieben werden, oder das Gras feucht ist, und sie aus ihrem Lager gern weiter sich begeben wollen.

Unter die Feinde der Fasanen gehören die Habichte, Hünergeyer und andre Raubvögel. Ihren Eyern und Jungen pflegen die Elster und Krähen stark nachzustellen, ihnen selbst aber Füchse, Marder, wilde Katzen, Wieseln und Iltiße viel Gefahr zu drohen.

Die Widerwärtigkeiten und Krankheiten dieser nuzbaren Vögel bestehen hauptsächlich

1) in der Plage, welche die jungen Fasanen mit Läusen zu dulden haben [68]), die sich anfänglich besonders unter den Flügeln und auf den Köpfen zeigen. Man schlüßt auf die Gegenwart solcher unangenehmen Schmarotzer mit einer ziem-

 lichen

Begierde verzehren; so ist es merkwürdig, daß keiner von ihnen die jungen Eidexen und Frösche berühret. S. Büchoz l. c. p. 191.

67) S. Büchoz vom Federvieh, p. 188.

68) Das beste Mittel, diesem Uebel vorzukommen, ist vornämlich, sie so reinlich, als nur immer geschehen kann, zu halten. S. Büchoz l. c. p. 192.

lichen Gewißheit, wenn sie anfangen dikke Kröpfe zu bekommen, und plausterich einherzugehen. Wenn man hier nicht in Zeiten auf Hülfe denket; so gehet mancher junge Fasan, durch die nagende Freßbegierde dieser hungrigen Einquartirung, verlohren. Das Bestreichen mit frischem Baumöl an den Köpfen und unter den Flügeln, oder das Beschmieren mit Quekſilber, das in Rheinberger Schmeer gedämpfet worden, hat man in diesem Fall sehr zuträglich befunden. Doch ist beym Gebrauch dieser Mittel die Vorsicht nöthig, die Fasanen, wenn sie bestrichen oder geschmieret worden, im Sonnenschein oder durch andere Mittel gehörig zu erwärmen, weil sie unmittelbar auf dem Leibe die Nässe nicht vertragen können. Die Bruthennen, von denen die jungen eben die Läuse bekommen, müßen vorher von dieser Plage befreyet werden.

2) Im **Pips** der **Bruthennen**, wobey man ihnen den Schnabel oft mit **Knoblauch**, der mit weichem Harze zusammen gerieben oder gestoßen worden, reiben, den **Pips** aber mit einer Steknadel und einem spitzigen scharfen Messer, wie andern Hünern, benehmen muß. Ein Verwahrungsmittel dagegen ist: ihnen oft frisch Wasser zu geben.

3) In der sogenannten **Dürre** der **Fasanen**, welche dadurch kuriret werden kann, daß man ihnen den Schnabel ein wenig abschabet, frischen Quark eingiebt, alsdann eine aus dem Flügel gerupfte Schwungfeder durch die Nase ziehet, und in selbiger stekken läßt, bis diese von selbst wieder heraus fällt. Wenn auch über dem

Schwan

Schwanz ein weißes Blütchen auf dem Bürzel entstehet, so muß dieses ohne Verzug geöfnet und ausgedrükket werden.

4) Im Durchfall, der sich am besten dadurch heben läßt, wenn man diese Vögel über Eisenkraut, Feldkümmel und Gundermann trinken läßt.

Wenn

5) Die Fasanen kränklich thun, ohne daß man rathen kann, was ihnen eigentlich fehle; so nimmt man recht fein gestoßne Senfkörner, mit Butter vermischt, und macht aus diesem Gemische Kugeln, die man ihnen eingiebt. Oft suchen sie auch in diesem Falle, durch Verschlukkung grober Sandsteinchen, sich selbst zu helfen.

6) Außerdem sind auch diese Vögel, wenn man sie zu sehr eingeschlossen hällt, besonders in ihrer Jugend, einer Krankheit unterworfen, der man anders nicht vorbeugen kann, als wenn man ihnen ihre Freyheit wieder schenket. Sie äußert sich durch eine starke Geschwulst am Kopf und an den Füßen, auch durch einen unauslöschlichen Durst, welcher ihren Tod noch beschleuniget, wenn man denselben zu stillen vermeynet [69].

Obgleich die Fasanenhennen, die 10 bis 20 Eyer, welche sie des Jahres über legen, und in Zeit von 24 bis 30 Tagen, ohne Beyhülfe des Hahnes, ausbrüten, aufs beste zu besorgen pflegen; so wird es doch weit rathsamer befunden, funfzehn Stük solcher Eyer einer gemeinen Bruthenne unterzulegen, weil sie eine solche Henne besser, als die Fasanen selbst, ausbrüten soll. Am allervortheilhaftesten geschiehet solches von



69) S. Büchoz loc. c. p. 193.

Truthünern, deren Wärme viel nachdrüklicher, als der gemeinen Hennen ist.

Die erste Fütterung der jungen Fasanen bestehet, nach Angabe der Herren Verfasser der *Onomat. Forest.* I. 685., in klein gehakten, hart gesottenen Eyern und Petersilien, auch andern zarten Maykräutern. Kommen sie eben in die Periode der Fliederblüthen; so können deren halb so viel, als Petersilien, genommen, und in den ersten vierzehn Tagen davon gegeben werden.

Andere nehmen Schafgarbe und junge Brennnesseln, von jedem so viel, als man mit drey Fingern halten kann, hakken diese mit unter, und geben ihnen davon täglich zweymal zu fressen. Zwiebak oder harte Rinden und Weitzenbrod, gerieben, mit Milch angemacht, und so mit unter die Eyer gemischet, ist unter allen Fütterungen für junge Fasanen die beste.

Halb erwachsene Fasanen werden am besten mit Gerstenmehl, in Wasser eingerührt, ernähret. Hernach wird ihnen eingequirlter Leinsamen, auch bisweilen geschrotene Mittelgerste, unter das Gerstenmehl gemenget, wovon sie zusehens stärker werden. Will man überdies noch die Gerste in Milch, aber ja nicht in saure, einweichen laßen; so wird man sie davon überaus stark und fett werden, auch ein schönes, weißes, mürbes und wohlschmekkendes Fleisch für die Tafeln großer Herren ansetzen sehen [70]).

Nach Herr Geoffroy's Anzeige [71]) hat man die Fasanen gewissermaßen unter die Fleischfräßige Vö-

70) Man lese hierbey, was Herr Büchoz l. c. p. 189. &c. von der ersten Fütterung junger Fasanen saget.

71) S. dessen mat. med. VII. Th. pag. 644.

Vögel zu rechnen. Wenn viele miteinander eingeschlossen sind, und einer von ihnen krank oder schwach wird; so hacken die andern auf den Wehrlosen so lange mit ihren Schnäbeln, bis er unter den Hieben derselben erlieget, und pflegen ihn dann gemeinschaftlich zu verzehren. Aus diesem Umstande wird gewissermaßen die Erzählung wahrscheinlich, daß ein Jäger, da er mitten im Winter mit seinem Könige sich auf der Jagd befunden, und auf einen Haufen Krähen geschossen, die sich, nächst einigen andern fremd scheinenden Vögeln, an einem Aaße geweidet, mit Erstaunen gesehen, wie er eben so viele Fasanen, als Krähen getödet.

Wenn es darauf ankömmt, Gehölze mit Fasanen zu bevölkern; so darf man ihnen die Flügel nicht abschneiden. Will man sie aber in verschloßnen Plätzen oder in seinen Lustgebüschen halten; so wird alsdann die Beschneidung der Flügel nothwendig. Denn obgleich diese Thiere sehr an den einen Ort gebunden sind; so würden sie es bisweilen doch nicht vermeiden können, sich zu verirren, und man würde sie dann verlieren. Um dieses zu hindern, verschneidet man ihnen die Flügel. Sie werden in dieser Absicht erst, rund um das erste Gelenke des einen Flügels her, gerupfet. Alsdann pflegt man den Obertheil über diesem Gelenke mit einem Faden stark zusammen zu binden, um dadurch, wann der Flügel abgeschnitten wird, den Auslauf des Blutes zu verhindern. Hierauf verrichtet man, vermittelst eines scharfen Messers, die Operation in dem Gelenke so, daß man mit dem ersten Schnitte sicher durchfahren kann. Man behällt sie eine Stunde lang unter den Augen, um in dem Fall, wenn sie zu stark bluteten, sie wieder aufnehmen, und mit einer im Feuer glüend gemachten Tabakspfeife über den Schnitt

hinfahren zu können. Den Fasanen von der zwoten Brütung dürfen die Flügel nicht eher, als im September, abgeschnitten werden [72]).

In so fern die Fasanen das dornichte Pfriemenkraut [73]) am liebsten zum Ort ihrer Zuflucht und Sicherheit wählen, ist es überaus wohl gethan, die verschloßnen Oerter oder Lustgebüsche, worinn man sie zu halten gedenkt, stark mit solchen Stauden zu bepflanzen.

Von der Fasanenjagd ist aus den Schriften erfahrner Jäger bekannt, daß man diese Vögel entweder

1) Vor dem Spür- oder Spionhund am Tage, oder
2) Bey der Nacht schießet. Ferner, daß man sie
3) in Stekgarnen,
4) im Treibzeuge, oder
5) in Schlingen oder aufgestellten Netzen fänget. Wie dieses geschehe, das kann am besten und ausführlichsten in der *Onomat.* Forest I. Th. p. 689 — 693 in Döbels Jägerpraktik, auch andern Jagdbüchern und im Büchoz l. c. pag. 193 — 196 nachgelesen werden.

Alles, was zur Fasanerey, Fasanengehege oder zu einem Fasanengarten gehöret, und bey der Wartung gehegter Fasanen zu beobachten ist findet man weitläuftig, unter dem Artikel Fasanerey in der *Onomat.* Forest. l. c. p. 695 — 721. angegeben [74]).

Von

72) S. Büchoz l. c. p. 191.

73) Genista spinosa.

74) Cf. Gründliche Anweisung zum Vögelfang rc. rc. pag. 425. &c.

Von den in den Brandenburgischen Landen, seit langen Zeiten her, angelegten Fasanereyen lieset man in Bekm. Naturg. der Mark Brandenburg I. Th. p. 808. 2c. hinlängliche Nachricht.

Es giebt fast keine Art von Federvieh, dessen Fleisch einen so ausgesucht feinen Geschmak hätte, als das Fleisch des Fasanen. Will man es aber in seiner völligen Güte haben; so muß das Thier jung, zart, fett und wohl genähret seyn. Ueberhaupt giebt es, außer dem Reiz, den es lekkern Zungen gewähret, viele Nahrung, bringet gute Säfte, und liefert einen guten Milchsaft im Magen, daher man es auch schwindsüchtigen und genesenden Personen empfiehlet. Auch die Eyer dieses Vogels haben in ihrem Geschmak einen merklichen Vorzug. Unter allen vom Fasan gemachten Gerichten gleicht keines dem Braten, den man davon bereitet [75].

Als ein Heilungsmittel gebraucht, soll dieser Vogel epileptischen und solchen Personen heilsam seyn, die mit öftern Zukkungen zu kämpfen haben. Man bedienet sich der Galle, zu Erheiterung des Gesichtes, zu Vertreibung der Flekken in der durchsichtigen Hornhaut. Sein Fett, außerlich aufgelegt, ist eine Stärkung der Nerven, hilft Schmerzen bey Flüssen vertreiben, und Beulen auflösen. (Geoffroy).

M...

75) Cf. *Geoffr.* mat. med. l. c. p. 645. Büchoz l. c. 197. D. *Zückert* mat. alim. l. cit. und Ebend. Speisen aus dem Thierr. l. c.



CXXXIII.



# CXXXIII.

## Der weiße Fasan [1].



Wir haben von der Geschichte dieser Abänderung in der Fasanengattung keine zureichende Nachrichten, um bestimmen zu können, welcher Ursache man eigentlich die weiße Farbe ihres Gefieders beymessen dürfte [2]. Die Aehnlichkeit führet uns wahrscheinlich dahin, sie für eine Wirkung der Kälte, wie beym weißen Pfau, zu halten. Zwar sind allerdings die Fasanen in die mitternächtliche Länder so tief nicht, als die Pfauen eingedrungen; die weiße Farbe derselben ist aber auch nicht so vollkommen, weil sie, nach Brissons Schilderung, auf dem Halse dunkel violette und auf dem Rakken andre, röthliche Flekken haben; auch die Hähne, wie Olina versichert, bisweilen die lebhaften Farben der gewöhnlichen Fasanen auf ihrem Kopf und an ihrem Halse zeigen. Dieser letzte Schriftsteller

1) Le Faisan blanc. *Olina* Uccellaria p. 49. *Briss.* Ornith. 4to Vol. I. p. 268. it. in 8vo. I. p. 75. B. *Geoffr.* mat. med. VII. p. 645. *Onomat. Forest.* I. 683. Hallens Vögel p. 434. M. . .

2) Die weiße Fasanen sind allemal eine große Seltenheit, welche man bloß in den Fasanenständen der Könige oder anderer großen Herren antrift. S. Geoffroy l. c. M. . .

steller setzt noch hinzu, daß die weiße Fasanen aus Flandern kämen. Ohnstreitig wird man aber in Flandern behaupten, sie kämen aus viel entferntern Gegenden der nördlichen Länder. Die Weibchen sollen überhaupt mehr Weiß, als die Männchen haben. Ich füge hier noch den bekannten Umstand bey, daß auch unter den gemeinen Fasanen die Hennen auf ihrem Gefieder mit mehrerem Weiß, als die Hähne, bezeichnet sind 3).

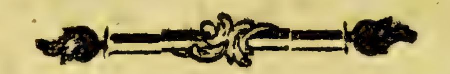
3) Herr Prof. Müller beschreibt im II. B. des Linné p. 473. einen glänzend weißen Fasan mit schwarzer Haube und schwarz gesprenkelter Brust, als eine Abart, welche der Silberfasan, im Gegensatze des gemeinen hieße, den er den Goldfasan genennet, und ihn dadurch einigermaßen mit dem Chinesischen dreyfarbigen Fasan verwechselt, wenigstens dadurch eine Zweydeutigkeit verursachet hat. M...

CXXXIV.

# CXXXIV.

## Der bunte Fasan [1]).

Frischs T. 124.



Wie der weiße Pfau, durch die Vermischung mit einem gewöhnlichen, den bunten Pfau erzeuget hat; so läßt sich auch vermuthen, daß durch die Begattung eines weißen, mit einem gemeinen Fasan der bunte, wovon hier geredet wird, entstanden sey. Das ist aber desto wahrscheinlicher, da man bey letztern genau dieselbe Form und Größe, wie beym gemeinen, wahrnimmt, und sein Gefieder auf einem weißen Grund alle Farben unsers Fasanen, in allerley Flekken, vereiniget [2]).

Frisch macht noch die Anmerkung, daß der bunte Fasan zur Fortpflanzung nur wenig tauge.

1) Faisan varié. Der weißbunte Fasan, Phasianus varius, Faisan tacheté. Frischs Vögel II B. T. 124. (2 F 8 Zolle) Phasianus varius. Le Faisan panaché. *Briss.* Ornith. 4to. I. 267. 8vo. I. p. 75. A. *Cours d'Hist. nat.* Tom. III. p. 108. M. . .

2) S. Brisson l. c.

Der Bunte Fasan.





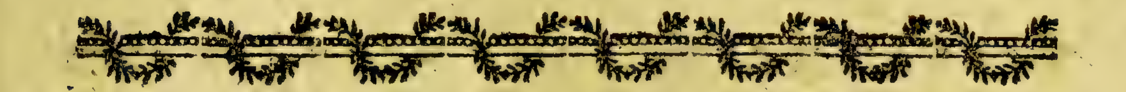
Bastart Fasan.



J. G. Schmidt sc.

Frisch. 125.

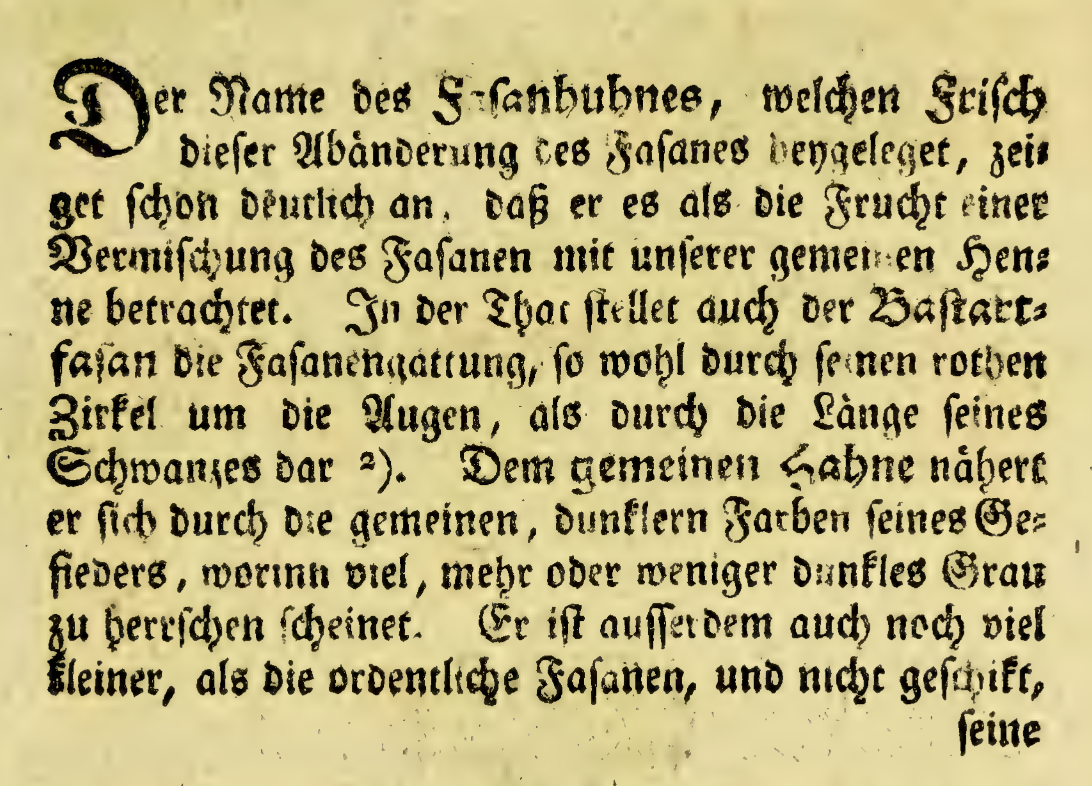




# CXXXV.

# Der Bastartfasan oder Fasanenbastart [1].

Frisch Tab. 125. und Büffon 8vo. Vol. IV. XIte Tafel.



Der Name des Fasanhuhnes, welchen Frisch dieser Abänderung des Fasanes beygeleget, zeiget schon deutlich an, daß er es als die Frucht einer Vermischung des Fasanen mit unserer gemeinen Henne betrachtet. In der That stellet auch der Bastartfasan die Fasanengattung, so wohl durch seinen rothen Zirkel um die Augen, als durch die Länge seines Schwanzes dar [2]. Dem gemeinen Hahne nähert er sich durch die gemeinen, dunklern Farben seines Gefieders, worinn viel, mehr oder weniger dunkles Grau zu herrschen scheinet. Er ist ausserdem auch noch viel kleiner, als die ordentliche Fasanen, und nicht geschikt, seine

1) Le Cocquar ou le Faisan bâtard Phasianus hybridus. Frischs Vögel II Tab. 125 (2 Fuß 1 Zoll) *Brisson* Aves 8vo I. p. 75. C. *ours d'hist. nat* Tom III. p. 108. *Geoffroy* Mat. med VII. p. 642. *Onom Forest.* I, p. 682. Müllers Linné II. 473. M. . .

2) Von der Art und Weise, zu solchen Bastarten zu gelangen, kann man oben S. 223 ꝛc. und bes. *Onom. Forest*, l. c. nachlesen. M. . .

seine Gattung fortzupflanzen, welches vorn einem Bastart schon als gewöhnlich voraus gesetzet werden kann.

Hr. Frisch erzählet uns, daß man in Deutschland, um des Vortheils willen, den man daraus gewinnet, viel Bastartfasanen ziehet, und sie sind auch wirklich eines der schmakhaftesten Gerichte [3]).

Anm. Hier wäre die Gelegenheit, noch von dem Fasanputer zu reden (Faisan-Dindon) den man in Engelland gesehen und wovon Edward Tab 337 die Beschreibung und Abbildung geliefert; ich habe davon aber meine Meynung schon in der Geschichte des Puters eröfnet [4]).

v. B.

3) S. Frisch l. c.

4) S. Naturgesch. der Vögel gr. 8. IV B. p. 222.

M..



Frem=

# Fremde Vögel,

welche

mit den Fasanen

in Verwandschaft stehen.

---



Der indianische gehäubte Fasan



Wolff sc. v. Büff





# Fremde sogenannte Fasanen.



Unter diesem Titel werde ich viele von den Vögeln gar nicht mit anführen, welche die meisten Reisenden und Naturforscher unter dem Namen der Fasanen beschrieben, auch unsre illuminirte Platten unter dieser Benennung vorgestellet haben, weil wir, nach einer genauern und reifern Untersuchung gefunden, daß diese Vögel zu ganz andern Gattungen gehören.

Dahin rechnen wir:

1) Herrn **Brissons** [1]) Fasan der Antillischen Inseln oder des Pater **Du Tertre** [2]) Fasan der Insel **Kayriuaku**, welcher weit längere Beine und einen viel kürzern Schwanz, als unsre Fasanen, hat.

2) Hrn. **Brissons** gekrönten Indianischen Fasan [3]), der unter eben diesem Namen auf der 118ten illum. Martinetischen Platte vorgestellet worden, vom Fasan aber sich durch seinen ganzen



1) Phasianus Antillarum. Le Faisan des Antilles. *Briss.* Ornith. 4to. Tom. I. 269. 8vo Tom. I. p. 75. n. 2.

2) S. Hist. génér. des Antilles du *P. du Tertre* I. 255.

3) Phasianus cristatus Indicus. Le Faisan couronné des Indes. *Briss.* Ornith. 4to. I. 279. 8vo. Vol. I. 78. n. 6.

zen Bau, durch die besondere Form seines Schnabels, durch seine Sitten und Gewohnheiten, durch seine weit längere Flügel, seinen kürzern Schwanz u. s. w. unterscheidet, und, bis auf seine Größe, viel Aehnlichkeit mit dem Taubengeschlechte zu haben scheinet. (NB. Er soll künftig unter dem Namen des Kronenvogels beschrieben werden.)

3) Den Amerikanischen Vogel, den wir auf der 337ten illum. Platte, unter dem Namen des gehäubten Kayennischen Fasanes, abbilden lassen, weil wir ihn unter dieser Benennung erhielten. Er scheint sich aber vom Fasan so wohl durch seine Größe, durch die Stellung seines Körpers und Länge seines dünnen Halses, als durch seinen kleinen Kopf, seine lange Flügel u. s. w. sichtbar auszuzeichnen.

4) Den Guianischen Hokko Fasan der 86ten illuminirten Martinetischen Platte, der nichts weniger, als einen Fasan vorstellet, wovon man sich, durch Vergleichung der Figuren, beym ersten Anblik gleich überzeuget.

5) Alle andere Amerikanische Hokko's, welche Brissen, Barrere und noch viele andere, durch ihre Methoden verleitet, unter die Fasanengattung gerechnet, ob sie gleich von derselben sich in sehr vielen, auch so gar in einigen solchen Eigenschaften unterscheiden, die man zu wesentlichen Geschlechtskarakteren gewählet hatte.



CXXXVI.

Der Chinesische Gold Fasan.





# CXXXVI.

## Der Chinesische dreyfarbige, rothe, oder Goldfasan ¹).

Seligm. Vögel. III. T. 31. Büffon Fol. n. 217.



Einige Schriftsteller haben diesen Vogel den rothen Fasan genennet. Mit gleichem Rechte hätte man ihm die Benennung des blauen Fasanes beylegen können, und beyde Namen würden eben so un-



1) Der rothe Fasan aus China. Der dreyfarbige, der gemalte (Linné.) Chines. Blutfasan (Klein). Der Chinesische Goldhahn einiger Reisebeschr. Le Faisan doré ou le Tricolor huppé de la Chine. (Buff.) *Faisan rouge de la Chine.* Phasianus ruber e Chinâ. *Albin.* III. Tab. 36. p. 34. Phasianus sangvineus. Kleins Vögelh. p. 211. *Klein* Ord. Av. p. 114. The red Pheasant Cock from China. The plaisant Pheasant from China. Faisan Belles couleurs de la Chine. Phasianus variis coloribus splendidus *Edw.* II. T. 68. 69. f. 2. Seligm. Vögel III. T. 31. Phasianus aureus Sinensis. Faisan doré de la Chine. *Brisson.* Ornith. 4to. Vol I. p. 271. 8vo. I. p. 76. n. 4.

*Phasianus pictus*, cristâ flavâ, pectore coccineo, remigibus secundariis coeruleis, caudâ cuneatâ. *Linn.* S. N. XII. p. 272. n. 5. *Amoenit. Acad.* I. p. 282. Tab. 13. Müllers Linn. Naturs. II. p. 474. der bunte Fasan.

vollkommen gewesen seyn, als der Name des Goldfasanes, weil alle drey nur eine von den hauptsächlichsten Farben angedeutet hätten, in welchen sein reizendes Gefieder glänzet, und folglich die andern beyden auszuschlüßen scheinen. Ich bin daher auf den Einfall gekommen, ihm eine ganz neue Benennung beyzulegen. Ich dachte, daß der Name des gehäubten dreyfarbigen Chinesischen Fasans an besten auf ihn passen würde, weil er seine glänzenden Eigenschaften uns in ihrer grösten Deutlichkeit vorleget.

Dieser Fasan läßt sich als eine Abänderung des gemeinen Fasans betrachten, die unter einem schönern Himmelsstrich auch mit glänzendern Reitzen geschmükket worden. Eigentlich sind es zween Zweige von einerley Familie, die sich von langen Zeiten her getrennet und sogar zwo unterschiedene Rassen ausgemachet haben, ohne sich deshalb ganz zu verkennen; denn sie verbinden, vermischen und vermehren sich, eine mit der andern. Doch muß man gestehen, daß die aus einer solchen Vermischung entstehende Jungen etwas von der Unfruchtbarkeit der Bastartarten an sich haben, wie unten deutlicher soll gezeiget werden. Daraus ist allerdings das Alterthum der Trennung dieser beyden Arten immer deutlicher zu erweisen.

Der

Hallens Vögel p. 436. n. 455. der rothe Fasan. Phasianus coccineus.
Neuer Schaupl. der Natur II. p. 769. n. 3.
*Onomat.* Hist. nat. VI p. 444.
*Vallm. de Bomare* Dict. Vol. IV. p. 348.
*Diction. des Anim.* Vol. II. p. 151.
*Catholicon.* lit. F p. 39.
*Cours d'Hist. nat.* III. p. 110.

M. . .

Der gehäubte dreyfarbige Fasan von China ist kleiner, als der gemeine, und ich muß bey dieser Gelegenheit anmerken, daß auf unserer 217ten illum. Martinetischen Platte der Maasstab, welcher 2 Zoll und 9 Linien betragen sollte, vergessen worden.

Die ausnehmende Pracht unsers Chinesischen dreyfarbigen Fasanen machte, daß er in unsern Fasanereyen stark gesucht, vermehrt und also heut zu Tage viel gemeiner, als ehedem, geworden. Der Name des gehäubten, dreyfarbigen Fasanes zielet auf die glänzend rothe, Goldgelbe und violette Farben, die als die herrschenden auf seinem Gefieder prangen, und auf die langen, prächtigen Federn auf dem Kopfe, die er nach Belieben, in Form eines glänzenden Federbusches, erhebet.

Augenring, Schnabel, Füße und Klauen sind gelb an diesem Vogel, der Schwanz Verhältnißmäßig weit länger, als an unsern Fasanen, schöner emailliret oder geflekt, und überhaupt aus viel glänzendern Federn zusammen gesetzet. Ueber den ordentlichen Ruderfedern sind noch andre, Scharlachfarbige, lange, schmale Dekfedern mit gelben Kielen hervor gewachsen. Seine Augen sind auch nicht, wie an den Europäischen Fasanen, mit einer so rothen Fleischhaut umgeben. Mit einem Wort, er scheinet viele Veränderungen durch den Einfluß des Himmelsstriches erlitten zu haben.

Das Weibchen des Goldfasanes ist etwas kleiner, als das Männchen, auch nicht mit einem so langen Schwanze gezieret. An den Farben ihres Gefieders entdekket man viel Gewöhnliches und nicht ein-

mal so viel Annehmlichkeit, als an den Farben unserer Europäischen Fasanenhennen. Bisweilen wird sie aber doch, in der Folge der Zeit, eben so schön, als das Männchen. Man hat in Engelland, bey Milady Essex eine Chinesische Fasanenhenne gesehen, welche sich in Zeit von 6 Jahren Stuffenweise von der schlechten Farbe einer Schnepfe, bis zu dem prächtigen Farbenglanz eines dergleichen Hahnes verschönert hatte, von welchem sie hernach bloß durch die Augen, und mindere Länge des Schwanzes unterschieden werden konnte [2]).

Hr. Edward versichert, man habe beym Herzog von Leeds auch eine gemeine Fasanenhenne gesehen, deren Gefieder an Farbe so schön, als am Hahne, geworden, und füget hinzu, daß dergleichen Veränderungen der Farben bloß unter solchen Vögeln statt finden, welche zahm gemacht und häußlich erzogen würden [3]).

Die Eyer der dreyfarbigen Fasanenhenne haben viel Aehnlichkeit mit den Eyern des Perlhuhnes; aber sie sind Verhälltnißmäßig kleiner, als die Eyer der Haushennen, und röthlicher, als unsrer Fasanen [4]).

Der D. und Ritter Sloane hat einen Hahn des Chinesischen Fasanen ohngefähr funfzehn Jahre lang erhalten Er scheint also ein starker, dauerhafter Vogel zu seyn, weil er außerhalb seinem Vaterlande so

2) S. *Edwards* Pl. LXVII.

3) *Edw.* Glean. Part. III. p. 268.

4) In Wirsings Abbildungen ist ein Goldfasanennest mit 14 gelblichen Eyern abgebildet, in der Beschreibung aber übergangen worden. M...

so lange zu leben vermag. Er gewöhnet sich leicht an unser Europäisches Klima [5]) und pflegt sich daselbst leicht, so gar mit unsern Europäischen Fasanenhennen, zu vermehren. Herr le Roy hatte zum Versuch eine dieser Chinesischen Fasanenhennen mit einem unsrer Fasanenhähne zusammengebracht, und von ihnen zween männliche, den unsrigen ganz ähnliche Fasanen, aber mit schlecht gezeichnetem Gefieder, und nur einzelnen Goldgelben Federn auf dem Kopf, wie sie die Chinesische Fasanen haben, erhalten. Als er diese junge Bastarthähne Europäischen Fasanenhennen zur Gesellschaft gegeben, befruchtete der eine sein Weibchen im zweyten Jahr, und es entstand hieraus eine Fasanenhenne, welche nie befruchtet werden konnte, und beyde Bastarthähne haben bis zum vierten Jahr, als den Zeitpunkt, wo sie Gelegenheit fanden, zu entwischen, weiter nichts gezeuget.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der dreyfarbige Fasan aus China, welcher hier beschrieben worden, derjenige schöne Fasan sey, dessen Federn in China, wie man saget, viel theurer, als der Vogel selbst, verkaufet werden [5]); auch derjenige, den Marko Paolo in einer von seinen Chinesischen Reisen so sehr bewunderte, und dessen Schwanz zween bis drey Fuß in der Länge hatte.

4) S. Ebend. Tab. 68.

5) S. Hist. génér. des Voyages, Tom. VI. p. 487.



# Anhang

Allerdings läßt sich, unter allen bekannten Vögeln, in Ansehung des Glanzes der Farben keine grössere Pracht, als in welcher ein solcher Fasan pranget, gedenken. Ich selbst besitze davon ein Männchen, $10\frac{1}{2}$ Zoll von der Spitze des Schnabels bis an den Ursprung des Schwanzes, 9 Zoll hoch von der Erde bis an den Wirbel des Kopfes (am aufgetrokneten Exemplare). Die längste Schwanzfeder hat völlig 2 Fuß 1 Zoll in der Länge. Ueber den ganzen Scheitel hängt bis an den Rükken herab, ein breiter Federbusch von glänzend Goldfarbigen Federn. Vom Kopf über den ganzen Hals herab, ist ein breiter Kragen von steifen, hoch Orangenfarbigen, glänzenden Federn zu sehen, über welche breite dunkelschwarze, ziemlich dicht untereinander stehende Querstreifen eine reizende Schattirung werfen. Unter diesem Kragen erblikt man bis über die Hälfte des Rükkens eine andre glänzende Dekke von kurzen, aber breitern Federn, die auf einem goldnen Grunde mit grünem und blauem Schmelz überstreuet, und am Rande dunkler gesäumt zu seyn scheinen. An beyden Seiten, von der Mitte des Leibes bis an den Schwanz stralt lüsternen Augen ein dunkles Violet entgegen. Von der Hälfte des Rükkens bis über den Bürzel fallen die schönste Goldstralende Federn über den Ursprung des Schwanzes. Die Kehle, die Brust, und der gröste Theil des Bauches schimmern in einem Kokzinelfarbigen blendenden Roth, welches auch hin und wieder an den Seiten und am

Schwanze

Schwanze hervorsticht. Auf den langen Schwanzfedern sitzen in schwarzem Grund Okkergelbe Augen und Flammen von oben bis unten dichte nebeneinander. Ueberhaupt aber ist es eben so schwer, das brennende Feuer aller dieser Farben mit Worten auszudrükken, als die Farben und ihren Glanz durch Kunst nachzumalen. Ein wahres Noli me tangere, oder Meisterstük der Natur, das die grösten Künstler auf ihre Schwäche zurükweiset!

M...



# CXXXVII.

## Der schwarz und weiße Fasan aus China [1]).

S. von Büffons illumin. Platten Fol. n. 123. Der Hahn. n. 124. die Henne.

Die Figur unsrer Martinetischen illuminirten Platte ist bloß nach einem ausgestopften Vogel gezeichnet. Ich zweifle daher keineswegs, daß die Edwardische, welche mit hinlänglicher Mühe nach dem Leben gemalt, und nach dem Tode des Vogels

1) Der weiße Chinesische Fasan mit langen Ohren. Hallens Vögel. p 436. n. 456. Kleins Vögelhist. p. 211. n IV. Phasianus Sinensis albus. The white China Pheasant. The black and white Chinese Cock Pheasant, with its Hen. Müller Linné II p. 474.

Phasianus Sinensis albus, e nigro cœruleus, cum femella colore fulvo. *Edw.* Av. T 66. Seligm. Vögel Vol. III T. 27. *Albin. Av* III. p 35. T. 37.

Phasianus albus Sinensis *Briss.* Av. 4to. I. 276. 8vo. I. p. 77. n. 5, Faisan blanc de la Chine.

*Phasianus Nycthemerus*, s. albus, cristâ abdomineque (ex violaceo) nigris, caudâ cuneatâ. *Linn* S. Nat. XII. p. 272. n. 6.

Neuer Schaupl. der Nat. II. p. 769. n. 4. *Vallm. de Bomare* Dict IV. 348. *Dictionnaire* des Anim. II. p. 149. 151. *Catholic.* lit. F. p. 39. *Onomat.* Hist nat. VI. p. 443.

gels

M . .

Der weiſse Chineſiſche Faſan.



S. f.

v. Buff. 123.



Henne vom weissen Chines: Fasan.



S. f. v. Buff. 124.



gels auch in den kleinsten Umständen berichtiget worden, diesen Vogel viel genauer darstellen, auch von seiner Stellung, seinem Ansehen und andern Umständen den deutlichsten Begriff geben müsse.

Beym ersten Anblik der Abbildungen erkennet man im gegenwärtigen Vogel sogleich eine bloße Abänderung, die gleichsam in allen Verhälltnissen ihrer ganzen Form nach dem gehäubten dreyfarbigen Chinesischen Fasan gebildet worden. Doch ist er viel größer, und in dieser Eigenschaft sogar dem Europäischen Fasan überlegen. Mit leztern hat er auch, als einen merkwürdigen Zug der Aehnlichkeit, noch den rothen Augenrand gemein, der hier überdies auch breiter und mehr ausgedehnt erscheinet; weil er an jeder Seite, bis unter den Unterschnabel, in Form rother Kehllenlappen herabhängt, oberwärts aber, wie ein doppelter Kamm, sich über den Oberschnabel erhebet.

Die Hennen dieser Art sind viel kleiner, als die Hähne, auch von diesen überdies in der Farbe noch sehr unterschieden. Der obere Theil des Körpers ist an ihnen gar nicht, wie bey den Hähnen, weiß, oder der untere Theil schwarz, mit einem Purpurfarbigen Wiederschein; sondern man bemerkt auf ihrem ganzen Gefieder nirgends, als bloß unter den Augen, einige zerstreute weiße Züge. Das Uebrige des Gefieders besteht in einem bald hellern, bald aber dunklern Rothbraun, bis unter den Bauch, und an die Seitenfedern des Schwanzes, wo man auf einem Aschfarbigen Grunde schwarze Querbanden erblikket.

In allen übrigen äußern Verhälltnissen sind hier die Weibchen dieser Art weniger, als in allen andern, von

von den Hähnen unterschieden. Sie haben, wie diese, einen Federbusch auf ihrem Kopf, einen rothen Rand um die Augen und Füße von eben der Farbe.

Da kein einziger Naturforscher, nicht einmal irgend ein Reisender, uns auch nur die mindeste Nachricht vom Ursprunge des schwarzen und weissen Fasans hinterlaßen; so müssen wir uns in dieser Absicht mit bloßen Muthmaßungen behelfen. Die Meinige wäre demnach ohngefähr diese:

Wie der Fasan aus Georgien, da er weiter nach dem Orient eindrang, und sich in den mittägigen oder gemäßigten Gegenden von China vestsetzte, sich in den gehäubten dreyfarbigen, oder Goldfasan verwandelte; so ist vielleicht unser Nordländischer oder Tartarischer weißer Fasan, da er in die nördlichen Provinzen des Chinesischen Reiches gekommen, in den schwarz und weißen Fasan dieses Artikels umgebildet, aber zugleich etwas größer, als die Georgische, oder ursprüngliche Fasanenart, geworden, weil er in diesen Provinzen häufigere und seinem Temperament angemeßnere Nahrung angetroffen. Von dem neuen Klima hat er nun die Stellung, das Ansehen, und die äußere Form des gehäubten dreyfarbigen Fasans angenommen, von seinen Stammältern aber den rothen Augenrand beybehalten, der bey ihm, vermuthlich aus eben den Ursachen, so gar noch stärker und größer geworden, welche ihm selbst zu einer mehrern Stärke und Größe, als der gemeine Fasan besitzt, beförderlich waren.



# Anhang zu No. CXXXVII.

Der Hahn dieser Fasanenart hat, nach Herrn Edwards Beschreibung, einen gelben, gegen die Spitze dunkeln Schnabel, gelbe, ziemlich breite Augen, mit einer kahlen, Scharlachfarbigen Einfassung, deren Beschaffenheit kurz vorher deutlich beschrieben worden. Der obere Theil des Kopfes ist, vom Schnabel an, rükwärts mit langen schwarzen Federn bedekket, welche schön ins Purpurfarbige spielen, und hinten am Nakken herunter hängen.

Die Seiten des Kopfes, der obere Theil des Halses, Rükken, Flügel und Schwanz erscheinen in einer saubern Bekleidung weißer Federn, deren jede drey bis vier zarte, schwarze Striche hat, von welchen immer einer in den andern herum gezogen ist, und welche mit dem äussersten Rand allenthalben parallel laufen, außer an den großen Schwung- und äußersten Ruderfedern, die lauter schräg laufende, schwarze Streifen haben. Die zwo obersten Schwanzfedern sind weiß. Die untere Fläche des Körpers, vom Schnabel bis zu den Dekfedern unter dem Schwanz, ist schwarz, ebenfalls ins Purpurfarbige spielend. Oben am Hals erscheint nur eine schmale, dunkelviolette Fläche; sie wird aber nach der Brust und nach dem Leibe zu immer breiter. Beine und Füße haben eine Scharlachrothe, die kleine Sporen aber eine weißliche Farbe.

An

An der kleinen Henne siehet der Schnabel gelblich braun aus. Eben diese Farbe haben auch die Augen, welche von einem schmalern rothen, fleischichten Ring eingefasset werden. Die Kopfplatte der Hennen ist mit ganz dunkelbraunen Federn, welche hinten überhängen, bedekket. Die Kehle und Seiten des Kopfes unter dem rothen Raume sind weißlich. Der ganze Hals, Brust, Rükken, Flügel und mittlere Federn des Schwanzes führen eine röthlich braune Farbe. Bloß die größere Schwungfedern pflegen ins Dunkle zu fallen. Die zunächst am Leibe sitzen, sind schwarz gesprenget. Die Federn am Bauch und an den Seiten des Schwanzes haben eine schmuzig weiße Farbe, sind aber in die Quer, etwas unordentlich, dunkel oder schwarz geflekket.

Beine und Füße sind nicht völlig so hellroth, als am Hahn, auch nicht, wie an diesem, gesporet.

Beyde Fasanen dieser Art wurden beym Ritter Sloane zu London, in seiner Wohnung unterhalten, wo sie auch Eyer gelegt und ausgebrütet haben. Albin hat bloß den Hahn schlecht abgebildet und unvollkommen beschrieben. Den Schwanz hat er viel zu kurz gemacht, auch den rothen Raum um das Auge nicht genau bezeichnet, über dies die besondre Zeichnung der weißen Federn übersehen, auch die Sporen gänzlich ausgelaßen [2]).

M..

2) Der Linneische Name *Nycthemerus* scheint auf die schwarz und weiße Farben des Hahnes dieser Fasanenart zu zielen, weil diese, wie Tag und Nacht, mit einander abwechseln. (Müller)

CXXXVIII.


Der Argusfasan; Pfauenfasan. S. 257.
Buff. Vög. V B.
Transact Philos.





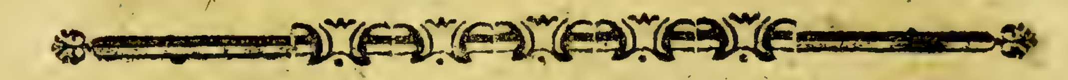
# CXXXVIII.

## Der Argusfasan. Pfauenfasan [1].

Im nördlichen Theil von China findet sich eine Art von Fasanen, deren Flügel und Schwanz mit einer sehr großen Menge runder, Augenförmiger Flekken gezieret sind, wovon sie auch die Benennung der Argusfasanen erhalten. Ihre beyde mittelste Schwanzfedern sind überaus lang und weit über die andern hervorragend. Ihre Größe reicht bis an die Größe des Puters, und sie pflegen auf dem Kopf einen doppelten, hinten überliegenden Federbusch zu tragen.

1) L'Argus Le Luen. *Phasianus Argus*, luteus, nigro punctatus, facie rubrâ, occipite cristato, cœruleo *Linn.* XII. p. 272. n. 4. *Transact. Philos.* T. LV. p. 88. Pl. 3. *Vallm. de Bom.* Dict IV. p. 349. *Dict. des Anim* II. 151. *Cathol* lit F p. 39. & lit. A. p. 474. Argus, Phasianus pavoneus. *Faisan-Paon. Onom. Hist. N,* VI. 451. Neuer Schauplatz der Natur II. 769. n. 5. Mart. Naturlexikon III. pag. 185. Argusfasan. Müllers Linne II. p. 473. M...





# Anhang.

Dieser schöne Vogel der Chinesischen Tartarey ist auf gelbem Grunde mit schwarzen Flekken oder Augen bestreuet, mit einem rothen Gesicht und blauem Federbusch gezieret. Um die Augen herum, und an der Wurzel des Schnabels ist er schwarz, roth aber am Hinterkopf, an der Kehle, und am Halse, blau hingegen bloß im Nakken. Der Keilförmige Schwanz hat mit den Flügeln einerley Farbe. Die zwo mittlere Schwanzfedern haben wohl drey Schuh in der Länge, und auf ihrer Oberfläche schöne große Augen. An dem Fuß ist er sichtbar gesporet.



Der gehoernte Fasan.







# CXXXIX.

## Der gehörnte Fasan oder Napaul [1].

Seligm. Vögel V. Tab. XI.

Herr Edward, welchem wir die Geschichte dieses raren Vogels zu danken haben, setzt ihn, wegen der fleischigen Auswüchse um den Kopf, unter die Kalekutischen Hähne [2], und hat ihn doch den gehörnten Fasan genennet. Ich meines Theils glaube, daß er wirklich dem Fasan mehr, als dem Truthahn, gleiche; denn die fleischigen Auswüchse gehören gar nicht unter die eigenthümlichen Merkmale des Puters. Der Haushahn, das Perlhahn, der Königsvogel [3], der Kasuar und viel andre Vögel des alten und neuen vesten Landes haben eben dergleichen fleischwarzige Theile, die sogar am Fasan bemerket werden; denn man kann ja den Kreis einer ganz rothen Haut, womit seine Augen umgeben sind, als einen fast ähnli-

R 2 chen

1) Le *Napaul*, ou Faisan cornu des Indes. *Meleagris Satyra*, capite cornubus geminis, corpore rubro, punctis ocellatis. *Linn.* S. N XII. p. 269. n. 3. Phasianus cornutus. The horned Indian Pheasant. *Edw* Av. T. 116. Seligm. Vögel V. Tab. XI. Phasianus Bengalensis cornutus. Le *Faisan cornu de Bengale. Brisson* Av 4to. VI. App. 14. 8vo. Tom I. p. 86. n. VI. N. Schaupl. der Natur II. 769. 7. *Cathol.* F. p 39. Bengalischer Truthahn. M...

2) S. *Edw.* Glean. &c Tom III. p. 331.

3) Ardea Pavonia *Linn.* XII. 233. 1. Balearica. l'Oiseau Royal. *Brisson.* Av. 8vo. II. 346. M...

chen Theil betrachten. Beym schwarz und weißen Chinesischen Fasan (No CXXXVII) bildet ja diese Haut einen wirklichen Kamm auf dem Schnabel, und unter demselben ordentliche Kehllappen. Denkt man sich hierbey noch den Umstand, daß der Napaul aus dem eigentlichen Vaterlande der Fasanen abstammet, weil er dem Herrn D Mead aus Bengalen zugeschikket worden, daß er den Schnabel, die Füße, die Sporen, die Flügel und ganze Form der Fasanen habe; so wird man gern zugeben, daß es natürlicher sey, ihn unter die Fasanen, als unter eine Gattung Amerikanischer Vögel, wie die Puter, zu rechnen.

Der Napaul hat von einigen die Benennung des gehörnten Fasanen erhalten weil sich an seinem Kopfe wirklich zwey blaue, zylindrische, vorn abgestumpfte, vorwärts gerichtete Hörner von eben der Substanz zeigen, welche das schwültichte Fleisch zu haben pfleget. Es fehlen ihm zwar um die Augen die schöne rothe, bisweilen schwarz gesprenkelte rothe Kreise der Fasanen, dagegen ist bey ihm doch dieser ganze Raum, statt ordentlicher Federn, gleichsam nur mit schwarzen Haren besetzet. Unter diesem Raum und unter dem Ursprunge des Unterschnabels entstehet eine Art Halskragen, von einer troknen Haut, welche frey über die Kehle und über den obern Theil des Halses herabhänget und herum flattert.

Diese Halskrause des Napauls ist in der Mitte schwarz, mit einigen gleichfarbigen Haren besetzet, bald flacher, bald aber tiefer gefaltet. Sie scheint also beym lebenden Vogel einer Ausdehnung fähig zu seyn, und es ist glaublich, daß er sie nach eignem Gutbefinden aufzublasen oder auszubreiten und wieder einzuziehen vermag.

vermag. Die Seitentheile dieser Haut sind blau, mit einigen Orangenfarbigen Flekken, auswärts ganz von Haren entblößet. An der innern Fläche hingegen, die am Hals anlieget, mit eben so kleinen schwarzen Federn, wie der Theil des Halses, den sie dekt, besezet. Der Wirbel des Kopfes ist roth, der vordere Theil des Körpers röthlich, der hintere Theil mehr ins Braune zielend. Auf dem ganzen Körper, Schwanz und Flügel nicht ausgenommen, erblikt man, in ziemlicher Ordnung, weiße, schwarz eingefaßte Flekken dichte neben einander gestellet. Vorn sind eben diese Flekken rund, länglicht aber oder Thränenförmig an den hintern Theilen. Die leztere haben ihren schmalen Theil nach dem Kopfe hingekehret 4).

Die Flügel reichen gerade bis an den Ursprung des Schwanzes, zum sichern Beweiß, daß dieser Fasan unter die schweren Vögel gehöret. Die eigentliche Länge des Schwanzes hat Herr **Edward** nicht bestimmen können, weil er in der Originalzeichnung durch einen Zufall gleichsam als abgerieben, oder beschädigt angegeben worden.

4) Hals und Brust sind an diesem Vogel völlig roth, und ins Orangenfarbige spielend. Hinten am Hals ist etwas Schwarzes mit untergemischet. Rükken, Flügel, Schwanz und Unterfläche des Körpers sind von Farbe schön glänzend gelblich braun. Diese Farbe verlieret sich aber am untern Theile des Halses allmählig ins Rothe. Auf dem Rükken und in den Flügeln erblikt man, außer den Augen- und Thränenförmigen Flekken, dunkelbraune, Wellenweise gezögene dünne Querstreifen, mit welchen auch die braune Schenkel bezeichnet sind. Beine und Füße haben, wie an den Haushänen, eine weißlichte Farbe und Sporen. M...



# CXL.

# Der Amerikanische Fasan, oder Katraka [1]).

S. von Büffons illum. Kupfer. Fol. n. 146.

Ob man gleich, die Wahrheit zu sagen, in Amerika, wie schon oben vestgesetzet worden, keine wirkliche Fasanen angetroffen; so erblikt man doch unter der Menge der mancherley Vögel, welche diese weitläuftige Länder und Gegenden bevölkern, auch einige, die bald mehr, bald weniger Aehnlichkeit mit einem Fasan zu haben scheinen. Am nächsten kömmt ihm der in diesem Artikel angezeigte Vogel, der also in der neuen Welt gleichsam die Stelle der Fasanen ausfüllet. Er gleicht ihm auch wirklich in seiner ganzen Form, durch den gekrümmten Schnabel, durch die rothe Einfassung der Augen und durch die Länge seines Schwanzes. Da

1) Le *Katraca. Phasianus Guianensis.* Faisan de la Guiane. *Briss.* Av. 4to. Vol. I. p. 270. T. 26. f. 2. 8vo. Vol. I. p. 76. n. 3. Columbæ adfinis. *Mœhring* Av. Gen. 103. p. 80. Avis *Motmot* Brasiliensis *Seb.* Mus. I. T. 67. f. 2. *Katrakas-Katrakas. Feuillée* Observ. II. 285. Poule sauvage à queue longue. *Phasianus Motmot*, fuscus, subtùs rubescens, caudâ cuneatâ, rectricibus lateralibus rufis, (calcaribus carens). *Linn.* Syst. Nat. XII. 271. 2. Der ungespornte Hahn. Müllers Linné II. p. 471. Onomat. Hist. Nat. VI. 442. *Bom.* Dict. IV. 348. *Dict. des Anim.* II. 150. *Cathol.* F. p. 39. Columba Guineensis? Taube von Guinea. S. Kleins Vögel 222.

M..

Der Katraka.



Wolff sc. v. Buff.

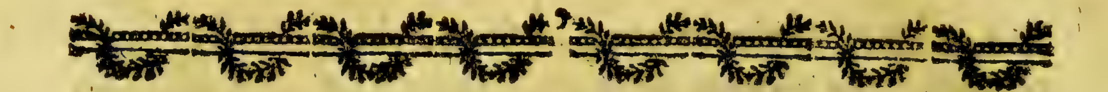


Da er indessen einem ganz andern Himmelsstrich, und so gar einem andern Welttheil angehöret, und es überdies nicht ausgemacht ist, ob er sich mit unsern Europäischen Fasanen vermische; so habe ich ihn hier nach den Chinesischen Fasanen gesetzet, welche sich mit unsern Europäischen zuverläßig paren, auch mit ihnen junge Fasanen zeugen.

Die Geschichte des Katraka ist uns gänzlich unbekannt. Alles, was ich nach dem äußern Ansehen von ihm sagen könnte, würde darauf hinaus laufen, daß der abgebildete Fasan, wegen seines langen Schwanzes, imgleichen der Form seines mehr länglichten, als rundlichten Körpers, ein Hahn zu seyn scheinet.

Wir haben ihm den Namen gelaßen, den er, nach des Pat. Feuillée Bericht, in Mexiko führet.





# Anhang.

Da sich Herr von Büffon in der Geschichte dieses Vogels nur so kurz gefasset, und ihn, mit Beziehung auf die Kupferplatte, fast gar nicht beschrieben hat; so wird es manchen Lesern angenehm seyn, hier eine Uebersetzung der Nachrichten zu finden, welche der Pater Feuillee von ihm gegeben.

Diese Art langgeschwänzter wilder Hüner, sagt er, gleicht in ihrem ganzen äußern Anstand unsern Fasanen. Sie ist etwas kleiner, hat aber eben den Gang, als unsre Haushüner, und pflegt so gar die Küchlein der letzten zu führen.

In Ansehung des Schnabels gleicht der Rakraka unsern Holztauben, außer, daß er etwas kürzer, stärker, von blaulichter Farbe, und in seiner Mitte mit großen in die Länge gespaltenen Nasenlöchern versehen ist. Die großen Augen haben eine ziemlich dunkle Farbe, und sind mit einem rothen Ring umgeben. Auf dem Kopf ist er mit ganz dunkelgrauen Federn gezieret, in welche sich bis zur Bedekkung des

Leibes

Leibes ein feines Schiefergrau mit einmischet. Die Vordertheile sind, wie die untere Fläche der Flügel, Kastanienbraun, der Mantel, Hals und ganze übrige Körper mit einer unregelmäßigen Mischung von Grau, Roth und Grün bezeichnet.

Der **Schwanz** ist ohngefär $7\frac{1}{2}$ Zolle lang, und besteht aus zwölf Schieferfarbigen Federn mit einer dunkelgrünen Mischung, die man aber nur in gewissen Gesichtspunkten und Stellungen wahrnimmt. Die beyde mittlere Schwanzfedern sind von gleicher Farbe, die Spitzen der Seitenfedern mit einem dunkeln, gelbbraunen Saum umgeben.

Die **Beine** sind von den Beinen unsrer Haushennen bloß in der mehrern Länge und in der hellern, schwärzlichen Farbe unterschieden, die Zeen auf der obern Seite roth, und endigen sich in lange, spitzige, krumme Klauen.

Der **Hahn** kann von der Henne weder durch die Größe des Körpers, noch durch die Farben des Gefieders, auch durch kein anderes äußeres Merkmal unterschieden werden. Bloß in der Luftröhre bestehet hier der unterscheidende Karakter des Hahnes. Nachdem diese bis unter den Bauch sich herunter gezogen, steigt sie wieder in einer besondern Krümmung in die Höhe nach der Kehle, um sich da in die Lungen

zu vertheilen, welches der Pater Feuillée an sechs dergleichen Vögeln, die er geschossen, so befunden hat.

Das Fleisch dieses Vogels ist von unvergleichlichem Geschmakke. Man findet ihn an vielen Orten der Küsten von Terra Firma. Die Wilden haben ihn von seinem Geschrey Katrakas-Katrakas genennet.

M..



Fremde

# Fremde Vögel,

die

einige Aehnlichkeit

so wohl mit den

# Pfauen, als Fasanen

zu haben scheinen.

---

Unter diesen unbestimmten Titel bringe ich diejenigen fremden Vögel, welche zu wenig bekannt sind, als daß man vermögend wäre, ihnen eine sichre Stelle anzuweisen.



Der Chinquis oder Tibetische Pfau. S.269.




Buff. Vög. V Th: Brisson I. T.28 Fig.2.





# CXLI.

## Der Chinquis oder Tibetische Pfau [a]).

Brissons Vögel 4to. Vol. I. T. 28. f. 2.

---

Bey der Ungewißheit, in welcher ich mich befinde, ob dieser Vogel ein wirklicher Pfau sey oder nicht? habe ich für ihn lieber die aus dem Chinesischen *Chin tchien-khi* gemachte Benennung Chinquis beybehalten, oder ihn dadurch andeuten wollen. Beym Brisson ist er die zehnte Gattung des Fasanengeschlechtes. Weil er hauptsächlich zu Tibet angetroffen wird, hat Herr Brisson daher Gelegenheit genommen, ihn den Tibetischen Pfau zu nennen. Er hat ohngefähr die Größe des Perlhuhns, einen gelben Regenbogen, einen Aschfarbigen Schnabel graue Füße, ein auf dem Grund Aschfarbiges Gefieder mit schwarzen Linien, und weißen Punkten bezeichnet.

Seine hauptsächlichste und auszeichnendste Zierde besteht in den schönen großen runden Flekken, von glänzend blauer, ins Violet und Goldgelbe spielender Farbe, welche dichte neben einander einfach auf dem Rukken und auf den Dekfedern der Flügel, doppelt

a) Le Chinquis. *Paon de Tibet.* Pavo bicalcaratus, Tibetanus *Linn.* S. N. XII. 268. n. 2. β. Le Paon du Tibet. *Brisson.* Ornith. 4to. I. 294. T. 28. f. 2. 8vo. I. p. 83. 10. Chines. *Chin-tchien-khi. Onom.* H. N. VI. 219. Der Chinesische Doppelsporn. Müllers Linné II. p. 459. Tab. XIX. f. 1. it. Müllers Suppl. p. 121. Der Chinquis.

Ul. . .

pelt aber, oder Paarweise auf den Schwungfedern der Flügel, und vierfach auf den langen Dekfedern des Schwanzes prangen, deren beyde mittelsten die andern sämmtlich an Länge weit übertreffen, weil die Schwanzfedern an jeder Seite immer desto kürzer werden, je näher sie der äußersten kommen.

Von seiner Geschichte weis man fast gar nichts. Es wird nicht einmal gesagt, ob er seinen Schwanz wie einen Fächer ausbreiten, und mit seinen Spiegelreichen Federn ein Rad, wie andre Pfauen, schlagen könne.

Diesen Chinquis muß man ja nicht mit dem Kinki oder dem Chinesischen Goldhahn verwechseln, von welchem in den Reisebeschreibungen des Navarette, Trigault und du Halde geredet wird, und welches, in so weit man aus den unvollkommenen Beschreibungen urtheilen kann, wohl kein anderer Vogel, als unser dreyfarbiger gehäubter Fasan aus China gewesen [2].

2) S. Mr. l'Abbé Prevôt Hist. génér. des Voy. Tom. VI. pag. 487.



Anhang

## Anhang.

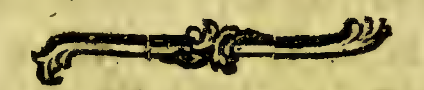
Nach Hrn. Brissons Beschreibung, die größtentheils mit vorstehender übereinstimmet, beträgt die ganze Länge dieses Vogels 2 Fuß 1 Zoll und 6 Linien, der Schnabel, 1 Zoll 7 Linien, der Schwanz, acht Zolle. Unter den drey Vorderzeen ist die mittelste drey Zolle lang, die Klaue mit gerechnet. Die beyden Seitenzeen sind kürzer, die hinterste beträgt nicht über einen Zoll in ihrer ganzen Länge. Der Hahn ist an jedem Fuße hinten mit zween Sporen bewafnet, unter welchen der oberste sich am kürzesten zeiget. Die zusammen gelegte Flügel reichen bis an den Ursprung des Schwanzes. Die Klauen der grauen Füße haben eine schwärzliche Farbe.

M. . .

# CXLII.

## Der Japanische geschopfte Pfau [1]). Der Aehrenträger. Büffon.

Müllers Linné. II. T. XXIV. fig. 2.



Ich habe den achten Brissonischen Fasan, welcher beym Aldrovandus der Japanische Pfau heisset, mit einem andern Namen beleget, weil er, wie Aldrovand selbst gestehet, unserm Pfau bloß an den Füßen und am Schwanze gleichet.

*Spicifére* oder Aehrenträger habe ich ihn des Aehrenförmigen Aufsatzes wegen, der sich auf seinem Kopf erhebt, genennet. Dieser Kopfputz ist vier Zolle hoch und mit Grün und Blau gleichsam emailliret. Der

1) Le Spicifére. *Büff.* Pavo Japonensis. *Aldrov.* Ornith. II. 35. *Jonst.* T. 23. f. 2. The *Japan Peacock. Charlet.* Onom. 72. I. n. 2.

Hallens Vögel pag. 430. n. 450. Müll. Linné. II. 460. T. XXIV. f. 2.

*Pavo muticus*, capite cristâ subulatâ, calcaribus nullis. *Linn.* S. N. XII. 268. n. 3. Pavo Japonicus. Le Paon du Japon. *Briss.* Ornith. 4to Vol. I. 289. 8vo. Vol. I. pag. 81. n. 8. *Geoffroy* mat. med. VII p. 619. *Dict des Anim.* III. 328. *Cours d'Hist. nat.* III. 87. *Onomat.* H. N. VI. p. 279.

M..


Der Japanische geschopfte Pfau.
S. 272.
Buff. Vög. V B.
Müller.



Der Aschfarbige Schnabel ist viel schmaler und länger, als am ordentlichen Pfauen, der Augenring gelb, die Einfassung um die Augen so roth, wie bey den Fasanen. Im Schwanze hat er nicht so viele Federn; sie sind aber auf dem Grunde brauner, mit grössern, doch in eben so schönen Farben spielenden Spiegeln, als an unsern Pfauen, gezieret.

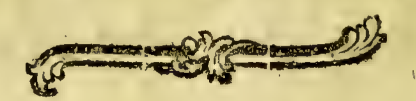
Die Vertheilung der Farben bildet an der Brust, auf dem Rükken und an dem Theil der Flügel, der am nächsten an den Rükken grenzet, gewisse Schuppenförmige Flekken, die nach den unterschiedenen Stellungen auch verschiedene Arten wiederscheinender Farben darstellen und an dem Theil der Flügel zunächst dem Rükken blau, hingegen auf dem Rükken selbst, blau und grün, auf der Brust, blau, grün und Goldfarbig schimmern. Die Schwungfedern sind in der Mitte der Länge nach grün, dann gelblich, und endigen sich zulezt ins Schwarze. Der Wirbel des Kopfes und obere Theil des Halses haben auf einem grünlichen Grunde blaue, mit weissen untermischte Flekken.

Ohngefähr auf diese Art hat **Aldrovandus** den Hahn beschrieben, den er in einem Gemälde, welches der Japanische Kayser dem Pabst überschikt, gesehen hatte. Er gedenkt nichts davon, ob er, wie unser Pfau, seinen Schwanz in ein Rad ausbreiten könne. So viel ist gewiß, daß er beym **Aldrovand** nicht in dieser Form erscheinet, und so gar ohne Sporen an den Füßen gezeichnet worden; ob sie gleich **Aldrovand** in der Figur des **gemeinen Pfaues**, die er, zur bequemern Vergleichung, gegen über gestellet, richtig andeuten laßen.

Nach eben dieses Schriftstellers Beschreibung ist auch das Weibchen kleiner, als das Männchen, doch auf dem Kopf, am Hals, an der Brust, auf dem Rük-ken und an den Flügeln eben so, wie dieses, gefärbet. Bloß darinn findet man die Hennen von den Hähnen dieser Art unterschieden, daß jene unter dem Bauche schwarz aussehen und ihre Dekfedern auf dem Bürzel, die weit kürzer sind, als die Federn des Schwanzes, mit vier bis fünf, im Verhältniß mit der Größe dieser Federn, sehr breiten Spiegeln prangen. Grün ist hier die herrschende Farbe des Schwanzes, dessen Ruderfedern einen blauen Saum, die Kiele hingegen eine weiße Farbe haben.

Dieser Vogel scheint viel Aehnlichkeit mit jenem zu haben, den Kämpfer in seiner Geschichte von Japan, unter dem Namen eines Fasans beschreibet [2]). Indessen habe ich schon genug davon gesagt, um einzusehen, daß an diesen Vögeln viel Züge der Aehnlichkeit und merklichen Abweichung, so wohl von unsern Pfauen, als von den gewöhnlichen Fasanen bemerket werden, und sie folglich keine schiklichere Stelle, als welche sie hier behaupten, erhalten konnten.

2) Es giebt, sagt er, in Japan eine Art von Fasanen, die sich durch die Verschiedenheit ihrer Farben, durch den Glanz ihrer Federn und durch die Schönheit ihres Schwanzes unterscheiden, der beynahe die Hälfte der völligen Menschenlänge hat, und so wohl in der Mischung, als in der reitzendsten Mannigfaltigkeit und Abwechselung der schönsten Farben, besonders des Goldgelben und Lazurblauen, einem Pfauenschwanze nichts nachgiebet. S. *Kaempfer* Hist. du Japon Tom. I. p. 112.



CXLIII.

Chines. Pfauenfasan.



J. G. Schmidt sc. v. Buff. fol.

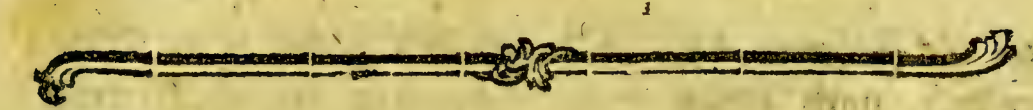


Chinesische Pfauenfasan henne.



J. G. S. sc. v. Buff. fol.





## CXLIII.

## Der Chinesische Pfauenfasan. Spornvogel. Doppelt gespornter Pfau [1]).

S. v. Büff. illum. Platten. n. 492. 493.

Dieser Vogel ist weiter nicht bekannt, als durch die Figur und Beschreibung, die Edward vom Hahn und von der Henne, die er beyde nach dem Leben gemalt, gegeben.

Der Hahn scheint beym ersten Anblik etwas Aehnliches mit dem Pfau so wohl, als mit dem Fasan zu haben: Man erblikt an ihm, wie an beyden, einen langen Schwanz, der aber, wie beym Pfau, mit Spiegeln besetzet ist. Einige Naturforscher, die nach diesem ersten Anblik urtheilten, brachten ihn unter



1) *L'Epéronnier.* Chinesischer Doppelsporn. *Pavo bicalcaratus*, capite subcristato, calcaribus binis. *Linn.* S. Nat. XII. p. 268. n. 2. *Edw.* Av. T. 67. & 69. f. 1. Seligm. Vögel III. T. 29. & 33. f. 1. Phasianus alis & caudâ oculatis. Paon-Phaisan de la Chine, mâle & femelle. Phasianus *Pavo Sinensis.* *Briss.* Ornith. I. 291. 8vo. I. p. 82. n. 9. Paon de la Chine. *Klein.* Ord. Av. p. 114. Ebendesselben Vögelhist. p. 212. n V. The Pea-Cock Pheasant from *China.* Müllers Linné II. p. 459. Neuer Schaupl. d. Nat. II. 459. *Onom.* Hist. nat. VI. 431. *Valm. de Bomare* Dict. IV. 349. *Dict. des Animaux* II. 151. *Cathol.* F. pag. 39. M..

ter die Fasanen [2]). Ob indessen gleich Herr Edward, nach diesen unbeträchtlichen Aehnlichkeiten, ihm den Namen des Pfauenfasans geben, oder beybehalten zu dürfen glaubte; so fand er doch, bey näherer Untersuchung des Vogels, daß er dem Fasanengeschlecht nicht angehören könne:

1) Weil seine lange Schwanzfedern an ihrem äussern Ende nicht sowohl zugespitzt, als vielmehr abgerundet erscheinen;

2) Weil sie auch ihrer ganzen Länge nach gerade und nicht nach unterwärts gekrümmet sind.

3) Weil sie nicht, wie beym Fasan, durch die Abhängigkeit ihrer Bärte zu beyden Seiten, eine umgekehrte Rinne bilden; und

4) Weil er im Gehen seinen Schwanz nicht aufwärts richtet.

Noch weniger gehört aber dieser Vogel zur Gattung der Pfauen. Von diesen unterscheidet er sich nicht nur in Ansehung des Schwanzes, durch die Bildung und Anzal der Federn, woraus er bestehet, sondern auch durch die Verhältnisse seiner ganzen äussern Bildung, durch die Größe des Kopfes und Halses, wie auch durch das Unvermögen, seinen Schwanz aufzurichten, und mit selbigem ein Rad, wie der Pfau, zu schlagen [3]). Ferner weil er, statt jenes prächtigen Feder=

2) S. Klein u. Brisson an angef. Orten.

3) Herr Edward sagt nichts davon, daß dieser Vogel ein Rad schlage. Bloß darum hielt ich mich für berechtiget, bey ihm auf den Mangel dieser Fähigkeit schlüßen zu dürfen. Ein so wichtiger Umstand hätte dem Herrn Edward nicht wohl entwischen können, und er würde ihn, wenn er diese Bemerkung gemacht, gewiß nicht Stillschweigens übergangen haben. v. B.

Federbusches der Pfauen, auf seinem Kopfe bloß einen Schopf hat, welcher durch die aufgerichtete Wirbelfedern des Kopfes gebildet wird, und sich ein wenig mit seiner Spitze vorwärts bieget. Endlich unterscheidet sich auch das Männchen vom Pfauen- und Fasanenhahn durch die doppelte Sporen an jedem Fuße, von welchem seltnen Karakter ich ihm den Namen des Sporenvogels (Eperonnier), gegeben habe.

Diese äußere Verschiedenheiten, die ohnstreitig noch viel andere verborgnere voraussetzen, werden jedem Einsichtsvollen Manne, der nicht von irrgend einem Vorurtheil oder einer eignen Methode besonders eingenommen ist, hinreichend genug seyn, diesen Doppelsporn von den Familien der Pfauen und Fasanen auszuschlüßen, ob er gleich, wie diese, getheilte, voneinander abgesonderte Zeen, kahle Füße, bis an die Fußwurzel mit Federn bekleidete Beine, einen Kegelförmigen, vorn gekrümmten Schnabel, einen langen Schwanz, und auf dem Kopfe weder einen Kamm, noch eine Fleischhaut zeiget.

Ich kenne zwar in der That einen gewissen Methodisten, der, ohne üble Folgen für sein System, nicht umhin kann, diesen Vogel entweder für einen Pfau oder Fasan zu halten, weil er alle Merkmale besitzt, wodurch er in seiner Methode dieses Geschlecht bezeichnet hat; ein Naturforscher aber ohne Methode, und ohne Vorurtheil, kann ihn unmöglich für den Pfauen der Natur erkennen. Was folgt hieraus anders, als daß die Ordnung der Natur sich sehr weit von der Methode der Naturforscher entfernet?

Man macht mir vergeblich den Einwurf, weil der hier beschriebne Vogel die vorzüglichsten Karaktere des Fasanengeschlechtes habe, daß die kleinen Abänderungen, wodurch er sich von selbigem unterschiede, nicht wohl verhindern könnten, ihn zu diesem Geschlechte zu rechnen. Ich würde doch immer noch fragen: wer sich wohl berechtiget zu seyn glauben dürfte, diese vorzügliche Merkmale zu bestimmen, oder z. B. zu entscheiden, ob der verneinende Karakter, keinen Kamm oder Haut auf dem Kopfe zu haben, wesentlicher als derjenige sey, einen auf diese oder jene Art gebildeten Kopf, von dieser oder jener Größe zu haben? — oder den entschiedenen Ausspruch zu thun, daß alle Vögel, welche sich in willkührlich angenommenen Merkmalen gleichen, sich auch in ihren wesentlichen oder wahren Eigenschaften ähnlich seyn müßten?

Uebrigens thue ich, indem ich dem Doppelsporn den Namen des Chinesischen Pfaues abstreite, nichts weiter, als daß ich mich nach den Zeugnissen derjenigen Reisenden richte, die uns versichern, daß man in diesem weitläuftigen Reiche keine andre Pfauen, als nur solche finde, die aus andern Gegenden dahin versetzet worden [4].

Der Chinesische Doppelsporn hat einen gelben Regenbogen in den Augen und einen gelben Flek an der Wurzel des Schnabels. Die Augen selbst und der Oberschnabel sind roth, der Unterschnabel dunkelbraun, die Füße hellbraun. Das Gefieder pranget in bewundernswürdiger Schönheit. Auf dem Schwanze glänzen allenthalben, wie bereits erinnert worden, schim-

4) S. *Navarette* Descr. de la Chine, p. 40 und 42.

schimmernde Flekken oder Spiegel von Eyförmiger Figur und einer schönen Purpurfarbe, mit blau, grün und Goldgelb spielendem Wiederschein. Diese Spiegel thun eine desto stärkere Wirkung aufs Auge, weil sie durch zween besondre Zirkel, einen schwarzen und einen dunkel Orangenfarbigen, eingefasset sind, und folglich desto sichtbarer von der Grundfarbe abstechen.

Jede Schwanzfeder hat zween solcher, an einander anstoßender Spiegel, zwischen welchen sich der Schaft befindet. Demohnerachtet sind auf diesem Schwanze, weil er aus viel weniger Federn, als ein Pfauenschwanz, bestehet, auch viel weniger solche Spiegel wahrzunehmen. Dagegen zieren den Doppelsporn eine sehr große Menge derselben auf dem Rükken und auf den Flügeln, wo man am eigentlichen Pfau gar keinen siehet, Diese Flügelspiegel sind rund. Weil nun das Gefieder einen braunen Grund hat; so sollte man glauben, das schönste, mit Saphiren, Opalen, Smaragden und Topasen besetzte Zobelfell zu sehen.

Die gröste Schwungfedern haben keine Spiegel, auf jeder aber von den übrigen ist Einer wahrzunehmen. So prächtig indessen ihr Glanz auch seyn mag; so pflegen doch ihre Farben, weder auf den Flügeln, noch auf dem Schwanze, bis zur andern, entgegengesetzten Fläche der Federn durchzudringen, deren untere Seite in einer dunkeln Einförmigkeit erscheinet.

Der Hahn übertrift noch den gewöhnlichen Fasan in der Größe. Die Henne ist wenigstens einen Drittel kleiner, sie scheint aber viel muntrer und lebhafter zu

seyn, als dieser. Sie hat, wie er, einen gelben Augenring, aber nichts Rothes am Schnabel, und ist mit einem viel kürzern Schwanze begabet. Obgleich ihre Farben den Farben des Hahnes näher kommen, als man in der Familie der Pfauen und Fasanen bemerket; so sind sie doch alle matter, verloschner und von minderem Glanze. Die reizende Bewegungen des schimmernden Lichtes, welche in den Spiegeln des Hahnes in unsern Augen so schöne Wirkungen äussern, werden hier gänzlich vermisset [5]).

Dieser Vogel wurde zu London lebendig unterhalten. Von da schikte der Ritter Rodrington die ausgemalte Zeichnungen an Herrn d'Aubenton den Jüngern, und nach diesen Gemälden haben wir die 492ste Platte mit dem Hahn, imgleichen die 493ste mit seiner Henne, stechen und illuminiren laßen.

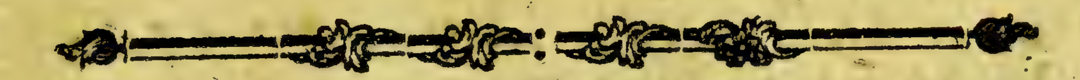
5) S. *Edwards* l. c.



Der Hokko. Hahn.







## CXLIV.

Alle Vögel, denen man gemeiniglich die Benennung der Hokko's, in der generischen Bedeutung, beyleget, sind für die Europäer fremde Vögel, die hauptsächlich in den warmen, Amerikanischen Ländern zu Hause gehören. Die mancherley Namen, welche die verschiedene wilde Völkerschaften, jede in ihrer Kauterwelschen Sprache, ihnen beylegten, haben eben so viel zur Vergrößerung ihrer Liste beygetragen, als die vervielfältigte Umschreibungen unserer Namenerfinder. Ich werde mich bemühen, diese bloß im Namen unterschiedene Gattungen, so viel die Armuth an vorräthigen Beobachtungen von selbigen erlauben will, zu ihren wirklichen Gattungen wieder zurük zu bringen.

## Der eigentlich sogenannte Hokko. Der Indianische Hahn [1]).

S. Büff. illum. Platten in Fol. n. 86. & 125. 8vo. IV. B. Tab. IV. V.

Unter dieser Gattung begreife ich nicht allein den Mitu, nebst dem Mitu-poranga des Markgrav, welche dieser Verfasser selbst, als einerley Gattung



1) *Le Hocco* proprement dit. *Buff.* Mitu. Mitu-poranga. *Maregrav.* H. Nat. *Briss.* Lib. V. c. III. p. 195. *Le Coq Indien.* vid. *Mém. de l'Acad. Roy.* des Scienc. de Paris Tom.

tung ansiehet, imgleichen den Indianischen Hahn der Französischen Herrn Akademisten, und vieler anderer, den Mutu oder Maytu des Laët und Lery,

Tom. III. P. I. p. 221. Perraults Abhandl. ꝛc. I Band. p. 259. T. 33. 35. *Longolii* Dial. de Avibus. *Gesn.* de Avib. L. III. *Aldrov.* Ornith. L. XIV. c. XL. p. 333. *Jonst.* Av. T. 30. Gallus Indicus. *Laët.* Novus orbis p. 615. *Mayton. Lery* Voy. au Bresil. p. 173. *Fernandez* Hist. Av. Novæ Hisp. Cap. 101. pag. 35. *Nieremb.* Nat. 231. Avis montana. *Will. Ornith.* 115. T. 28. *Raj.* Av. 52. n. 6. & 183. n. 19. *Sloan.* Nat. Hist. of Jam. II. p. 302. T. 260. Frischs Vögel II. Tab. 121. Gallus Americanus. Coq d'Amérique. *Barrere* Ornithologiæ specimen p. 82. 83. *Ejusd.* France équinoxiale p. 140. *Briss* Ornith. 4to. I. p. 298. 8vo. I. p. 84. *Crax Guianensis.* Le Hocco de la Guiane. *Idem* in 4to. p. 296. 8vo. p. 83. n. 11. Crax Brasiliensis. Le Hocco du Brésil. *Id.* 4to. l. c. p. 300. 8vo. p. 85. n. 13. Crax Curassous. Le Hocco du Curassow. Idem 4to. l. c. p. 305. 8vo. l. c. p. 86. n. 16. Crax Peruvianus. Le Hocco du Perou. *Albin.* Ois. Tom. III. Pl. XL. Poule rouge du Perou. *Fernandez* Hist. Av. c. XL. pag. 23. Coxolitli. Phasianus niger, atrâ cristâ elegantèr complicatâ. *Barrere* s. cristâ ex albo & nigro variâ, elegantèr convoluta. *Ejusd. Raji* Av. 52. *Alb.* Av. II. p. 31. 32. Phaisan de Curassow. *Edw.* Av. II. T. 295. f. 7. Seligm. Vögel. VIII. T. 85. Avis Curassau dicta. Oiseau de Curassau. Kurassovögel. *Curacoa-Bird. Linn.* S. Nat. XII. p. 269. n. 1. *Crax Alector*, cerâ flavâ, corpore nigro, ventre albo, it. n. 3. *Crax rubra*, capite cœrulescente, et n. 4. p. 270. *Crax globicera*, narium gibbere globoso, corpore nigro cœrulescente. Müllers Linné II. p. 465. Der Guianische Pauwis. Ebend. II. 266. Der Peruvianische Pauwis. u. pag. 267. Der Kuraßauische Pauwis. Hallens Vögel. p. 437. n. 458. Para-phasianus. Kleins Vogelhist. p. 206. n. 111.

*Vallm. de Bomare.* Dict. IV. 348. *Diction. des Anim.* II. 150. *Cathol.* C. p. 588. & F. pag. 39. *Onomat.* Hist. Nat. III. p. 458. Brasil. Nachtwächter it. p. 459. Crax Curasavicus & Guianens. Der Indian. Kapaun. Bankr. Guiana pag. 104. Guianischer Pfauenfasan. Neue Mannigf. III. p. 609. fig. 1. p. 624.

Die Hokko. Henne.



v. Buff.



ry, den Temocholli der Mexikaner, und ihren Tepetototl oder Bergvogel; den Quirizao oder Kurasso von Jamaika, des Poks oder Amerikanischen Hahn des Herrn Frisch, den Hokko von Guiana, oder den zwölften Fasan des Herrn Brisson; sondern ich rechne dahin auch als Abänderungen den Hokko von Brasilien oder Brissons eilften, wie auch seinen dreyzehnten Fasan, oder Kurassauischen Hokko, den Peruanischen Hokko der 125sten Martinetischen Platte, sogar Albins rothes Huhn von Peru [2]); den Kopolitli des Fernandez und sechzehnten Fasan des Herrn Brisson.

Ich stütze mich in diesem Fall hauptsächlich darauf, daß durch diese Menge von Benennungen lauter Vögel angedeutet werden, die viel Eigenschaften mit einander gemein haben, und sich untereinander bloß durch die mancherley Vertheilung der Farben, durch einige Abweichungen in der Form, und gewisse Zufälligkeiten des Schnabels, oder durch andere Kleinigkeiten unterscheiden, welche in einerley Gattung sehr leicht, nach der Verschiedenheit im Alter, Geschlecht oder Himmelsstrich, besonders in einer solchen Gattung abwechseln können, die so leicht, als diese, zahm zu machen ist, auch wirklich in vielen Gegenden gezähmet und folglich in die Verfassung gesetzet worden, an den häufigen Abänderungen, die man bey zahmem Geflügel wahrnimmt, Antheil nehmen zu müssen [3]).

Die

2) „Dieses Huhn ist eben so groß, auch eben so gebildet, „wie das Huhn von Kurassau (Tom. II. Pl. 31. 32.) „und scheint eben der Art anzugehören. — So sagt Albin, der den Vortheil hatte, beyde Vögel nach dem Leben zeichnen zu können. v. B.

3) Der Ritter Sloane sagt ausdrücklich, daß ihr Gefieder, in Ansehung der Farbe, so veränderlich, als das Gefieder unserer Hausvögel wäre. S. Tom. II. p. 302. T. 260.

Die Herren Akademisten hatten sagen gehöret, ihr Indianischer Hahn wäre aus Afrika, wo er *Ano* hieß, gebracht worden 4); weil aber Markgrav und viel andre Beobachter uns versichern, daß er ein Brasilianischer Vogel sey, und man überdies bey Vergleichung der Beschreibungen und richtigsten Figuren, deutlich wahrnehmen kann, daß er kurze Flügel, und folglich einen schweren Flug haben müße; so ist schwerlich zu glauben, daß er mit Einem Flug die große Strekke der Meere, welche die Afrikanischen Küsten von den Brasilischen trennen, habe durchstreichen können. Viel natürlicher läßt sich annehmen, daß die von den Herren Akademisten untersuchte Vögel, wenn sie wirlich aus Afrika gekommen, vorher aus Brasilien oder einer andern Gegend des neuen Welttheiles dahin gebracht worden. Aus eben diesen Gründen läßt sich urtheilen, ob der Name des Persianischen Hahnes, dessen Jonston sich bedienet 5), wohl auf den hier gemeynten Vogel gedeutet werden könne?

Der Hokko nähert sich in der Größe dem Truthahn. Eine seiner merkwürdigsten Eigenschaften ist ein schwarzer, bisweilen schwarz und weißer Federbusch, zween bis drey Zolle hoch, der vom Ursprunge des Schnabels bis hinter den Kopf sich ausdehnet, und welchen der Vogel nach eignem Belieben, aufrichten, oder auch rükwärts kann fallen laßen, wie es die Verschiedenheit seiner Affekten erfordert. Dieser Federbusch bestehet aus schmalen, gleichsam Stokwerkweise absetzenden, ein wenig rükwärts gebogenen Federn, deren

4) S. *Mém. de l'Acad. des Sciences* de Paris III. P. I. p. 223.

5) Jonston, sagen die Herrn Akademisten l. cit. hat ihn den Persischen Hahn genennet. v. B.

ren Spitzen aber sich wieder vorwärts krümmen. Unter diesen Federn haben die Herrn Akademisten viele bemerket, deren Bärte, bis zur Hälfte der Länge des Schaftes, in einer Art von häutigem Futteral eingeschlossen waren [6].

Auf dem Gefieder dieser Vögel herrschet vornämlich die schwarze Farbe. Gemeiniglich pflegt man diese nur allein auch auf dem Kopf und am Hals ein wenig Sammtartig, bisweilen mit weißen Flekken bestreuet, anzutreffen. Auf dem übrigen Körper schimmert ein grünlicher Wiederschein, der bey manchen Vögeln dieser Art, wie bey dem auf der 125sten Martinetischen Platte vorgestellten, ins dunkel Kastanienfarbige spielet. Der Vogel dieser Platte hat gar keine Spur von etwas Weißem, weder am Bauch, noch am Schwanze; dahingegen der Vogel der 86sten Martinetischen Platte am Bauch und an der Spitze des Schwanzes weiß erscheinet. Ferner sind einige nur am Bauch und nicht am Schwanz, andre nur am Schwanz und nicht am Bauche, weiß gezeichnet. Man hat sich dabey immer zu erinnern, daß diese Farben immer so wohl in ihrem Ansehen, als in ihrer Vertheilung nach dem Unterschiede des Geschlechtes, verschiedene Abänderungen leiden.

Der Schnabel ist fast eben so, wie die Schnäbel der Hünergattungen gebildet, aber etwas stärker, als jene. Bey vielen, wie bey Brissons Brasilischem Hokko [7], ist er Fleischfarbig, und weiß an der Spitze.

6) *Mém. de l'Acad.* l. c. p. 221.

7) Crax Brasil. Hocco du Brésil. *Briss. Av.* 8vo. p. 83. n. 11. Phasianus niger cristatus, rostro cinabarino, vel Crax niger, cristâ totâ atrâ, rostro cinabarino *Barrere.* Mitu f. Mutu. *Marggr.* Bras. 194. *Will.* Orn. 114. T. 28. Raji Av. 52. n. 4. Der Brasilianische Pauwis. S. Müllers Linné II. p. 466. M...

Spitze. Bey andern ist die Spitze des Oberschnabels an beyden Seiten so eingekerbet, daß er mit drey Spitzen bewafnet zu seyn scheinet, wovon die gröste in der Mitte stehet, die an den Seiten aber sich ein wenig vorwärts krümmen, wie an einem der Indianischen Hähne, welche die Herren Akademisten untersuchet hatten [8]). Bey noch andern, als beym Hokko von Guiana [9]), sieht man ihn an seinem Ursprunge, wo sich die Nasenlöcher befinden, mit einer gelben Wachshaut bedekket. Bey manchen verlängert sich diese gelbe Haut, und bildet, wie bey Markgravs Mitu-Poranga, [10]), einen gelben Kreis um die Augen. Bey noch andern pflegt eben diese Haut an der Wurzel des Oberschnabels in eine Art von einem runden, dikken, ziemlich harten Knopf, einer Nuß groß aufzuschwellen, der, wie Herr Edward hinzufüget, bey den Hähnen ehe nicht, als nach dem ersten Jahr erscheinet [11]), welches mir auch desto wahrscheinlicher vorkömmt, weil Fernandez an seinem Tepetotoxl ebenfalls einen Hökker auf dem Schnabel wahrgenommen, der ohnstreitig nichts anders, als eben diesen, in der ersten Bildung begriffenen Knopf oder Knoten, vorstellete [12]).

Einige Vögel dieser Art haben, wie Markgravs Mitu, ein weiße Haut hinter den Ohren, wie die

8) S. *Mém. de l'Acad.* l. c. und fig. c. der 35sten Platte.

9) Crax Guianensis. Le Hocco de la Guiane. *Brisson.* Ornith. 4to. pag. 298. 8vo. I. 84. n. 12. Crax Alector *Linn.* XII. 269. S. oben Nota 1.). M. . . .

10) S. *Marcgrav.* H. Nat. Bras. p. 195.

11) S. *Edw.* H. Nat. des Ois. Pl 295.

12) *Fernandez* l. c. cap. 51. p. 35.

die gemeine Hüner. Die Füße würden den Füßen der Hünergattungen gleichen, wenn sie mit einem Sporn versehen, und nicht Verhältnißmäßig stärker und größer, als diese wären. Uebrigens findet man dergleichen Vögel, welche in Ansehung der Farbenabänderungen von Schwärzlichbraun, bis Fleischfarbigen steigen[13].

Einige Naturforscher haben den Hokko zum Geschlechte des Truthahns rechnen wollen; es ist aber nach der vorhergehenden Beschreibung, und nach der Vergleichung unsrer illuminirten Platten (No 86. und 125) sehr leicht, alle die Zahlreichen Abweichungen zu entdekken, welche diese beyde Gattungen voneinander trennen.

Der Truthahn hat einen kleinen Kopf, worauf keine Federn, so wie am Oberhalse, wahrzunehmen, auf dem Schnabel eine Kegelförmige, muskulöse Karunkel oder fleischichte Erhöhung, die er nach Belieben auszustrekken und einzuziehen vermag, gespornte Füße und einen Schwanz, dessen Federn er aufrichten und in Form eines Rades ausbreiten kann rc. Der Hokko hingegen ist mit einem starken Kopf und Hals, welche beyde mit Federn bewachsen sind, auf dem Schnabel mit einem runden, harten, fast knöchernen Knoten, und auf dem Wirbel des Kopfes, mit einem beweglichen Federbusch versehen, welcher diesem Vogel eigen zu seyn scheinet, und von ihm willkührlich kann empor gerichtet und niedergelaßen werden. Nie aber hat Jemand von ihm gesaget, daß er durch

13) S. *Edw.* T. 295. Seligm. Vögel. VIII. Tab. 85. (S. oben Nota).

durch Aufrichtung seines Schwanzes, ein Rad schlagen könne.

Nun wollen wir allen diesen bloß äußerlich sichtbaren Abweichungen auch noch die eben so zahlreichen innern Verschiedenheiten, welche die Zergliederung entdekket, hinzufügen.

Der **Darmkanal** des **Hokko** ist weit länger, die beyde **Blinddärme** aber sind viel kürzer, als beym **Truthahn**, auch der Kropf hat nicht eine so beträchtliche Weite, und nicht über vier Zoll in seinem ganzen Umfang; da ich hingegen aus dem Kropf eines Truthahns, der in seiner Bildung gar nichts Besonderes zeigte, so viel Hafer herausnehmen gesehen, als zu Anfüllung einer halben Pariser Pinte gehöret.

Außerdem ist auch die **Fleischichte Substanz** des **Magens** oft sehr dünn am **Hokko**, die innere **Magenhaut** aber desto dikker und so hart, daß man sie brechen könnte. Die **Luftröhre** erweitert sich stark gegen die Mitte der Gabel, wo sie sich nach hinten zu wendet, eine Falte macht, um wieder anderthalb Zolle hinauf zu steigen, und sich durch ein sehr starkes Häutchen an eben den Ort der Gabel anzuhängen, von welchem sie nach der Brust hinunter stieg [14]) wie man dieses bey manchen Wasservögeln wahrnimmt —. Lauter beträchtliche Abweichungen von dem, was wir am **Truthahn** sehen!

Wenn

14) S. Mémoires de l'Acad. III. p. 226. &c. it. Perraults u. a. Abhandlungen zur Naturgesch. der Thiere und Pflanzen I. B. p. 267, v. B. u. M. . .

Wenn indessen gleich der Hokko kein Truthahn ist; so haben doch die neuere Namenerfinder noch weniger Ursach, ihn zu einem Fasan zu machen. Denn außer den auffallenden, so wohl äußerlich, als innerlich sichtbaren Unterscheidungsmerkmalen, die wir eben angezeiget haben, glaube ich in dem Naturell dieser Thiere einen sehr entscheidenden, eigenthümlichen Karakter wahrzunehmen.

Der Fasan behauptet immer den Karakter seiner natürlichen Wildheit. Wenn er auch von seiner ersten Jugend an gezähmet, aufs allersorgfältigste gewartet und immer aufs beste gefüttert worden, kann er sich doch nie an die häusliche Lebensart wirklich zahmer Hausvögel gewöhnen. Er ist, anstatt eines Hausgenossen, vielmehr ein beständig unruhiger Gefangener, der immer auf Mittel, entfliehen zu können, denket, und sogar den Gefehrten seiner Gefangenschaft übel begegnet, ohne sich mit ihnen jemals in eine gesellschaftliche Verbindung einzulaßen. Sogar wenn er die Freyheit erhällt, und wieder in den Zustand seiner Wildheit versetzet wird, für den er geschaffen zu seyn scheinet, läßt sich kein mißtrauischeres und unruhigeres Geschöpf, als er ist, gedenken. Jeder neue Gegenstand ist ihm verdächtig. Das mindeste Geräusch bringt ihm Entsetzen, die geringste Bewegung setzt ihn in Unruhe. Der Schatten eines bewegten Zweiges ist hinreichend, ihn zu verjagen. So sehr liegt ihm seine Erhaltung am Herzen.

Der Hokko hingegen ist, ohne alles Mißtrauen, ein ruhiger, so gar etwas tummer Vogel, der entweder keine Gefahr einsieht, oder wenigstens kein Mittel anwendet, ihr zu entkommen. Er scheinet sich selbst zu vergeſ-

vergessen, und sich kaum um sein eignes Daseyn zu bekümmern. Herr Aublet hat neun solcher Vögel aus Einem Trupp, mit einerley Flinte, die er so vielmal, als es nöthig war, frisch laden mußte, geschossen. Sie hatten Geduld genug, dies alles abzuwarten.

Von einem solchen Vogel ist es leicht zu begreifen, daß er gesellig, bequem zu zähmen seyn, und sich mit andern Hausvögeln sehr wohl vertragen müsse. Ob er gleich im zahmen Zustande sich den Tag über gern, und oft sehr weit verläufet; so kömmt er doch, wie mir eben dieser Herr Aublet versichert, allemal zur Schlafenszeit richtig wieder nach Hause. Seine Zahmheit gehet bis dahin, daß er mit seinem Schnabel an die Thüre klopft, um eingelaßen zu werden, oder das Gesinde bey den Kleidern zupft, wenn sie ihn vergessen, seinem Herrn allenthalben folgt, und, wenn er daran verhindert wird, ihn mit Unruh erwartet, und ihm, bey seiner Zurükkunft, Beweise der lebhaftesten Freude giebet [15]).

Kaum läßt sich ein seltsameres Gemische widerstreitender Sitten gedenken, und ich zweifle sehr, daß irrgend ein Methodist oder Namenerfinder, wenn er davon unterrichtet gewesen, es gewagt haben würde, die Fasanen und Hokko's unter einerley Geschlecht zu bringen [16]).

Der

15) S. *Fernandez* Hist. Av. novæ Hisp. Cap. CI. Mite animal, hominis amicum, & quod cibum apprehenso domesticorum pallio exigat, pulsetque clausam januam, ubi aliquò intrare ei opus sit, rostro, herumque sequatur, si liberum sit, venientemque alacritèr applaudensque excipiat. M...

16) Die Methodisten haben die Eintheilungen und Anordnungen der Vögel nicht nach ihren Sitten und Gewohn-

Der Hokko muß wohl seinen Aufenthallt gern auf Bergen haben, wenn man sich auf die eigentliche Bedeutung des Mexikanischen Wortes Tepetototl berufen darf, welches einen Bergvogel bedeutet [17]. Man füttert ihn mit Getreide, das zu einem Teige bereitet, oder in Brod verwandelt worden, und mit andern ähnlichen Sachen [18]. Im wilden Zustande sind Früchte seine hauptsächlichste Nahrung. Er sitzet gern auf Bäumen, besonders um die Nacht auf selbigen hinzubringen. Sein Flug ist schwer, wie schon oben angemerket worden, sein Gang aber stolz und verwegen [19]. Sein Fleisch ist weiß, etwas trokken, und, wenn es lange genug aufbewahret worden, eine sehr gute Speise [20].

Der Ritter Sloane sagt, wenn er von diesem Vogel redet, sein Schwanz habe nicht über zween Zoll in der Länge [21]. Edward sucht ihn dadurch zu rechte zu weisen, daß er schreibt, Herr Sloane würde der Wahrheit näher gekommen seyn, wenn er anstatt zweener, vielmehr zehn Zolle (*dix* pouces au lieu de *deux*) angegeben hätte [22]. Diese Verbesserung scheint mir aber zu allgemein und allzubestimmt eingerichtet



wohnheiten, sondern vielmehr nach bloß äußerlich sichtbaren übereinstimmenden Merkmalen gewisser Theile des Körpers gemacht. Sie werden also durch diesen Tadel gar nicht getroffen. M . . .

17) S. *Fernandez* l. c.

18) S. *Idem* Ibid.

19) S. *Barrere*, France équinox. p. 139.

20) S. *Fernandez. Marcgrav.* u. a. m.

21) *Sloan.* Jamaiq. II. 302.

22) *Edw.* Glean. p. 182.

zu seyn. Denn ich finde beym Aldrovand[23]) wie er, nach seiner Abbildung von diesem Vogel versichert, es scheine der Schwanz ihm gänzlich zu fehlen. Herr Barrere sagt hingegen, nach seinen eignen, an verschiedenen Orten gemachten Beobachtungen, die Henne des Hokko der Amazonen, welches Brissons Kurraßavischer Hokko ist, wäre mit einem sehr kurzen Schwanze versehen[24]). Hieraus scheint nun zu folgen, daß dasjenige, was der Ritter Sloane zu allgemein vom Hokko saget, bloß auf das Weibchen, wenigstens gewisser Arten desselben, angewendet werden könne[25]).

23) *Aldrov.* Ornith. II. 332.

24) S. *Barrere* Novum Ornith. Specimen p. 82.

25) Uebrigens verdienen wegen dieses Vogels überhaupt so wohl die Neue Mannigfaltigk. III. B. l. c. als des Hr. Perraults und anderer Abhandl. rc I. B. p. 259. bis 268. nachgelesen zu werden. Mit der Kugel auf der Nase hat es, wie Herr Prof. Müller in seinem Kommentar über das Linnéische Natursystem l. c. saget, folgende Beschaffenheit. Ihre Masse zeigt sich in Grösse und Gestallt eines Hünereyes, ist oben breit, unten schmaler, bestehet aber aus einem theils blättrigen, theils fasrigen, Sieb- und Schwammartigen, knochichten Gewebe, das dem Gewebe so wohl, als der Härte und Vestigkeit eines markichten Knochens gleichet. An der Seite der breiten Rundung ist ein kurzer Stiel befindlich, so dik als ein Schwanenkiel, und von ähnlichem Gewebe. Durch Hülfe desselben tritt nun dies Gewächs, als ein Fortsatz, aus dem Stirnbein also hervor, daß die breite Rundung der Kugel auf dem Schnabel ruhet, die spitzige aber sich nach der Höhe richtet. Das Nasenwachs steigt an dieser Eyförmigen Kugel hinauf, sie zu überziehen. Die Nase selbst ist so hart, wie Knochen, aber so leicht wie eine Feder. Die Holländer in Kurakao nennen diesen hornichten Auswachs gemeiniglich Steen van een Paawis. M...



Der Pauxi.



S. sc.  v. Buff. fol.





# CXLV.

## Der Pauxi. Kusko. Steinvogel von Kayenne [1].

S. Büff. illum. Platten in Fol. n. 78.

Wir haben diesen Vogel unter dem Namen des Steinvogels von Kayenne vorstellen laßen. Er führte denselben wirklich im Thiergarten des Königs, wo er nach dem Leben gezeichnet worden. Da er aber in seinem Vaterland oder in Mexiko, nach Fernandez [2] Berichte Pauxi heißet; so haben wir geglaubt, ihn unter beyden Benennungen anführen zu müssen.

 Eigent-

1) Le *Pauxi*, ou le *Pierre* (Buff.) Gallina Indica alia. *Aldrov.* Orn II. 333. 334. *Jonst.* Av. p. 123. *Willughb.* Ornith. p. 110. 114. *Pauxi. Fernandez* Mex. 56. *Nieremb.* nat 234. *Raji* Av. 52. *Adw.* Av. T. 295 f. 2. Seligm. Vögel. VIII. T. 85. f. 2. Avis Acajou, le Cusco. Der Kusko. Phasianus Crax mexicanus. Le Hocco du Brésil. *Brisson.* Ornith. I. 303. 8vo. I. 85. n. 14 Englisch *Cushew-Bird.* Müllers Linn. II 468. Der Mexikanische Pauwis. Neue Mannigfalt. III Jahrg. p. 609 fig. 2. p. 624. *Onomat.* H. Nat. III. 460. Mexikanischer Hokko. *Linn. S.* Nat XII. p. 270 n. 5. *Crax Pauxi*, cerâ cœruleâ, narium gibbere cristato, corpore nigricante, abdomine apiceque caudæ albis. *Dict. des Anim.* III. 361. Pauxi. *Ruysch* de Avibus pag. 123.

M. . .

2) *Fernandez* Hist. Av. novæ Hisp. cap. CLXXII.

Eigentlich ist es der vierzehnte Fasan des Herrn Brisson, welchen er den Mexikanischen Hokko nennet.

In vielen Stükken ist wohl dieser Vogel dem vorigen ähnlich, aber auch in mancherley Absichten von ihm unterschieden. Er hat nicht, wie jener, einen Federbusch auf dem Kopfe; der Knoten auf seinem Schnabel ist viel größer, Birnförmig und von blauer Farbe: Fernandez sagt von diesem Höker, daß er die Härte eines Steines, und folglich der Pauxi daher die Benennung des Steinvogels, imgleichen des Kusko, *Cushew-Bird*, und des Numidischen Huhnes, aus gleicher Ursach, erhalten habe, weil einige zwischen diesem Höker und einer Amerikanischen Nuß, *Cusco*, oder *Cushew* genannt [3]) andere hingegen zwischen ihm und dem Helmförmigen Kopfputze des Perlhuhns, viel Aehnliches zu finden geglaubet [4]).

Wie dem übrigens auch seyn mag, so bestehen darinn doch nicht allein die Abweichungen, welche den Pauxi von den vorher beschriebenen Hokko's unterscheiden. Er ist kleiner von Wuchs, und hat einen stärkern, fast eben so sehr, als an den Papagayen, gekrümmten Schnabel. Außerdem wird er in Europa viel seltner, als der Hokko, gesehen. Herr Edward, welcher den Hokko fast in allen Thiergärten angetroffen, hat in der ganzen Zeit seiner Untersuchungen mehr nicht, als einen einzigen Pauxi oder Kusko zu Gesichte bekommen [5]).

Die

3) S. *Edw.* T. 295.

4) S. *Aldrov.* Ornith. II. 234.

5) S. *Edw.* l. c.

Die schöne schwarze Farbe seines Gefieders spielet mit einem abwechselnden blauen und Purpurfarbigen Wiederschein, der aber in der Figur weder sichtbar ist, noch vorgestellet werden konnte.

Dieser Vogel setzet sich zwar gern auf Bäume, doch legt er seine Eyer, wie der Fasan, auf die Erde, führet auch und lokket seine Jungen auf eben die Art, wie dieser. Die Jungen leben anfänglich von Insekten, hernach, wenn sie stärker werden, von Früchten, Getreide und allem, was dem Hausgeflügel zur Nahrung zu dienen pfleget [6]).

Der Pauxi oder Rusko ist eben so zahm, oder, wenn man lieber will, eben so tumm, als die vorigen Hokko's; denn er läßt wohl sechsmal nach sich schiessen, eh er sich zu retten suchet. Bey dem allen aber verstattet er nicht, wie Fernandez [7]) vorgiebt, daß Jemand ihn anrühren oder greifen dürfe. Herr Aublet versichert mir, daß er sich nur in unbewohnten Gegenden aufhalte. Wahrscheinlich liegt hierinn der Grund seiner Seltenheit in Europa.

Herr Brisson sagt von der Henne, sie wäre vom Hahn bloß in den Farben unterschieden, weil sie allenthalben, wo dieser schwarz ist, braun gezeichnet wäre; sonst aber gleiche sie demselben in allen übrigen Stükken [8]). Aldrovandus hat zwar ebenfalls den Grund ihres Gefieders braun angegeben, zugleich aber angemerket, daß auf den Flügeln und am Hals etwas



6) S. M. *Aublet* & *Fernandez* p. 56.

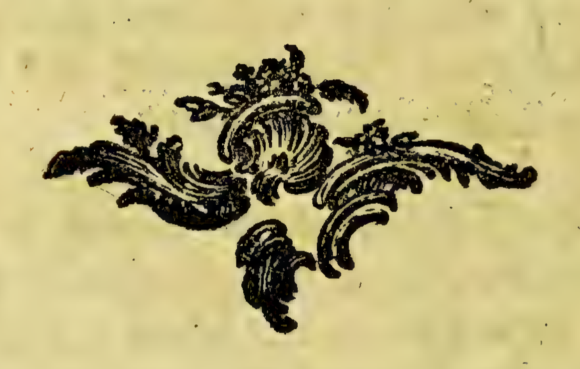
7) Fernand. l. c.

8) *Briss.* Orn. 3. I. 303.

Grau mit aufgetragen, der Schnabel minder gekrümmt, und gar kein Schwanz an ihr zu sehen wäre 9). Das könnte man als einen Zug der Aehnlichkeit mit Barrere's Hokko des Amazonenflusses betrachten, dessen Weibchen, wie oben gesagt worden, einen viel kürzern Schwanz, als das Männchen, hat 10). Indessen sind dieses nicht in Amerika die einzigen Vögel, die keine Schwänze haben. Es giebt so gar einige Striche dieses vesten Landes, wo die aus Europa dahin gebrachte Hüner sich nicht lange halten können, ohne den Schwanz, und so gar die Dekfedern desselben auf dem Bürzel zu verlieren, wie bereits in der Geschichte des Hahns erinnert worden.

9) *Aldrov.* Ornith. Tom. II. p. 334.

10) *Barrère* Nov. Ornithologiæ specimen p. 82.



Hoazin oder gehäubter Cayenn: Fasan.





# CXLVI.

## Der Hoazin oder gehäubte Kayennische Fasan [1]).

S. v. Büffons illum. Platten in Fol. n. 337.

Dieser Vogel ist auf den Martinetischen illuminirten Platten unter den Namen des gehäubten Kayennischen Fasanes vorgestellet, und wenigstens von selbigem nur sehr wenig unterschieden, wie aus der Vergleichung der 337sten Platte mit Fernandez Beschreibung erhellet.

Nach dieses Schriftstellers Angabe ist der Hoazin etwas kleiner, als ein Indianisches Huhn. Er hat einen krummen Schnabel, eine weißgelbliche Brust, auf den Flügeln und auf dem Schwanze weiße Flekken und Streifen, etwan einen Zoll weit voneinander stehend; auf dem Rükken, oben auf dem Hals und an den Seiten des Kopfes eine rothbraune Farbe, dunkele Füße, und auf dem Kopf einen Federbusch,



1) *L'Hoazin.* Faisan huppé de Cayenne. *(Büff.) Hernandez* Mex. p. 320. c 10. *Dict. des Anim.* II. p. 478. *Raji* Syn. Av. p. 163. *Onom.* H. Nat. IV. p. 255. Hoaczin. Crax fuscus Mexicanus. *Brisson* Av. 8vo. I. 86. n. 15. Le Hocco brun du Mexique. *Hoactzin. Nieremb. Jonst. Will. Raj.* The Snake-eater of America. Amerikanischer Schlangenfresser. *Charl.* Onom. p. 113. n. 10.

M..

der auf der einen Seite aus weißlichen, auf der andern aus schwarzen Federn bestehet. Dieser Kopfschmuk ist höher und anders, als an den Hokko's, geformet. Es scheint nicht, als ob ihn der Hoazin willkührlich aufrichten und niederlaßen könne. Sein Kopf ist auch kleiner, und sein Hals schmaler, als an jenen Vögeln.

Der Hoazin hat eine starke, nicht so wohl schreyende, als heulende Stimme. Man sagt, er pflege seinen Namen in einem traurenden, schrekhaften Ton auszurufen. Mehr war nicht nöthig, ihn bey rohen Völkern in den Ruf eines Unglükspropheten zu bringen. Wie man aber allenthalben den Gegenständen, die man fürchtet, viel Gewallt und Kräfte andichtet; so glaubten auch eben diese Völker in diesem Vogel die Heilungsmittel wider die schweresten Krankheiten zu finden [2]). Doch sagt man keine Sylbe davon, daß man sich ihrer auch als eines Nahrungsmittels bediene. Sie enthalten sich des Genusses desselben wirklich, entweder aus oben angezeigter Furcht, oder aus Abneigung, weil dieser Vogel häufige Schlangen verzehret.

Gemeiniglich lebt er in großen Wäldern, und setzet sich längs den Wassern auf Bäume, um von da kriechende Thiere zu belauschen. Man findet ihn in den wärmsten Mexikanischen Gegenden. Hernandez füget

2) *Ossa ejus* dolorem cujusvis particulæ humani corporis à lancinatione sedant; *suffitus* quoque *plumarum* mentem restituit his, qui e morbo aliquo, ea parùm constantes, evaserunt. *Pennarum cinis* devoratus medetur morbo gallico affectis, ope mirabili. *Hernand.* l. c.

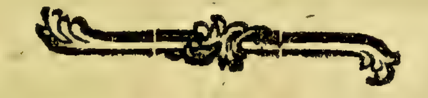
M...

füget hinzu, daß er im Herbst erschiene, woraus man schlüßen könnte, daß er ein Zugvogel seyn müsse [3]).

Herr Aublet versichert mir, daß dieser Vogel, den er auf unsrer 337sten Platte sogleich erkannt, sich leichtlich zähmen laße, daß man sie bey den Indianern oft als Hausvögel antrift, und die Franzosen sie Pfauen zu nennen pflegen. Sie nähren ihre Jungen mit Ameisen, Würmern und andern Insekten.

3) Fernandez (in Hist. Avium N. Hisp. c. LXI. p. 27.) redet noch von einem andern Vogel, den er ebenfalls *Hoazin* genennet, ob er gleich, nach seiner Beschreibung sehr von dem, welchen wir hier meynen, unterschieden ist. Denn außer seiner mittlern Größe, hat er einen sehr angenehmen Gesang, der bisweilen einem lauten, bisweilen einem hönischen menschlichen Gelächter gleichet. Auch wird sein Fleisch, ob es gleich weder zart, noch wohlschmeckend ist, gespeiset. Uebrigens gehört er unter die wilde, nicht zu zähmende Vögel.

Viel ehe würde ich den wahren Hoazin in einem andern Vogel zu finden glauben, dessen eben dieser Schriftsteller im 223sten Kapitel pag. 57. gleich nach dem Pauxi gedenket. Hier sind seine eigene Worte: „Alia Avis *Pauxi* anneƈtenda . . . . Ciconiæ magnitu-„dine, colore cinereo, criſtâ oƈto uncias longâ, e multis „aggeratâ plumis . . in amplitudinem orbicularum, præ-„cipuè circâ ſummum dilatatis. — Da siehet man deutlich den Federbusch und den Wuchs des eigentlichen Hoazin. v. B.



CXLVII.

# CXLVII.

## Der Jaku. Brasilianische Fasan [1]).

Dieser Vogel hat sich seinen Namen selbst gegeben; denn sein Geschrey klingt, nach Markgraven, wie Jaku; daher man ihn auch Jakupema nennet. Ich habe die erste Benennung der letztern vorgezogen, weil sie geschikter ist, ihn kennbar zu machen, so bald und oft man Gelegenheit hat, ihn zu sehen oder zu hören.

Markgrav hat von diesem Vogel zuerst geredet [2]). Einige seiner Nachfolger haben ihn unter die Fasa-

1) L'Yacou. Jacupema. *Gallopavo Brasiliensis. Brisson.* Orn. 4to I. p. 162. 8vo p. 43 n. 2. Dindon du Brésil. Der Brasilianische Hahn. Alector Brasilianus. Kleins Vogelh. p. 207. n. IV. und p. 211. n. 11. it Ordo Avium p. 114. n. 2. Phasianus fuscus Brasil. Der braune Brasilianische Fasan. *Raji* Syn. Av. pag. 56. Jacupema *Marcgr.* Bras. 198. (Cf. *Pison. Jonst. Will.*) Guan Quan. *Edw. Av.* T. 13. Seligm. Vögel I. Tab. 25. Hallens Vögel p. 435. n. 454. Der dunkelbraune Fasan. N. Sch. der Natur. II. 768. n. 2. Müllers Linné II. p. 464. n. 2.

*Linn. S. N.* XII. p. 269. 2. *Meleagris cristata*, capite pennis erectis cristato, temporibus violaceis. *Dict. des Anim.* I. 774. II. 150. & 515. *Onom.* H. Nat. IV. 96. *Rozier* Observ. 1775. Tom. V. M...

2) S. *Marcgr.* H. Nat. Bras. L. V. c. V. p. 198.

Der brasilische Fasan.





Fasanen 3), noch andre, Brisson z. B. 4) und Edward 5) unter die Truthähne gesetzet. Er kann aber keines von beyden vorstellen. Ob er gleich unter der Kehle mit rothen Loppen versehen ist; so kann man ihn doch darum noch nicht für einen Truthahn halten, weil er sich von diesem in vielen Stükken, so wohl durch den Wuchs, der kaum bis an die Größe des gemeinen Haushuhns reichet, als durch den zum Theil mit Federn bekleideten Kopf, durch den Federbusch, welcher dem Federbusche der Hokko's viel näher, als des gehäubten Truthahns kömmt, und endlich durch die ungespornten Füße, unterscheidet. Außerdem sieht man auch beym Jaku weder den Büschel steifer Hare unten am Halse, noch auf dem Schnabel die muskulöse Fleischhaut, welche den Truthahn zieren. Er kann auch, durch Aufrichtung seiner Schwanzfedern, kein Rad, wie dieser, schlagen.

Eben so wenig kann der Jaku einen Fasan vorstellen; denn er hat einen langen, schmalen oder dünnen Schnabel, einen Federbusch, wie die Hokko's, auf dem Kopf, einen schlanken Hals, eine Fleischhaut unter der Kehle, Schwanzfedern von einerley Länge, ein ganz stilles, ruhiges Naturell — also lauter Eigenschaften, wodurch er sich vom Fasan unterscheidet. Durch sein Geschrey ist er von allen beyden, vom Puter und Fasan unterschieden.

Was ist also nun eigentlich dieser Vogel? Ein Jaku, der mit einem Puter die Fleischhaut unter der Kehle

3) S. *Klein* Ordo Avium p. 114. n. 2. *Raji* Syn. Avium, p. 56. &c.

4) *Briss* Orn. I. 162.

5) *Edw.* H. N. des oiſ. très-rares. Pl. XIII.

Kehle, und einen aus lauter egalen Federn zusammen gesetzten Schwanz, mit den Fasanen, die mit einer schwarzen Haut eingefaßten Augen, die kurze Flügel und langen Schwanz, mit den Hokko's, eben diesen langen Schwanz, den Federbusch auf dem Kopf, imgleichen das zahme, sanfte Naturell gemein hat, von allen drey Gattungen aber durch hinlänglich karakteristische und genugsame Kennzeichen ausgezeichnet ist, um eine besondre Gattung auszumachen, und allen Verwechselungen mit irgend einer andern Art von Vögeln vorzubeugen.

Ich zweifle keinesweges, daß der Guan oder Quan des Herrn Edward (Tab. XIII.), der seiner Aussage nach in Westindien, ohnstreitig von einer Zunft wilder Völker, diese Benennung erhalten, nicht wenigstens eine Abänderung der Gattung unseres Jaku sey, von welchem er sich bloß durch die etwas höhere Beine [6]), und verschiedene Farbe der Augen [7]), unterscheidet. Man weis aber längst schon, daß dergleichen unbedeutende Abweichungen, in einerley Gattung, besonders in den verschiedenen Klassen zahmer Gattungen, gar leicht statt finden können.

Die herrschende Farbe des Gefieders ist Schwarz mit etwas Braun vermischet, durch mancherley Arten eines schimmernden Wiederscheins verschönert, und mit einigen weißen Flekken am Hals, an der Brust, am Bauch u. s. w. gezieret. Ein sehr lebhaftes Roth bezeichnet beyde Beine.

Das

6) Markgrav sagt: *crura longa.* l. cit.

7) Oculi nigrescentes, heißt es bey Markgraven; bey Herrn Edward aber: of a dark dirty orange colour.

Das Fleisch des Jaku läßt sich nicht wohl genüßen. Alles, was von den übrigen Eigenschaften dieses Vogels bekannt ist, haben wir bereits im Anfange dieses Artikels angezeiget, wo wir von den Abweichungen redeten, welche ihn von den Vögeln unterscheiden, womit man ihn vergleichen wollen.

Rajus glaubet, er sey von eben der Art, als der Koxolitli des Fernandez [8]; letzter ist aber viel größer und an der Kehle nicht mit jener fleischichten Haut versehen, welche den Jaku bezeichnet. Aus diesem Grunde habe ich ihn unter den eigentlich so genannten Hokko's gelaßen.

8) *Raji* Syn. Av. p. 57.



Anhang

# Anhang.

Herr Edward giebt von seinem Brasilischen Fasan, oder in Westindien so genannten Quan oder Guan folgende Beschreibung:

Der Guan ist etwas größer, als die gemeine Henne, seiner Form nach einem Indianischen Hahne ziemlich ähnlich; sein gerader Schnabel etwas länger, als der Schnabel eines Huhnes, ein wenig an seiner Spitze nach unten gebogen, und von schwarzer Farbe. Die Nasenlöcher stehen sehr nahe beym Kopfe, der an den Seiten kahl und mit einer blau Purpurfarbigen Haut bekleidet, erscheinet. Mitten in diesem nakkenden Raume stehen die Augen, mit einem dunkeln, unrein Orangenfarbigen Ringe.

Unter dem Kinn, und noch etwas am Halse, hängt eine schlaffe, schön rothe, mit schwarzen Härchen dünn bewachsene Haut herunter. Den obern Theil des Kopfes bedekken schwarze Federn, die er vermögend ist, gleich einem Kamm, in die Höhe zu richten. An einigen siehet man wenig oder gar nichts von einem Kamme. Vielleicht sind dieses die Hennen.

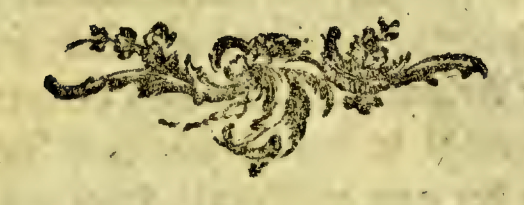
Der ganze Körper ist vom Kopf an bis unten hin, mit schwarzen, oder sehr dunkel Rostfarbigen Federn bedekket. Der vordere Theil des Halses, die Brust und der Leib haben weiße, unterwärts gerichtete, mit einer dunkeln Farbe untermischte Tüpfeln und Flekken.

Die

Die Dekfedern der Flügel prangen in einem grünen und Purpurfarbigen Glanze, die Schwungfedern aber mehr in einem bloß Purpurfarbigen Schimmer. Rükken und Bürzel glänzen in einer schönen Kupferfarbe. Alle diese Schönheiten erhalten, von den in unterschiedenen Richtungen auf sie fallenden Lichtstralen, immer eine veränderte Farbe. Im Dunkeln wird an diesem Vogel aller Glanz gänzlich vermisset.

Der Schwanz hat eine ziemliche Länge, die Form vom Schwanz eines Indianischen Hahnes, und eine dunkel schwärzliche Farbe. Beine und Füße sind hellroth, und leztere haben vier, nach gewöhnlicher Art stehende Zeen, deren drey vordere durch eine Haut ein wenig zusammen hängen. Alle viere sind mit schwarzen Klauen bewafnet.

M...



# CLXVIII.

## Der Marail, oder grünliche Kayennische Fasan [1]).

S. von Büffons illumin. Platten Fol. n. 338.

Die Schriftsteller schreiben keine Sylbe vom Weibchen des Jaku, außer daß Herr Edward muthmaßet, es habe keinen Federbusch auf dem Kopfe [2]). Nach dieser einzigen Angabe und nach reiflich angestellter Vergleichung so wohl der genauesten und richtigsten Abbildungen, als einiger ausgestopften Vögel selbst, schöpfe ich die Vermuthung, daß der Vogel, den wir auf der 338sten Martinetischen Platte, unter dem Namen des grünlichen Kayennischen Fasanes abbilden laßen, und welcher auf dieser Insel gemeiniglich Marail heißet, gar wohl das Weibchen, oder wenigstens eine bloße Abänderung in der Gattung des Jaku seyn könne. Denn ich finde sehr viel deutliche Züge der Aehnlichkeit mit dem Guan des Herrn Edward, so wohl in der Größe und Farbe des Gefieders, als in der ganzen Form, bloß den Federbusch auf dem Kopf ausgenommen, welchen das Weibchen auch

1) *Le Marail.* Faisan verdâtre de Cayenne. *Buff.* Phasianus niger, aburus, viridi rostro. *Barrere* France équinoxiale. p. 139. *Dict. des Anim.* III. 26.

2) S. *Edw.* l. c. p. 13. und hier auf der 304ten Seite.

Der Marail oder grünliche Fasan v. Cayenne.



S. f. v. Buff. 338.



auch nicht haben mußte —, ferner in der Stellung des Körpers, in der Länge des Schwanzes, in dem häutigen rothen Kreis um die Augen [3]), in dem rothen, kahlen Flek unter der Kehle, in der Bildung der Füße, des Schnabels, u. s. w.

Freylich muß ich bekennen, auch einige Abweichungen bemerket zu haben. Die Ruderfedern des Schwanzes haben, wie beym Fasan, gleichsam die Stellung der Orgelpfeifen, und sind nicht alle gleich, wie beym Guan des Herrn Edwards; man findet auch die Oefnungen der Nasenlöcher nicht so dichte beym Ursprunge des Schnabels. Indessen würde man Gelegenheit genug haben, eine Menge Vögelgattungen anzuführen, wo die Henne sich noch stärker vom Hahn unterscheidet, und wo es noch viel entferntere Abweichungen der beyden Geschlechter von einander giebet.

Herr Aublet, welcher diesen Vogel in seinem Vaterlande gesehen, versichert mir, daß er sich leichtlich ziehen laße, daß auch sein Fleisch nicht allein eßbar, sondern auch noch schmakhafter, und besonders viel Saftreicher, als das Fasanenwildpret, wäre. Er setzet hinzu, daß man ihn für einen wirklichen, aber kleinern Puter anzusehen habe, als derjenige, der sich in Europa naturalisiret hat. Der Umstand, für einen Puter angesehen worden zu seyn, ist noch ein Zug der Aehnlichkeit mehr, den er mit dem Jaku gemein hat.

 Dieser

3) Diese kahle Haut ist blau am Jaku, roth am Marail. Wir haben aber bereits eben diese Veränderung der Farbe in den fleischichten Häuten an beyden Geschlechtern des Perlhühner wahrgenommen. v. B.

Dieser Vogel wird nicht allein zu Kayenne, sondern auch in denjenigen Ländern angetroffen, welche der Amazonenfluß befeuchtet; wenigstens nach der Aehnlichkeit seines Namens zu schlüßen. Denn Barrere gedenkt eines **Marail des Amazonenflusses**, als eines Vogels mit schwarzem Gefieder, grünem Schnabel, und mangelndem Schwanze 4).

In der Geschichte des eigentlich so genannten **Hokko** und des **Steinvogels von Kayenne** oder des **Pauxi** haben wir bereits gesehen, daß es unter diesen Gattungen einzelne Vögel ohne Schwanz gebe, die man für die Hennen gehalten. Sollte das etwan auch von unserm **Marail** oder **grünlichen Fasane** gelten? Von den meisten fremden und so wenig bekannten Vögeln kann man, als ein Ehrliebender Mann, anders nicht, als bloß zweifelhaft und muthmaßlich schreiben.

4) Ich vermuthe, daß Barrere durch das Barbarische Lateinische Wort *aburus* so viel, als ungeschwänzt, ausdrukken wollen, oder daß er *aburus* statt *abrutus* geschrieben, welches, wie *erutus*, vielleicht ausgerupft, abgestumpft bedeuten könnte. v. B.



CXLIX.



## CXLIX.

# Der Karakara. [1]).



So nenne ich, nach seinem eignen Geschrey, den schönen Vogel der Antillischen Inseln, wovon der Pater dû Tertre uns eine Beschreibung geliefert [2]).

Wenn alle Amerikanische Vögel, die man für Fasanen gehalten, zu den Hokko's gehören; so muß auch der Karakara unter diesen seine Stelle finden. Denn die Franzosen auf den Antillischen Inseln, und nach ihrem Beyspiele, der Pater dû Tertre, haben ihm ebenfalls die Benennung des Fasanen beygeleget.

„Dieser Fasan, sagt er, ist ein sehr schöner Vo„gel, so groß, als ein Kapaun, er steht aber auf ho„hen Pfauenfüßen [3]). Sein Hals ist viel länger, als „der



1) Caracara. (Buff.) *Dict. des Anim.* I. 429. *Onom.* H. N. II. 695. M...

2) Le P. *du Tertre* Hist. générale des Antilles Tom. II. Trait. V. c. VIII.

3) Wie hat aber der gute dû Tertre, da er von Vögeln von solcher Größe redete, sie unter dem Namen gewisser kleiner Vögel, wie er l. cit. pag. 255. that, anzeigen können? v. B.

„der Hals eines Haushahnes, Kopf und Schnabel „gleichen eben diesen Theilen eines Raben. Alle Fe„dern seines Halses und seiner Brust haben eine glän„zend blaue, so angenehme Farbe, als die Pfauenfe„dern; der ganze Rükken ist graubraun, die Flügel „und der Schwanz, die beyde ziemlich kurz ausfallen, „haben eine schwarze Farbe.

„Wenn dieser Vogel gezähmet ist; so spielt er „den Herrn im Hause, verjagt mit heftigen Schnabel„hieben so wohl die Truthüner, als gemeine Hüner, die „er wohl gar bisweilen tödtet. Er vergreift sich so gar „an den Hunden, die er mit seinem Schnabel treflich „zerhakket. Ich habe dergleichen einen gesehen, der „sich als einen Todfeind aller Neger bezeigte, und kei„nen einzigen derselben in der Hütte dulden konnte, den „er nicht so lange, bis das Blut darnach lief, in die „Beine oder Füße hakte.„

Wie konnte aber der gelehrte Rajus auf die Muthmaßung gerathen, daß ein solcher Vogel auch der Raubvogel seyn könne, dessen **Markgrav** unter eben diesem Namen gedenket 4)? Zwar pflegt er wirklich die Hüner anzufallen, aber bloß, wenn er gezähmet ist, und mit einem Worte, nur um sie, wie die Neger und Hunde, zu verjagen. Hieraus läßt sich vielmehr das neidische Naturell eines zahmen Hausthieres erkennen, das diejenigen verfolgt und nicht ausstehen kann, die sich mit ihm etwan in die Gunst ihres Hausherrn theilen mögten, als daß man daher auf die wilde Sit-

4) S. *Marcgr*, Hist. Nat. Bras. p. 211. Cf. diese Naturg. der Vögel 8vo. 2ter Band p. 30. Tab. XXIX. Der Brasilian. Sperber.

Sitten eines Raubvogels schlüßen könnte, der auf andre Vögel stößet, um sie zu zerfleischen und hernach gänzlich zu verzehren. Außerdem ist es auch sehr ungewöhnlich, das Fleisch eines Raubthieres so eßbar zu finden, als das Fleisch unsers Karakara. Endlich scheint es auch, daß Markgravs Karakara Verhälltnißmäßig einen viel längern Schwanz, und längere Flügel, als der Karakara des Pater du Tertre habe.



# CL.

## Der Schakamel oder Chakamel [1]).

Fernandez redet von einem Vogel, der aus eben dem Land, auch fast eben so groß, als die vorigen ist, und in der Mexikanischen Sprache *Chachakacametl* heißet, woraus ich das Wort Schakamel gemacht, um es wenigstens aussprechen zu können. Seine vorzüglichste Eigenschaft ist, wie das gemeine Haushuhn, oder vielmehr wie viele derselben auf einmal, zu schreyen. Denn sein Geschrey ist, wie man sagt, so stark und anhaltend, daß ein einziger dieser Vögel eben so viel Geräusch machet, als das Geflügel eines ganzen Hünerhofes. Daher ist ihm auch in Mexiko der Name beygeleget worden, der in unserer Sprache so viel heißet, als ein Schreyvogel (Oiseau criard).

Sein Rükken ist braun, die Farb unter dem Bauche fällt aus dem Weißen ins Bräunliche, Schnabel und Füße hingegen ins Blaue.

Gemeiniglich pflegt sich der Schakamel auf den Bergen, wie die meisten Hokko's, aufzuhalten, und seine Jungen daselbst zu erziehen.

1) Le *Chacamel* de Mr. *Büff.* Chachalacametl. *Fernand.* Hist. Av. novæ Hisp. c XLI. *Onom.* H. Nat. II. 802. Der Schreyvogel. *Raj.* Av. p. 163. *Dict. des Anim.* I. 477. M...

CLI.



# CLI.

## Der Parraka und Hoitlallotl [1]).

So viel man aus den unvollkommnen Anzeigen des Fernandez und Barrére schlüßen kann, läßt sich, meines Erachtens, hieher auch rechnen:

1) Der Karraka des letztern [2]), welchen er einen Fasan genennet hat, und dessen braunrothe Federn auf dem Kopf eine Art von Schopfe bilden.

2) Der Hoitlallotl, oder der lange Vogel des ersten [3]), welcher die heissesten Gegenden von Mexiko bewohnet.

Dieser Vogel hat einen schweren Flug, wie wie die meisten vorher beschriebnen, er kann aber hurtiger, als die flüchtigsten Pferde laufen. Er ist nicht so groß, als die Hokko's, denn er hat nur achtzehn Zoll in der Länge, von der Spitze des Schnabels, bis zur Spitze des Schwanzes gerechnet. Seine Hauptfarbe ist weiß, ins Rothbraune spielend. Um den Schwanz

1) Le *Parraka* & *l'Hoitlallotl.* (Buff.)

2) Phasianus vertice fulvo cirrato. *Barrere* France équinoxiale. p. 140.

3) *Fernandez* Hist. Av. Nov. Hispaniæ c. LII. p. 25. *Raji* Syn. Av. p. 158. *Dict. des Anim.* II. 480. *Onom.* H. Nat. IV. p. 255.

M.

Schwanz herum findet sich etwas Schwarz, mit einigen weißen Flekken vermischet. Der Schwanz aber hat ein schielendes grün, beynahe so schimmernd, als die Federn eines Pfauen.

Im Grunde kennet man diese Vögel wirklich zu wenig, als daß man sie zuverläßig und sicher unter ihre wahre Gattungen bringen könnte. Ich habe sie bloß darum hier angeführet, weil das Wenige, was man von ihren Eigenschaften weis, sie den Vögeln, wovon hier geredet worden, mehr, als jeder andern Vogelgattung zu nähern scheinet. Genauere Beobachtungen müßen ihre wahre Stelle bestimmen. Bis dahin glaube ich alles mögliche gethan zu haben, wenn die wenige davon ertheilte Nachrichten denenjenigen, die nähere Beobachtungen damit anstellen können, ein Verlangen einflößet, sie besser kennen zu lernen, und endlich eine vollständigere Geschichte davon zu liefern.

## Ende des Vten Bandes.





